

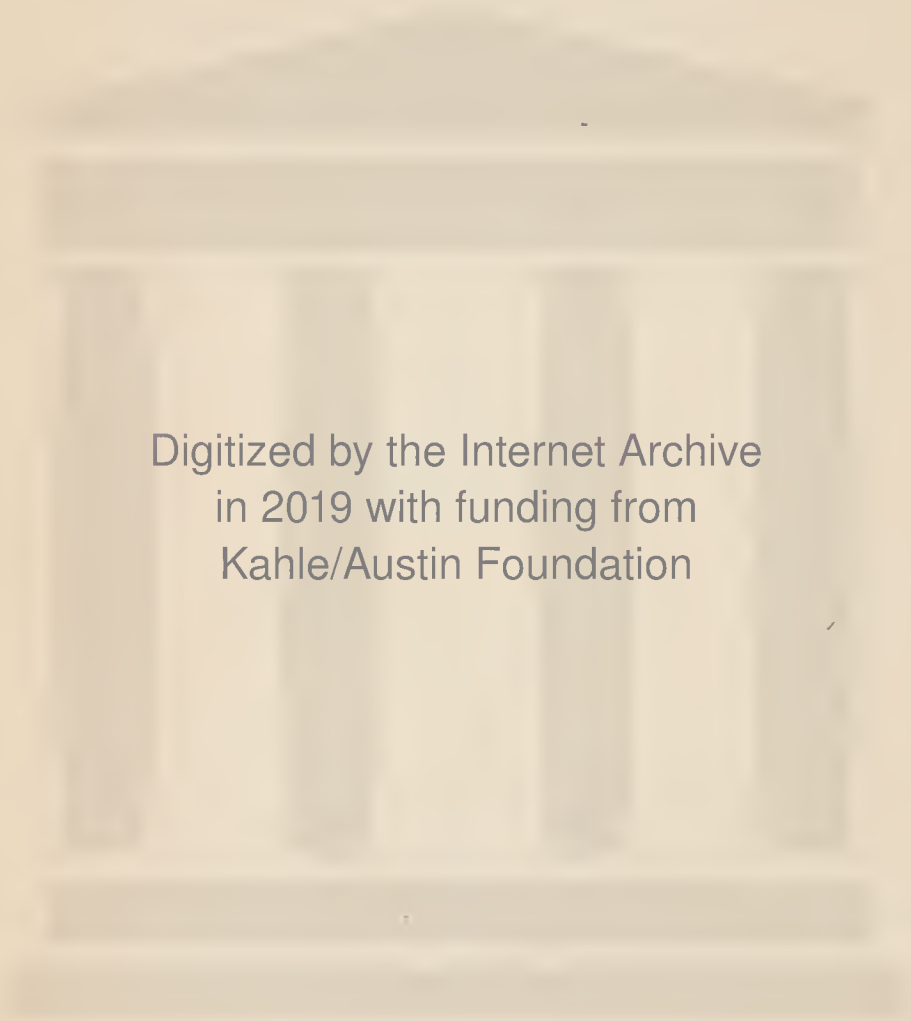


NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

MacCall



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation



J. B. Schaeffer Leipzig

GOETHE S

ÄUSSERE ERSCHEINUNG

LITERARISCHE UND KÜNSTLERISCHE DOKUMENTE

SEINER ZEITGENOSSEN / HERAUSGEGEBEN

VON

EMIL SCHAEFFER

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

1914

PT2051.S3

*Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöst
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!*

Schiller: „Das Glück“.

Goethes Zeitalter ist gekommen ... in seinem Zeichen steht unsere ganze Kultur ... mächtig beseelt uns Enkel sein Geist, mächtiger als jene, unter denen er dahinwandelte ... Alle Tage müssen wir das hören. Wir haben ein Goethe-Jahrbuch und die Goethe-Philologie, haben Goethe-Feste und den Goethe-Bund, aber wie viele von denen, die wir „gebildet“ heißen, kennen wohl die „Wanderjahre“, und wenn wir bei den erwählten Vertretern der deutschen Nation, den Parlamentariern, uns einmal erkundigen wollten: wer von ihnen hat Wilhelm Meisters Lehrjahre zweimal, wer die Anmerkungen zu Rameaus Neffen auch nur einmal gelesen? Es hilft kein Beschönigen: von dem, was Goethe geschrieben hat, ist heute kaum der dritte Teil im deutschen Volke lebendig. Aber wenn selbst alles aus einem unmittelbar Wirken-den zur „Literatur“ geworden wäre, *eine* Schöpfung Goethes, seine gewaltigste, deren Bedeutung wir allerdings erst heute zu erfassen beginnen, wird bleiben, immer aufs neue ihre sittliche Kraft bewähren – und dieses Kunstwerk heißt: die Persönlichkeit Goethes.

Wie er die Dissonanzen wilder Triebe zu Harmonien bändigte und „die Pyramide seines Daseins so hoch als möglich in die Luft spitzte“, wie er das Wollen stets dem Können unterordnete, dies alles ist uns, den von der vielfältigen Verworrenheit unserer Tage Bedrängten, was ein Leuchtturm dem Piloten bedeutet, der sein Boot durch nächtliche Wogen steuern muß. Aber warum sprechen wir bei Kant oder Schiller vom Vorbildlichen der Persönlichkeit, warum jedoch bei Goethe, und immer nur bei Goethe, von der Persönlichkeit als von einem Kunstwerk? Weil der sittlichen Schönheit Goethes die sinnliche entsprach, weil seine Seele aufs herrlichste in der körperlichen Erscheinung sich offenbarte, und weil er darum, wie kein Deutscher vor oder nach ihm, das hellenische Ideal der Kallo Kagathie erfüllte.

Goethe selber empfand die Erscheinung eines Menschen durchaus nicht als etwas Zufälliges:

Müset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen . . .

So hat er gedichtet und hat geglaubt: „daß die Gestalt des Menschen der beste Text zu allem ist, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.“ Den Text „Goethe“ nun haben Maler, Zeichner und Bildhauer unserer Bewunderung überliefert, aber sie haben ihn auch, um das Gleichnis fortzuführen, durch Schreibfehler verstümmelt oder entstellt. Denn Goethe ist auf seinem ganzen langen Lebenspfade keinem Künstler begegnet, der ihm auch nur bis zur Schulter gereicht hätte, und wie der Name von Madonna Lisa, der dritten Gattin des Francesco del Giocondo, bloß darum in unserer Erinnerung haftet, weil sie durch das Atelier eines Leonardo geschritten ist, so leben die Namen der meisten Schöpfer von Goethe-Bildnissen einzig und allein in unserm Gedächtnis, weil der Zeus von Weimar ihnen das geduldige Olympierhaupt zum Konterfeien darbot. Er beurteilte all diese Künstler mit unendlicher Nachsicht, ließ Raabes Bildnisse gelten, rühmte Kügelgen als einen Porträtisten, als einen großen sogar, und äußerte zu – Stieler: „Ich freue mich, in diesem Jahrhundert doch einen Menschen zu finden, der malen kann . . .“ In unseren Kunstgeschichten liest mans heute anders; aber stellen wir uns nicht auf die höchste Warte und lassen uns recht sein, was einem Goethe billig war, so werden wir nicht nur keinem dieser Künstler ob seiner Genielosigkeit zürnen, sondern etlichen von ihnen sogar danken müssen. Denn durch die Masken der Weisser und Schadow erfahren wir, mit einer jeden Zweifel ausschließenden Sicherheit, „wie Goethe aussah“; seine Art zu gehen und zu stehen, seine Geste, lehren uns manche Silhouetten kennen; die beinahe impressionistische Statuette Rauchs macht uns mit der Haltung seines Körpers vertraut, und aus jeder Periode seines Schaffens besitzen wir Bildnisse von verbürgter Ähnlichkeit. „Das Porträt von Kraus“ – sagt Riemer, der es wissen konnte – „paßte zu der Frankfurter Epoche, das von May für die erste Weimarsche, das von Bury für die zweite seines Zusammenwirkens mit Schiller. Zwischendurch das von Lips. Das von

Kügelgen für die dritte Epoche und die von Jagemann, Raabe, Kolbe, Stieler, Schwerdtgeburch und Sebbers, über welches letztere keines hinausgekommen“, alle sind, bis auf Einzelheiten genau, für uns die wertvollsten Dokumente über die äußere Erscheinung des Dichters, und auch die Plastiken der Klauer und Tieck, der Schadow und Rauch werden wir nicht bloß als Kunstwerke, sondern ebenso sehr als sachliche Berichte über Goethes Antlitz „beloben“ müssen, wie die alte Exzellenz so gern sagte. Freilich, wenn wir mit Napoleon fordern, „daß in einem Bildnis der Genius des Mannes atme, den es darstellt“, so dürfte, an solchem Maße gemessen, jedes der vielen Goethe-Porträts zu klein erfunden werden. Tischbein, der zuerst, über die bloße Schilderung hinausgehend, die Wesenheit Goethes gestalten wollte, gab seinem Modell eine gequälte Pose und meinte, mit dem Anbringen „beziehungsreicher“ antiker Fragmente im Bilde sei alles getan; Trippel behalf sich mit einer hellenisierenden Abstraktion, selbst Rauch blieb auf dem Wege vom Menschen Goethe zur Idee Goethe im Geheimrätlichen stecken, und von der pathetischen Kolossalbüste des David d’Angers, die allerdings das Schöpferische des Dichterhauptes prachtvoll empfinden läßt, findet man leichter einen Pfad zu den rollenden Tiraden Victor Hugos als zu der ruhigen Pracht Goethescher Verse. Und so müssen wir uns darein finden: ein Porträt Goethes, wie es der Meister des lateranensischen Sophokles oder Tizian geschaffen hätten, ein Bildnis, das uns den Dichter zeigt, umweht vom Hauche des Göttlichen, aber seiner ministeriellen Vornehmheit sich wohl bewußt — ein solches Porträt existiert nicht; denn wer im Deutschland jener Tage hätte es malen sollen, wer meißeln können?

Scheinen viele von Goethes Bildnissen nur Umrißzeichnungen zu sein, die unsere Phantasie erst mit Farbe und Körperhaftigkeit erfüllen muß, so entheben uns zwar die literarischen Berichte über die Persönlichkeit einer solchen Mühe, verwirren jedoch durch allerhand Widersprüche unsere Vorstellung von Goethe. Die einen lassen ihn aus schwarzen, die anderen aus hellbraunen Augen das Spiel des Lebens betrachten; seine Stimme ist leise und hat zugleich „einen ungeheuren Klang“; Anno 1815 hat er eine „sparsam weißgelockte Stirne“, und fünf Jahre später

scheint sein Haar „nur wenig“ gebleicht“; Anno 1827 bedauern zwei Verehrer, daß der Mund des Dichters sämtlicher Zähne beraubt sei, Goethes Arzt hingegen verbürgt, er habe sich das Gebiß in gutem Zustande bis zum höchsten Alter konserviert. Und noch mehr als über solche Einzelheiten des Aussehens könnte man über den Eindruck streiten, den die Gesamterscheinung des Dichters hervorrief. Wie der junge Goethe wirkte, bei dessen Anblick die Leute im Speisehause Messer und Gabel aus der Hand legten, um solches Wunder der Natur anzustauen, von dem Wieland erfüllt war „wie ein Tautropfen von der Sonne“, darüber waltet Einhelligkeit:

So hat sich nie in Gottes Welt

Ein Menschensohn uns dargestellt . . .

Aber der Alternde deucht ein „vielversuchter Offizier“, der einem „Pfarrer oder biederherzigen Amtmann gleicht“, und ist „ein Jupiter Stator“, den „jedermann in Berlin einheimisch glauben würde“. Die einen frieren ob der Eiseskälte, die von der Exzellenz ausströmt, und andere wissen nicht genug von „seiner Sitten Freundlichkeit“ zu schwärmen. Was ist Wahrheit? Vielleicht darf man, einen bekannten Satz variierend, sagen: jeder fand den Goethe, den er zu finden verdiente, und gewiß war seine vielbeklagte frostige Unnahbarkeit nur ein Panzer, in den er sich hüllte, um die dreiste Neugier von Leuten abzuwehren, die ihm nichts geben und bloß das Beste stehlen konnten, was er hatte — seine Zeit. „Wie oft“ — so hören wir Riemer seufzen — „mußte der Minister den Poeten in Schutz nehmen gegen die zudringliche Konfraternität gleich umhalsender und biderber Söhne Tuiskons!“ Aber Goethe vermochte Gold von Messing zu unterscheiden, und trat ihm ein Mensch entgegen, ein wirklicher, dann war er durchaus nicht der zugeknöpfte Geheimbderat mit dem großen Ordensstern, dann sagte er nicht bloß das ewige „so — so . . . hm — hm“, dann fand der glückliche Besucher *den* Goethe, den er zu finden hoffte, *seinen* Goethe! Als Grillparzer zum ersten Male die Schwelle des Hauses am Frauenplan überschritt, gewahrte er dort „einen steifen Minister, der seinen Gästen den Tee gesegnete“; drei Tage später schied er von einem Goethe, der ihm erschien „halb wie ein König und halb wie ein Vater . . .“.

BERICHTE DER ZEITGENOSSEN ÜBER
GOETHES ÄUSSERE ERSCHEINUNG

Marie Körner geb. Stock

Zwischen 1765 bis Mitte 1768

Goethe hatte das schönste braune Haar; er trug es ungepudert im Nacken gebunden, aber nicht wie der alte Fritz als steifen Zopf, sondern so, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte.

Aufzeichnung Friedrich Försters nach Erzählung von Frau Körner geb. Stock.

Gottlob Friedrich Ernst Freiherr von Schönborn

11. Oktober 1773

... Kurz darauf kam Goethe selbst, und wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Er ist ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesicht und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Wir sind alle Tage beisammen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind.

Brief Schönborns an H. W. v. Gerstenberg vom 12. Oktober 1773.

Wilhelm Heinse

Juli 1774

Goethe war bei uns, ein schöner Junge von fünfundzwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlersflügeln, qui ruit immensus ore profundo — Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so voll von eigenem Genie gewesen wäre.

Brief Heinses an Gleim vom 13. September 1774.

Georg Melchior Kraus

Ende Februar und Anfang März 1775

... Er ist ganz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche; wenn und wo alle Menschen in feierlichsten Kleidungen sich sehen lassen, sieht man ihn im größten Negligé und ebenso im Gegenteil.

Brief von Kraus an Bertuch vom 5. März 1775.

Johann Georg von Zimmermann

September 1775

... portant d'ailleurs à la première vue la foudre dans ses yeux, il a du toucher tous les cœurs par sa bonhomie infiniment aimable...

Brief Zimmermanns an Charlotte von Stein vom 29. Dezember 1775.

Wieland

1776

Aus dem Gedicht „An Psyche“

... Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich waren
Wie Geister im Elysium:
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zauberer! – Aber denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen mit Götterblicken,
Gleich mächtig zu töten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher.
Und niemand fragte, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten mit allen unsern Sinnen
Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt...

Johann Wilhelm Ludwig Gleim

Ende Juni 1777

... Außer einem Paar schwarzglänzenden italienischen Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich sonst nichts, das mir besonders an ihm aufgefallen wäre...

Erzählung Gleims nach Aufzeichnung von J. Falk.

Indessen verschaffte mir doch der Zufall die Bekanntschaft des so mannigfaltig beneideten, getadelten, geschmeichelten und nachgeahmten Goethe. — Stellen Sie sich, geliebte Julie, einen Mann von Dreißigen vor, denken sich dessen Körper, den er sehr gerade trägt, mehr mager, als stark, und bilden sich dessen Länge über mittelmäßig. In seinem blassen mit mäßigen Pockengruben bezeichneten Gesicht finden Sie eine große etwas erhabene Nase, schöne feurige schwarze Augen, im ganzen sehr viel Ausdruck. — Seine Kleidung ist einfach; viele Umstände und ängstliches Wesen sind ihm wie dem Herzog zuwider. Er zeichnet schön. Er scheint die Melancholie zu lieben und spricht wenig, wo er nicht bekannt ist; dann ist er aber ungezwungen und herablassend, und Spott und Satire beleben oft seine Ausdrücke. Sein Verstand ist durchdringend, und seine Kenntniss des menschlichen Herzens außerordentlich groß.

Wie gefällt Ihnen der Mann, meine Teuerste, den ich gesehen, unter einem fremden Namen gesprochen und von vielen habe beschreiben hören?

Aus dem anonym erschienenen Roman „Julie von Hirtenthal“. Eisenach 1781.

August Wilhelm Iffland

22. Dezember 1779

... Goethe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist. Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zieht, so ist's, als ginge der Hirnknochen mit. Brief Ifflands an seinen Bruder vom gleichen Tage.

Johann Anton Leisewitz

14. August 1780

Ich hatte heute Gelegenheit, seine [Goethes] Physiognomie noch genauer zu betrachten: schöne braune Augen und ein hübsches Obergesicht, nur um den Mund einige unangenehme Züge.

Brief von Leisewitz an seine Braut vom gleichen Tage.

Johann Heinrich Landolt

1782

Goethe ist Geheimer Rat und läßt sich Exzellenz heißen, denn der Herzog hat ihn geadelt! — Er empfing uns sehr höflich. Seine Physiogno-

mie ist stark, und eben nicht einnehmend, die Gesichtsfarbe schwärzlich, und die Nase ziemlich groß; seine schwarzen Augen sind lebhaft und verraten einen feurigen Geist.

Aus Landolts Tagebuch seiner Reise in den Jahren 1782–1786.

Ch. F. Rink

10. November 1783

... Sein Ansehen ist gar nicht einnehmend, seine Miene mehr fein und listig, als leutselig.

Aus Ch. F. Rinks Studienreise 1783/1784.

Schiller

7. September 1788

Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszu-sehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse.

Brief Schillers an Körner vom 12. September 1788.

Johann David Falk

17. Juli 1792

Den folgenden Morgen besuchte ich den Geheimen Rat Goethe. Er ist von mittlerem Wuchse, hat ein männlich braunes Antlitz, schwarze funkelnde Augen, einen tieffassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach – ein simpler blauer Überrock – sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborner als angenommener Ernst erweckt in jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinahe sagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist.

Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann, als für den großen Schriftsteller gehalten . . .

Brief von J. D. Falk an seinen Bruder David vom 28. Dezember 1794.

Ein preußischer Artillerieoffizier

Ende August 1792?

Ich hatte schon vorher gehört, daß dieser Goethe ein sehr berühmter Schriftsteller sein sollte . . . Als man mir zuerst sagte, daß ich jetzt häufig mit diesem Herrn zusammensein und ein gleiches Quartier teilen müsse, da ich ja auch zur Suite des Herzogs von Sachsen-Weimar befohlen war, so empfand ich anfänglich einige Abneigung. — Ich hatte mir diese Herren Poeten bisher immer nur als so eine Art äußerlich und sittlich verkommener Menschen gedacht . . . Wie überrascht war ich nun aber, als ich diesen Herrn Goethe persönlich zuerst kennen lernte: es war ein ungemein stattlicher, ansehnlicher, auf das eleganteste angekleideter Mann in den besten Jahren, der mit einem so vornehmen Wesen auftrat, daß man ihn wirklich eher für einen Prinzen, als für einen bürgerlichen Sekretarius hätte halten können. Er hatte etwas sehr Selbstbewußtes in seinem ganzen Benehmen, und die Worte flossen dabei so schön und gewandt von seinem Munde, daß es immer auf den Zuhörer den Eindruck machte, als höre er aus einem gedruckten Buche vorlesen . . . So hörte er sich auch zu gern selbst sprechen und hielt wohl mitunter auch Reden, die zwar sehr schön klangen, aber ihrem eigentlichen Inhalte nach doch nur leer waren, über Dinge, die er unmöglich verstehen konnte . . .

Aus alten Tagebüchern. Bearbeitet von J. v. Wickedede. Jena 1868.

David Veit

18. März 1793

. . . Das erste, was mir an ihm auffiel und Sie zu wissen verlangen, war seine Figur. Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportioniert dick, breitschulterig . . . Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner, als ich sie je gesehen; die Augenbraunen im Gemälde¹ vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten

¹ Es ist die Kreidezeichnung von Lips gemeint.

zugeschnitten, als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man so viel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt sieht man ihm das Alter von 44 bis 45 Jahren recht eigentlich an, und das Gemälde ist in der Tat zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. (Ich habe ihn, indes er meinem Oheim verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.) Der Mund ist sehr schön, klein, und außerordentlicher Biegungen fähig . . . Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem Dümmden müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist. Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im ganzen ist das Gemälde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm¹, Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe, die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn, und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zusehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Überrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester . . .; kalblederne ordinäre Stiefel. Alles zusammen genommen kann er ein Minister, ein Krieger, ein Geheimrat, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben.

Brief David Veits an Rahel Levin vom 20. März 1793.

¹ Aus diesem Grunde wurde auf die Wiedergabe der von Lips selber später in Kupfer gestochenen Zeichnung verzichtet.

Friederike Brun

9. Juli 1795

Abends brachte mir die brave Göchhausen den Goethe. Anspruchsloser, wie er es ist in seinem Reden und Schweigen, in seinem Gehen und Stehen, ist es unmöglich zu sein. Sein Gesicht ist edel gebildet, ohne gleich einen innern Adel entgegen zu strahlen, eine bittre Apathie ruht wie eine Wolke auf seiner Stirn. Bei einem schönen männlichen Wuchs fehlt es ihm an Eleganz, und seinem ganzen Wesen an Gewandtheit.

Aus Friederike Bruns Tagebuch.

Charlotte von Stein

26. Februar 1796

... Er [Goethe] war entsetzlich dick, mit kurzen Armen, die er ganz gestreckt in beide Hosentaschen hielt ... er ist recht zur Erde geworden, von der wir genommen sind.

Brief der Frau von Stein an ihren Sohn Fritz.

Henrich Sebastian Hüsgen

11/12. August 1797

Letzt abgewichenen Freitag morgen (also den 11.) erschien ganz unerwartet ein Fremder in meinem Zimmer, den ich vor seinem wohlgestmasteten Bauch nicht erkannte, bis ihn seine Stimme bei der Frage verirret: „Kennen Sie denn Ihren alten Freund nicht mehr?“ und siehe da, es war Goethe in eigener hoher Person, und ungeachtet er eine geraume Zeit bei mir blieb, so bliebe er doch erbärmlich steif und zurückhaltend.

Brief Hüsgens an J. I. von Gerning vom 15. August 1797.

Karl von Stein

Juni 1799

Wen sie [die Zeit] aber von seiten des Körpers unkenntlich gemacht hat, ist Goethe. Sein Gang ist überaus langsam, sein Bauch nach unten hervorstehend ... sein Kinn ganz an den Hals herangezogen ... seine Backen dick, sein Mund in halber Mondsform, seine Augen allein noch gen Himmel gerichtet, sein Hut aber noch mehr, und sein ganzer Ausdruck eine Art von selbstzufriedener Gleichgültigkeit, ohne eigentlich

froh auszusehen. Er dauert mich, der schöne Mann, der so edel in dem Ausdruck seines Körpers war.

Brief Karl von Steins an Fritz von Stein.

Bernhard Rudolf Abeken

Anfang d. J. 1800

... Dann begegnete mir Goethe manchmal in Jena, wo er auch, nachdem Schiller sich in Weimar niedergelassen, oft verweilte. Er war damals stark, mehrere Jahre später hatte er eine bessere Proportion; noch trug er das Haar in einen starken, den ganzen Rücken hinabhängenden Zopf gewunden.

Aus B. R. Abekens Erinnerungen „Goethe in meinem Leben“.

Heinrich Voß

Ende 1800

Ich kann mein Beispiel anführen, da ich, als ich Schiller soeben verlassen hatte, vor drei Jahren zuerst zu Goethe kam und ihn ebenso erwartete. Ich ward zurückgestoßen durch sein Auge; ich fühlte mich zu klein, zu schwach, mit einem Worte: es war der Eindruck einer gewaltigen Masse auf das unvorbereitete Auge. Ich verließ ihn voll Ehrfurcht, aber konnte ihn nicht lieben ...

Brief von H. Voß an Börm.

Heinrich Voß

29. März bis 8. April 1804

Wenn er dann in Feuer gerät, so wird sein Schritt hastiger, oder wenn er gewisse Gegenstände fixiert, um sie tief zu ergründen, dann steht er auch wohl gar stille und stemmt einen Fuß vor den andern, mit dem Körper rückwärts gebogen. Ihm bei Tische gerade entgegen zu sitzen und in sein feuriges tiefes Auge zu blicken, ist eine wahre Wonne. (Goethe sagt selbst einmal was Ähnliches in seinem „Götz“.) Es drückt sich in seinen Zügen bei aller Majestät so viel Güte und Wohlwollen aus. Nie aber ist er angenehmer und lebenswürdiger, als des Abends in seinem Zimmer, wenn er ausgezogen ist und entweder mit dem Rücken gegen den Ofen steht, oder auf dem Sofa sitzt. Ja, da wird es unmöglich, sich ihm nicht hinzugeben. Ob es die Ruhe macht, die abendliche Stille, das Gefühl der Erholung von oft schweren Arbeiten, oder was es ist: dann ist er am heiter-

sten und gesprächigsten, am offensten und herzlichsten. Ja, Goethe kann die Herzlichkeit selbst sein. Dann hat sein manchmal furchterregender Blick auch alles Schreckhafte verloren.

Brief von H. Voß an Boie.

Graf Hans Gabriel Trolle-Wachtmeister

1804

... Nie zuvor habe ich ein Antlitz gesehen, welches sich mit dem Goethes vergleichen ließe. So männlich schöne Gesichtszüge, die so deutlich das Gepräge der Elevation, der Energie und der Genialität tragen, oder ein solches Feuer, wie es aus seinen großen schwarzbraunen Augen blitzt, vermag man sich nicht vorzustellen.

Aus dem von Elof Tegnér herausgegebenen Tagebuch der Reise des Grafen durch Europa. Original schwedisch.

Carl Ludwig von Woltmann

1805

... Wenn Goethe sich froh seiner Natur überläßt, so ist es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor seinem Licht verschwindet immer mehr alle Schranke, und in seinem Auge, seiner Stirn, seinen Zügen, die sich immer mehr erweitern, liegt gleichsam das Universum. Dennoch ist wahr, selbst wenn seine Natur in ihrer heitren Fülle waltete, steckte bisweilen etwas wieder hervor, das mich an den Schultheißen von Frankfurt erinnerte.

Aus C. L. v. Woltmann: Memoiren des Freiherrn von S—a.

Johanna Schopenhauer

27. November 1806

... Er ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Äußeren; eine hohe, schöne Gestalt, die sich sehr gerade hält, sehr sorgfältig gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisiert und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verschönert er sich unglaublich; ich kann ihn dann nicht genug ansehen.

Brief Johanna Schopenhauers an ihren Sohn vom 28. November 1806.

... Zu Goethe mochte ich nicht hingehen; teils hatte seine äußere stolze Erscheinung für mich zu wenig Einladendes, teils lobte er auch in jener Periode die Franzosen mir etwas zuviel...

Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls Hermann von Boyen.

Das Merkwürdigste war, ihn fast jedesmal in einer anderen Stimmung zu sehen, so daß, wer ihn mit einem Male zu fassen glaubte, sich das nächste Mal gewiß gestehen mußte, daß er ihm wieder entschlüpft sei. Man hatte bald einen sanft-ruhigen, bald einen verdrießlich-abschreckenden (auch Kummer drückte sich bei ihm gewöhnlich durch Verdrießlichkeit aus), bald einen sich absondernden, schweigsamen, bald einen beredten, ja redseligen, bald einen episch-ruhigen, bald – wiewohl seltener – einen feurig-aufgeregten, begeisterten, bald einen ironisch-scherzenden, schalkhaft-neckenden, bald einen zornig-scheltenden, bald sogar einen übermütigen Goethe vor sich. Wenn uns ein solcher Wechsel bei ihm in Verwunderung setzt, rührt es nur daher, daß wir die menschliche Natur überhaupt zu wenig kennen. Diese große Verschiedenheit oder Menge von Stimmungen war bei Goethe etwas ganz Natürliches, ja Notwendiges; denn wie hätte er bei seiner Richtung auf Universalität in so vielerlei Verhältnisse und Gemütsverfassungen sich mit Leichtigkeit versenken können, wenn seiner Phantasie nicht auch eine große Schmiegsamkeit des Gefühlssystems wäre beigegeben worden, ein wandelbares Mitempfinden, das bei aller Ruhe und Freiheit doch zum Medium des Auffassens und zur Grundlage einer neuen Schöpfung dienen muß...

Die höchste Glorie umleuchtete ihn erst in Augenblicken der Begeisterung, wenn ein lebhafteres Rot die Wangen überflog, deutlicher der Gedanke auf der erhabenen Stirn hervortrat, himmlischer noch die Strahlen seines Auges glänzten, und sein ganzes Antlitz sich zum Ausdruck einer göttlichen Anschauung verklärte...

Wenn er eintrat, schritt er, ohne rechts oder links zu schauen, mit steifer Haltung durch alle Personen hindurch geradeswegs auf die Wirtin

zu, machte ihr sein ernstes Kompliment und verneigte sich dann mit einer sanften Verbeugung gegen die übrigen im Kreise herum. Mit kurzen, schnell wechselnden Reden über etwas leicht hinzugleiten, war ihm nicht eigen; eher tat er etwas mit der Milde eines halb ausgesprochenen Wortes ab. Sonst sprach er in der Regel etwas langsam, nach den tiefern Tönen zu, mit einer bequemen Würde, die den Gegenstand von sich entfernt hält und auch gegen persönliche Annäherung sich verwahrt. Dies Entfernthalten drückte sich auch praktisch häufig in den Worten aus: „Das ist nun so!“ – oder: „Das wird sich machen lassen!“

Aus einem Aufsatz St. Schützes über die Abendgesellschaften der Hofrätin Schopenhauer.

Wolf Graf Baudissin

23. Mai 1809

Ich schwöre, daß ich nie einen schöneren Mann von sechzig Jahren gesehen habe. Stirn, Nase und Augen sind wie vom olympischen Jupiter, und letztere ganz unmalbar und unvergleichbar. Erst konnte ich mich nur recht an den schönen Zügen und der herrlichen braunen Gesichtsfarbe weiden; nachher aber, wie er anfang lebhafter zu erzählen und zu gestikulieren, wurden die beiden schwarzen Sonnen noch einmal so groß, und glänzten und leuchteten so göttlich, daß, wenn er zürnt, ich nicht begreife, wie ihre Blitze nur zu ertragen sind. Ich war in einem solchen Anstaunen und Anbeten, daß ich alle Blödigkeit rein vergaß. Mehrere Fremde haben über seine Härte und Steifigkeit geklagt, gegen uns ist er äußerst human und freundlich gewesen. Er hatte einen blauen Überrock an und gepudertes Haar ohne Zopf. Seine ehemalige Korpulenz hat er verloren, und seine Figur ist jetzt im vollkommensten Ebenmaß und von höchster Schönheit. Man kann keine schönere Hand sehn als die seinige, und er gestikuliert beim Gespräch mit Feuer und entzückender Grazie. Seine Aussprache ist die eines Süddeutschen, der sich in Norddeutschland gebildet hat, welche mir immer die vorzüglichere scheint; er spricht leise, aber mit einem herrlichen Organ, und weder zu schnell noch zu langsam. Und wie kommt er in die Stube, wie steht und geht er! Er ist ein geborner König der Welt.

Brief von Wolf Graf Baudissin an seine Schwester vom 1. Juni 1809.

Martin Hieronymus Hudtwalcker

Mai/Juni 1809

Sein Blick ist hinreißend, und wenn vollends eine Träne sein Auge füllt, was ihm im Feuer seiner Begeisterung und bei seiner sittlichen Reizbarkeit nicht selten begegnet, so möchte gewiß jeder Jüngling ihm um den Hals fallen und jedes Mädchen an seine Brust.

Brief Hudtwalckers an seine Mutter.

Andreas Adolf Baron von Merian

September 1810

Goethe war einfach angezogen, trug Stiefel, runden Hut, seine Orden. Seine Haare sind schwarz mit grau untermischt. Er hat eine sehr hohe, etwas zurückliegende Stirn, wie Homer und alle großen Dichter.

Sein Kopf, der eher schmal ist, spitzt sich gegen oben hinten zu. Schwarz, und schön, und immerfort in Bewegung sind seine Augen. Das Angesicht ist länglich und gefurcht, die Nase adlerisch. Seine Gestalt ist ansehnlich, gerade, fast zurücklehnend; sein ganzer Anstand männlich, sehr ernst, beinahe trocken. Er sprach von ganz gewöhnlichen Dingen auf eine ganz gewöhnliche Weise. Das tut er mit Fleiß.

Aufzeichnung Merians.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué

Ende Oktober 1813

Unversehens ging die Zimmertür leise auf, und hervor blickte das noch ganz unvergeßne Apollo-Antlitz, apollinischer noch, weil in häuslicher Bequemlichkeit die Halsbinde fortgeblieben war, und so die Heroen-Physiognomie sich noch idealer hervorhob. „Treten Sie näher“, sprach die wohl lautende Stimme... Voll tiefster Ehrerbietung mich neigend, trat ich über die Schwelle...

Aus Fouqué: Goethe und Einer seiner Bewunderer.

Dietrich Georg Kieser

12. Dezember 1813

... Ich fand ihn allein, wunderbar aufgeregt, glühend, ganz wie im Kugelgenschens Bilde... Ich fürchtete mich beinahe vor ihm; er erschien mir, wie ich mir als Kind die goldenen Drachen der chinesischen Kaiser

dachte, die nur die Majestät tragen können. Ich sah ihn nie so furchtbar heftig, gewaltig, grollend; sein Auge glühte, oft mangelten die Worte, und dann schwoll sein Gesicht, und die Augen glühten, und die ganze Gestikulation mußte dann das fehlende Wort ersetzen ...

Brief Kiesers an Luise Seidler vom gleichen Tage.

Friedrich von Matthisson

April 1815

... Selten schuf die Natur wohl ein Auge von gediegenerm Feuerstoff, als das Auge Goethes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor 30 Jahren. „Wenn Sie mich nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bei Ihrer vorigen Erscheinung“, sagte er scherzend, „so müssen Sie das ganz in Ordnung finden: denn es ging so viel seitdem über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen.“

Aus F. v. Matthissons Erinnerungen.

Ernst Moritz Arndt

26. Juli 1815

Hier konnte ich mir unsern Heros Goethe ein paar Tage recht ruhig betrachten, mich seines herrlichen Angesichts erfreuen: die stolze breite Stirn und die schönsten braunen Augen, die, immer wie in einem Betrachten und Schauen begriffen, offen und sicher feststanden und auf jeden Gegenstehenden und Gegenschauenden trafen; aber doch gewahrte ich, was mir in seiner Haltung früher schon aufgefallen war, ein kleines Mißverhältnis in der Gestalt des schönen Greises: wann er stand, gewahrte, wer überhaupt dergleichen sehen kann, daß sein Leib eine gewisse Steifheit und gleichsam Unbeholfenheit hatte: seine Beine waren um sechs, sieben Zoll zu kurz. Ich habe mir das Wesen der Zukurzbeinigen im Leben genug betrachtet. Sie entbehren immer einer leichten natürlichen Beweglichkeit und Schwunghaftigkeit des Leibes, und ich glaube daher, daß der junge Goethe, von seinem achtzehnten bis fünf- unddreißigsten Jahr gerechnet, als Reiter, Fechter, Tänzer, Schlittschuhläufer nimmer ein Leichtfliegender hat sein gekonnt. Es gab ihm dieser leibliche Mangel wohl etwas von einer natürlichen Steifheit; anderes mochte in Art und Gewohnheit liegen.

Goethe war ja Minister und Exzellenz und in Wahrheit eine der exzellentesten Exzellenzen des Vaterlandes; aber hier in Köln wie? wie? Es kamen von den jungen Offizieren, die in Köln standen, einige, sich vor ihm zu verneigen, solche, deren Väter oder Vettern er kannte, Thüringer und andere, Ministersöhne, Baronensöhne, unter ihnen Wilhelm Humboldts Erstgeborner, Jungen, vor welchen Stein, ja nicht einmal unsereiner, nicht die Mütze abgezogen hätte — und Goethe stand vor ihnen in einer Stellung, als sei er der Untere. Eine solche Ungefügigkeit des Leibes, eine solche fast dienerliche Haltung einem Altadligen gegenüber, vielleicht aus Jugendgewohnheit, womit eine gewisse Steifheit verknüpft war, ist dem sonst zwar stolzen, aber sehr großmütigen lebenswürdigen Manne von den Unkundigen wohl oft als Hoffart ausgelegt worden. Aus dem Gefühl eines gewissen körperlichen Mangels hat er in Beschreibungen und Schilderungen seiner sogenannten ritterlichen Männer (ein Jarno und Konsorten) auf jene körperliche Beweglichkeit und Gewandtheit, welche jeder Jagdjunker und Kammerjunker von Kind auf leicht und umsonst gewinnt, wie mir deucht, im kleinen einen zu großen Wert gelegt.

Aus E. M. Arndt: Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. von Stein.

Wilhelm Grimm

28. August 1815

Da er sich wohl bewußt sein mag, wie leicht er an etwas teilnimmt, so hat er eine eigene wunderliche Scheu, man kann sagen Ängstlichkeit, daß ihm ja nichts zu nahe rückt, und er weicht gewiß aus oder setzt sich eiskalt hin, wenn man von etwas mit Lebhaftigkeit und Eifer spricht, das er noch nicht kennt.

Brief W. Grimms an Jakob Grimm vom 20. November 1815.

Victor Cousin

20. Oktober 1817

Il m'est impossible de donner une idée du charme de la parole de Goethe: tout est individuel, et cependant tout a la magie de l'infini: le précision et l'étendue, la netteté et la force, l'abondance et la simplicité,

et une grâce indéfinissable sont dans son langage. Il finit par me subjuguier, et je l'écoutais avec délices. Il passait sans efforts d'une idée à une autre, répandant sur chacune une lumière vaste et douce qui m'éclairait et m'enchantait. Son esprit se développait devant moi avec la pureté, la facilité, l'éclat tempéré et l'énergique simplicité de celui d'Homère.

Aus Cousin : Fragments et souvenirs.

Theodor von Kobbe

11. April 1818

Ich weiß nicht recht, woher es kam, aber drei Vergleiche drängten sich bei seinem Anblick solidarisch in meine Vorstellung. — Bald glaubte ich den Apoll von Belvedere, bald einen Pfau, bald die Ruinen des Heidelberger Schlosses zu sehen. Das schöne Auge schien mir etwas gebrochen. — Daher mag der letzte Vergleich der passendste sein.

Aus Th. von Kobbe: Humoristische Erinnerungen aus einem akademischen Leben in Heidelberg und Kiel in den Jahren 1817—1819.

Johann Sebastian Grüner

26. April 1820

Goethe war von hohem Wuchse, von starkem robusten Körperbau, das bräunliche Haar war wenig gebleicht, die Stirne hoch gewölbt, das Auge noch frisch und feurig, die Gesichtsfarbe weiß und gerötet. Die Züge im Gesichte waren stark, das Kinn etwas hervortretend, der Hals bedeutend fleischig, kurz, es herrschte ein ausgezeichnetes richtiges Verhältnis zwischen allen Gliedmaßen seiner kraftvollen imponierenden Gestalt. Gewöhnlich trug er einen dunkelblauen, bis an die Waden reichenden Überrock, zuweilen auch schwarzen Frack und Beinkleider von gleicher Farbe. Seine Kleidungsstücke waren ziemlich nach der Mode, doch nicht auffallend, und so gemacht, daß er sich leicht darin bewegen konnte. Eine feine weiße oder schwarzseidene Weste, ein weißbattistenes Tuch um den Hals schmal zusammengelegt und beide Enden durch eine Vorstecknadel verbunden, durften nicht fehlen. Seiner Vollblütigkeit wegen, die sich in dem geröteten Antlitze kundgab, hatte er sich angewöhnt, das Halstuch sehr locker zu tragen. In seiner Wohnung pflegte er den Hals ganz frei zu halten und im Schlafrock zu arbeiten.

Bei Ausfahrten und Exkursionen wurde auch im Sommer ein Mantel mitgenommen, der einen stehenden, mit rotem Samt gefütterten Kragen hatte, so daß äußerlich ein roter Saum von eines Viertelzolls Breite zu sehen war. Ordenszeichen trug er nur bei feierlichen Anlässen.

Aus Grüners Aufzeichnungen.

Anselm Feuerbach

11. Mai 1820

Einer jener Wünsche, die sonst mein ganzes Herz erfüllten, ward mir heute gewährt. Ich habe Goethe gesehen und gesprochen . . . Welch ein Kopf! Wie eines Tempels Gewölbe hebt sich die Stirn. Die Augen treten licht und klar wie strahlende Heroen im dunkelglänzenden Waffenrock mit ernstem, gemessenem Schritte aus der gewaltigen Wölbung. Ruhig und doch voll Feuer. So gebieterisch und doch so milde. In seltsamem Kontrast mit der Ruhe jener Felsenstirn steht die gefällige Beweglichkeit des Mundes, durch dessen freundliches Lächeln nicht selten eine gewisse Ironie durchblickt. Ruhe haben diese Lippen nie, auch wenn sie schweigen, sind sie beredt.

Aus Anselm Feuerbachs Leben, Briefe und Gedichte.

Constantin E. von Weltzien

9. Oktober 1820

Obgleich es noch früh war und Goethe vormittags nie ausgehen soll, so fand ich ihn doch ganz in Gala in seinem Zimmer allein auf und nieder gehen. Er hatte einen schwarzen feinen Frack an, worauf der große Stern der Ehrenlegion¹ prangte; schwarze Pantalons nebst Stiefeln, eine weiße Weste und sehr feine Manschetten, so daß ich noch immer nicht begreifen kann, wie ein Mann in seinem Alter sich zu Hause solchen Zwang antut. Sein Gesicht hat ungeachtet der tiefen Furchen und Runzeln, welche 72 Lebensjahre hineingegraben haben, einen außerordentlichen Ausdruck, den ich aber ganz anders fand, als ich ihn erwartete: nichts von Arroganz, nichts von Menschenverachtung, sondern etwas ganz Unnennbares, wie es Männern eigen zu sein pflegt, die durch vielfältige Erfahrungen und Schicksale und gleichsam im Kampf durch

¹ Wohl des Falkenordens.

das Leben gegangen sind und nun im Gefühl ihrer wohlerhaltenen Integrität mit beneidenswerter Gemütsruhe der Zukunft entgegensehn. In diesen Ausdruck mischt sich bei Goethe ein unverkennbarer Zug von Herzensgüte und zugleich ein anderer von besiegtter ehemaliger Leidenschaftlichkeit, welche noch in dem unstäten Wesen seines Blicks sich offenbart. Sein großes helles Auge heftete er während des Gesprächs oft auf mich, sowie ich aber aufblickte und seinem Blicke begegnete, wandte er diesen gleich ab und ließ ihn unstät herumschweifen. Diesem Ganzen verleiht das graue Haar einen noch größern Zauber.

Brief von C. E. v. Weltzien an C. v. Seidlitz vom gleichen Tage.

Nikolaus von Rußland (als Großfürst)

Mai 1821

Die äußere Erscheinung des alten Olympiers muß Nikolaus außerordentlich imponiert haben; denn der Kaiser bemerkte darüber: „Ein prächtiger Kopf, der Kopf eines Jupiter Stator.“ Weiter meinte der Kaiser: „Er hat durch seine göttliche Ruhe und durch sein ernstes, gehaltenes Wesen einen ganz gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Er erweckte Achtung durch diese Ruhe und durch seine schlichte Haltung.“

Nach den Aufzeichnungen Smirnows.

Karl Gustav Carus

21. Juli 1821

Endlich kündigte ein rüstiger Schritt durch die anstoßenden Zimmer den werten Mann selbst an. Einfach im blauen Zeugoberrock gekleidet, gestiefelt, in kurzem, etwas gepuderten Haar, mit den bekannten von Rauch herrlich aufgefaßten Gesichtszügen, in gerader kräftiger Haltung schritt er auf mich zu und führte mich zum Sofa. Die zweiundsiebzig Jahre haben auf Goethe wenig Eindruck gemacht, der Arcus senilis in der Hornhaut beider Augen beginnt zwar sich zu bilden, aber ohne dem Feuer des Auges zu schaden. Überhaupt ist das Auge an ihm vorzüglich sprechend, und mir erschien darin zumeist die ganze Weichheit des Dichtergemüts, welche sein übriger ablehnender Anstand nur mit Mühe zurückzuhalten und gegen das Eindringen und Belästigen der Welt zu schützen scheint; doch auch das ganze Feuer des hochbegabten Sehers

leuchtete in einzelnen Momenten des weitem mehr erwärmten Gesprächs mit fast dämonischer Gewalt aus den schnell aufgeschlagenen Augen.

Aus C. G. Carus: Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten.

August Graf von Platen

17. Oktober 1821

Von Goethes Person wage ich kaum etwas zu sagen. Er ist sehr groß, von starkem, aber gar nicht ins Plumpe fallenden Körperbau. Bei seiner Verbeugung konnte man ein leichtes Zittern bemerken. Auch auf seinem Angesicht sind die Spuren des Alters eingepreßt. Die Haare grau und dünn, die Stirn ganz außerordentlich hoch und schön, die Nase groß, die Form des Gesichts länglich, die Augen schwarz, etwas nahe beisammen, und wenn er freundlich sein will, blitzend von Liebe und Gutmütigkeit. Güte ist überhaupt in seiner Physiognomie vorherrschend. Er ließ uns auf das Sofa sitzen und nahm bei Gruber Platz. Bei der Feierlichkeit, die er verbreitet, konnte das Gespräch nicht erheblich werden, und nach einiger Zeit entließ er uns wieder.

Aus Platens Tagebüchern. Eintragung vom gleichen Tage.

Felix Mendelssohn-Bartholdy

10. November 1821

Daß seine Figur imposant ist, kann ich nicht finden... Doch seine Haltung, seine Sprache, sein Name, die sind imposant. Einen ungeheuren Klang der Stimme hat er, und schreien kann er wie zehntausend Streiter. Sein Haar ist noch nicht weiß, sein Gang ist fest, seine Rede sanft.

Brief von Felix Mendelssohn-Bartholdy an die Eltern vom 14. November 1821.

Niels Laurids Höyen

29. März 1823

Ich wurde zuerst in ein Kabinett geführt, durch dessen offene Tür ich in die anstoßenden Zimmer hineinsah. Das Ganze war elegant, aber keineswegs prächtig eingerichtet: hübsche Teppiche auf dem Fußboden; die Türen in die Wand hineinzuschieben, die Wände waren dekoriert mit einer Menge schöner Zeichnungen und Gemälde... Aber ich kam nicht dazu, dies alles recht zu betrachten, weil Goethe nun eintrat. Der Diener, welcher ihm folgte, setzte zwei Stühle hin und entfernte sich

wieder. Ich war also nun allein mit Goethe, und wir setzten uns . . . Er bewegte sich mit Leichtigkeit; in seiner schlanken festen Haltung war keine Spur von einer kürzlich überstandenen Krankheit zu finden; sein Gesicht war ernst und doch milde. Die Gesichtsfarbe bräunlich; alle Züge verkündeten den Greis, aber ohne Schwäche. Seine Augen waren mir besonders merkwürdig: das Weiße darin fing an, gelb zu werden, auch hatten die Runzeln des Alters sich stark um die Augenlider gesammelt, aber die Pupille besaß noch die schöne braune Farbe unverdunkelt; sie funkelte fast. Die Stimme war etwas leise, aber äußerst weich und leicht fließend.

Brief Höyens in seiner von J. L. Ussing herausgegebenen Biographie. Original dänisch.

Johann Peter Eckermann

10. Juni 1823

Es währte nicht lange, so kam Goethe, in einem blauen Oberrock und in Schuhen; eine erhabene Gestalt! Der Eindruck war überraschend. Doch verscheuchte er sogleich jede Befangenheit durch die freundlichsten Worte. Wir setzten uns auf das Sofa. Ich war glücklich verwirrt in seinem Anblick und seiner Nähe, ich wußte ihm wenig oder nichts zu sagen . . .

Wir saßen lange beisammen, in ruhiger liebevoller Stimmung. Ich drückte seine Kniee, ich vergaß das Reden über seinem Anblick, ich konnte mich an ihm nicht satt sehen. Das Gesicht so kräftig und braun und voller Falten, und jede Falte voller Ausdruck. Und in allem solche Biederkeit und Festigkeit, und solche Ruhe und Größe! Er sprach langsam und bequem, so wie man sich wohl einen bejahrten Monarchen denkt, wenn er redet. Man sah ihm an, daß er in sich selber ruht und über Lob und Tadel erhaben ist. Es war mir bei ihm unbeschreiblich wohl; ich fühlte mich beruhigt, so wie es jemandem sein mag, der nach vieler Mühe und langem Hoffen endlich seine liebsten Wünsche befriedigt sieht . . .

Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe.

Georg Friedrich Kersting

18. August 1824

Ich fand Goethen zwar sehr gealtert auch etwas Zitterich an den Armen, aber am Geiste Stark und Jung, er bot mir freundlich guten Tag,

und mußte mich zu ihm auf den Sofa setzen, war herzlich und sprach ohngefähr $\frac{1}{2}$ Stunde mit mir über meine Verhältnisse, auch Weib und Kinder wurden freundlich gedacht, gute Seele hettest Du doch in diesen Augenblicken den herrlichen Greiß sehen können, der mich so freundlich mit seinen gewaltigen Augen fortwehrend ansah, und wie er mich beim fortgang so herzlich noch die Hand drückte und mir ferner Glück und zufriedenheit wünschte, Du würdest gewiß auch freudentränen geweint haben so wie ich . . .

Brief Kerstings an seine Frau vom 19. August 1824.

Wilhelm Häring und Karl Grüneisen

13. September 1824

Es schlug fünf! — Die Pforte öffnete sich . . . „Exzellenz werden alsbald erscheinen!“ sagte der Kammerdiener, auf die für uns bereitgestellten Stühle weisend, und wenige Sekunden darauf, als habe sie schon hinter der Tür bereit gestanden, trat die Exzellenz ein. Von Kopf bis Fuß in glänzendem Schwarz, den großen blitzenden Stern auf der Brust. Wir verbeugten uns tief, wir stammelten einige Silben, die Exzellenz erwiderte andere und deutete einladend auf die Stühle . . . Die Exzellenz spielte, die Hände halb vor sich auf dem Schoße gefaltet, mit den Daumen ein Rad schlagend. Wir saßen ehrfurchtsvoll über gebeugt, um keinen Laut zu verlieren . . .

Ich weiß nicht, ob es schon das Wort Exzellenz auf der Lippe des Kammerdieners war, oder der glänzend schwarze Frack, oder der blitzende große Stern, was meinen Zauber mit einem Male verschwinden ließ und mich plötzlich in die bare Wirklichkeit zurückversetzte. Das Herz schlug ganz ruhig, das Fieber war fort; nicht Goethe der Dichter des „Werther“, „Götz“, „Faust“, nicht der Liedersänger war zu uns getreten, sondern Goethe der vornehme Mann gab uns Audienz . . .

Aus „Penelope“. Taschenbuch für das Jahr 1839.

Heine

2. Oktober 1824

Über Goethes Aussehen erschrak ich bis in tiefster Seele, das Gesicht gelb und mumienhaft, der zahnlose Mund in ängstlicher Bewegung, die

ganze Gestalt ein Bild menschlicher Hinfälligkeit. Vielleicht Folge seiner letzten Krankheit. Nur sein Auge war klar und glänzend. Dieses Auge ist die einzige Merkwürdigkeit, die Weimar jetzt besitzt.

Brief Heines an R. Christiani vom 26. Mai 1825.

Grillparzer

29. September 1826

Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich große Gesellschaft, die des noch nicht sichtbar gewordenen Herrn Geheimrats wartete...

Endlich öffnete sich eine Seitentüre, und er selbst trat ein. Schwarz gekleidet, den Ordensstern auf der Brust, gerader, beinahe steifer Haltung, trat er unter uns, wie ein Audienz gebender Monarch. Er sprach mit diesem und jenem ein paar Worte, und kam endlich auch zu mir, der ich an der entgegengesetzten Seite des Zimmers stand...

Ich gestehe, daß ich mit einer höchst unangenehmen Empfindung in mein Gasthaus zurückkehrte. Nicht als wäre meine Eitelkeit beleidigt gewesen, Goethe hatte mich im Gegenteil freundlicher und aufmerksamer behandelt, als ich voraussetzte. Aber das Ideal meiner Jugend, den Dichter des „Faust“, „Clavigo“ und „Egmont“ als steifen Minister zu sehen, der seinen Gästen den Tee gesegnete, ließ mich aus all meinen Himmeln herabfallen. Wenn er mir Grobheiten gesagt und mich zur Türe hinausgeworfen hätte, wäre es mir fast lieber gewesen. Ich bereute fast, nach Weimar gegangen zu sein.

1. Oktober 1826

Endlich kam der verhängnisvolle Tag mit seiner Mittagsstunde, und ich ging zu Goethe...

Als ich im Zimmer vorschritt, kam mir Goethe entgegen und war so liebenswürdig und warm, als er neulich steif und kalt gewesen war. Das Innerste meines Wesens begann sich zu bewegen. Als es aber zu Tisch ging und der Mann, der mir die Verkörperung der deutschen Poesie, der mir in der Entfernung und dem unermeßlichen Abstände beinahe zu einer mythischen Person geworden war, meine Hand ergriff, um mich ins

Speisezimmer zu führen, da kam einmal wieder der Knabe zum Vorschein, und ich brach in Tränen aus . . .

Beim Abschied forderte mich Goethe auf, des nächsten Vormittags zu kommen, um mich zeichnen zu lassen. Er hatte nämlich die Gewohnheit, alle jene von seinen Besuchern, die ihn interessierten, von einem eigens dazu bestellten Zeichner in schwarzer Kreide porträtieren zu lassen. Diese Bildnisse wurden in einen Rahmen, der zu diesem Zwecke im Besuchszimmer hing, eingefügt und allwöchentlich der Reihe nach gewechselt. Mir wurde auch diese Ehre zuteil . . .

2. Oktober 1826

Als ich mich des andern Vormittags einstellte, war der Maler noch nicht gekommen. Man wies mich daher zu Goethe, der in seinem Hausgärtchen auf und nieder ging. Nun wurde mir die Ursache seiner steifen Körperhaltung gegenüber von Fremden klar. Das Alter war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Wie er so im Gärtchen hinschritt, bemerkte man wohl ein gedrücktes Vorneigen des Oberleibs mit Kopf und Nacken. Das wollte er nun vor Fremden verbergen, und daher jenes gezwungene Emporrichten, das eine unangenehme Wirkung machte. Sein Anblick in dieser natürlichen Stellung, mit einem langen Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkäppchen auf den weißen Haaren, hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb wie ein König aus und halb wie ein Vater . . .

Aus Franz Grillparzers Selbstbiographie.

Jenny von Pappenheim, nachmalige Baronin von Gustedt

11. November 1826

Im November 1826 kam ich nach Weimar zurück. Schüchtern, mit hochklopfendem Herzen erschien ich vor Goethe, der mich und meine Mutter im Aldobrandinizimmer mit großer Freundlichkeit empfing. Ich sehe ihn noch vor mir: nicht allzu groß und doch größer erscheinend, als andere, mit jener Jupiterstirn, die ich am vollendetsten in der von Bettina gezeichneten Statue wiederfinde, die unser [Weimarer] Museum

schmückt, während seine Augen durch Stieler am besten wiedergegeben sind. Auch mich sehe ich noch im rosa Kleid und grünem Spenzer unter einem großen, runden Hut, heiß errötend bei seinem kräftigen Händedruck. Ich brachte keinen Ton über die Lippen, obgleich er mich, wie er es gern bei jungen Mädchen tat, mit „Frauenzimmerchen“ und „mein schönes Kind“ ermutigte; erst als er lächelnd sagte: „Die Augen werden viel Unheil anrichten“, ermannte ich mich zu der verwunderten Frage: „Warum denn gerade Unheil?“ ...

Aus den „Erinnerungen der Baronin Jenny v. Gustedt.“

Franz Kugler

Mai 1827

Der Meister erscheint: Devrient als Lear, der König von Thule. Eine hohe, edle Gestalt, nicht gebückt, im braunen Überrock, den Kragen ein wenig phantastisch geschnitten und niederhängend. Das Gesicht ist edel, nicht so verfallen, als Du glaubtest, die Farbe dunkel, braunrot, die Nase groß, aber nicht lang, über der gewaltigen jovischen Stirn heben sich weiße Haare, um den Mund spielt ein eignes Lächeln... Er lädt Dich ein, neben ihm auf dem Sofa Platz zu nehmen, spricht mit Dir über dies und das, wie Du sonst schon bei Visiten auf der Reise gewohnt bist; nur bricht er überall schnell ab mit einem fast ängstlichen: „So so, na schön, und von hier gehen Sie u. s. w.“ Du zeigst ihm die Skizze von Zelters Profil; er spricht darüber ein paar allgemeine Worte, freut sich, Dich kennen gelernt zu haben, über welches ganz gewöhnliche Kompliment Du alle Kontenance verlierst und Dich schnell empfiehlst. Daß Dein Besuch kurz, die Unterredung von gleichgültigen Gegenständen war, wird Dich nicht weiter befremden; Du wirst aber die gewaltige, königliche Erscheinung nicht so leicht aus Sinn und Gedanken zu bannen vermögen.

Brief Franz Kuglers an Droysen aus Heidelberg vom 5. Mai 1827. Manuskript der Sammlung Kippenberg, Leipzig.

Gustav Friedrich Konstantin Parthey

30. August 1827

Ich besitze seine beiden Büsten von Trippel und von Rauch, aber soviel Verdienst man auch einer jeden zuerkennen muß, so bleiben doch

beide weit hinter der Wirklichkeit zurück. Die Formen sind wohl richtig und geistvoll aufgefaßt, aber den reichen, lebendigen, übermächtigen Geist selbst vermögen sie nicht wiederzugeben. An die gewölbte, mäßig gefurchte Stirn, die durch das zurückgekämmte Haar in ihrer ganzen Höhe erschien, schloß sich eine gebogene, durch das Alter etwas schwer gewordene Nase im richtigsten Verhältnisse an. Die großen braunen Augen, von einem hellen Altersringe eingefasst, konnten unbeschreiblich sanfte Blicke und dann wieder Feuerfunken werfen. Der ganz zahnlose Mund war das einzige, an dem die 78 Jahre ihr Recht geltend machten; er war beim Sprechen und noch mehr beim Lachen unschön... Seine stolze, edle Haltung war von der Last der Jahre ungebeugt, der Rücken kerzengerade, wie bei einem jungen Manne. Beim Auf- und Abgehn pflegte er die Hände auf den Rücken zu legen, gradeso wie ihn Rauch in der kleinen Statuette dargestellt.

Aus Parthey: Ein verfehelter und ein gelungener Besuch bei Goethe 1819 u. 1827.

Apollonius von Maltitz

1828

Seine Stimme vernahm ich erst, als ich, abermals zehn Jahre später, seine Schwelle überschritten und nach einer kurzen, gedankenvollen Erwartung in seinem Empfangssaale ihn auf mich zugehen, vor mir stehen sah. Sein Haupt war ungebeugt, sein Gang fest. Die acht- und siebenzig Jahre hingen leicht wie Lorbeeren in den dichten, grauen Locken. Seine Stimme, obwohl zum ersten Male von mir vernommen, überraschte mich gar nicht: sie hatte mich schon aus „Tasso“ und „Iphigenie“ angeredet... Man hat Goethes Antlitz mit dem des pythischen Apollo verglichen, nur fehlt diesem das wundersam Schöpferische des Goetheschen Hauptes.

Aus A. v. Maltitz: Fünf Minuten bei Goethe.

Rojealine

12. Mai 1829

Er ist sehr würdevoll, und man bemerkt gleich, daß er außerordentlich reizbar sein muß. Sein Blick ist unerträglich und sogar unanständig, viel-

leicht daher, weil seine dunklen Augen von sonderbaren hellgrauen Ringen umgeben sind und wie Vogelaugen erscheinen.

Brief von Rojealine an Eudoxia Jelagin vom 23. Mai 1829. Original russisch.

Otto Magnus Freiherr von Stackelberg

9./12. August 1829

Goethes Gesicht ist, den festen ernsten Charakterzug abgerechnet, nicht mehr schön zu nennen; die Nase ist sehr stark geworden, denn die Haut hat sich hügelig erhoben, die Augen stehen schräg, denn die äußeren Augenwinkel haben sich stark gesenkt, auch die Augensterne sind kleiner geworden, weil sich durch eine starartige Verbildung ein weißer Rand umhergegossen hat. Er geht mit den Füßen schurrend auf dem Boden, aber dennoch über die Treppen herunter, ohne sich anzustützen oder den Arm eines Begleiters zu brauchen.

Brief von O. M. Frhrn. v. Stackelberg an A. Kästner vom 15. November 1829.

Adam Mickiewicz, Anton Eduard Odyniec u. a.

19. August 1829

... Wir warteten, halblaut sprechend, beinahe eine Viertelstunde. Adam fragte, ob mir das Herz poche. In der Tat war das eine Erwartung, wie die irgendeiner übernatürlichen Erscheinung. Er selber erinnerte daran, wie er vordem die Frau Szymanowska darum beneidet hatte, daß sie Goethe gesehen und mit ihm gesprochen. Da hörten wir oben Schritte. Adam zitierte mit Nachdruck den Vers aus Zgierskis Kiszka: „Man hört ein Gehen und ein hohes Schreiten“ – und kaum, daß wir uns zu diesem im Augenblicke passendsten Zitate erkühnten, öffnete sich die Türe, und herein trat – Jupiter! Mir wurde heiß. Und ohne Übertreibung, es ist etwas Jupiterhaftes in ihm. Der Wuchs hoch, die Gestalt kolossal, das Antlitz würdig, imponierend, und die Stirne! – gerade dort ist die Jupiterhaftigkeit. Ohne Diadem strahlt sie von Majestät. Das Haar, noch wenig weiß, ist nur über der Stirne etwas grauer. Die Augenbrauen klar, lebhaft, zeichnen sich noch durch eine Eigentümlichkeit aus, nämlich durch eine lichtgraue, wie emaillierte Linie, welche die Iris beider Augen am äußeren Rande rings umfaßt. Adam verglich sie dem Saturnusringe. Wir sahen bisher bei niemand etwas Ähnliches. Er trug einen dunkel-

braunen, von oben bis herab zugeknöpften Überrock. Auf dem Halse ein weißes Tuch, das durch eine goldene Nadel kreuzweise zusammengehalten wurde, kein Kragen. Wie ein Sonnenstrahl aus Gewölke verklärte ein wunderbar liebliches, wohlwollendes Lächeln die Strenge dieser Physiognomie, als er schon beim Eintritte uns mit Verbeugung und Händedruck begrüßte und dazu sprach: „Pardon, Messieurs, que je vous ai fait attendre. Il m'est très agréable de voir les amis de Mme. Szymanowska qui m'honore aussi de son amitié.“

Aus: Zwei Polen in Weimar. (1829.) Aus polnischen Briefen übersetzt und eingeleitet von F. Th. Bratranek.

David d'Angers

23. August bis (Anfang) September 1829

Il ne fait jamais de geste; sa physionomie annonce seule avec expression ce qui se passe dans son âme. Sa lèvre inférieure, qui avance légèrement, prend un caractère singulier que vient compléter un certain clignotement des yeux lorsqu'on parle devant lui d'un homme qui s'est trompé en quelque chose. Goethe paraît avoir le sentiment de sa supériorité. Il a l'air de quelqu'un qui a tout prévu, et, le dirai-je, il semble bien aise de l'échec d'autrui... Lorsqu'il éprouve une émotion vive, il se retire dans son cabinet ou va voir ses antiques. Cela le rafraîchit, dit-il, et il reparaît le visage calme...

Aus Jouin: David d'Angers.

Andreas Eduard Kozmian

2. Oktober 1829

Nachdem wir etwas gewartet hatten, öffnete sich die Tür des Nebenzimmers; der Diener an der Tür rief mit lauter Stimme: „Herr von Goethe!“ und es zeigte sich in der Tür die hohe, edle, ehrfurchtgebietende Gestalt des Dichters. Alle erhoben sich, während er langsamen Schrittes zu uns herankam. Der Eindruck, den ich erfuhr, war ein mächtiger und mir bis dahin unbekannter; einen ähnlichen habe ich nur noch einmal später gehabt, als ich das Meer erblickte.

Als wir ihm vorgestellt wurden, bewillkommnete er uns freundlich, aber mit der ihm eigenen Würde eines Herrschers. Die Deutschen haben die Schönheit seiner Jugend sowie die seines Alters bewundert, und gerühmt, daß er in seiner Vollkraft der Apollo von Belvedere, im Alter der olym-

pische Zeus gewesen sei. In der Tat: es war der schönste Greis, den ich in meinem Leben zu sehen Gelegenheit hatte, schon sowohl wegen seiner majestätischen Gestalt, als durch sein ausdrucksvolles Gesicht. Wunder-same Geisteskraft leuchtete aus seinen Zügen, zumal aus den Augen und von der Stirn. Die drei Falten, die seine Stirne durchfurchten und sich bis zu den Augen hinzogen, waren der deutlichste Ausdruck des Genius; aus ihnen schienen die Funken seines Geistes zu sprühen.

Deutsch von Kurtzmann. — Original polnisch.

Johann Ludwig Franz Deinhardstein

31. August 1830

Das erste Zimmer fand ich mit Blumen geschmückt und mit schöner Majolika; im zweiten, an Bildern, Gipsabgüssen von Statuen und schönen Stickereien reichen, trat er mir entgegen. Er war in einen einfach braunen Oberrock gekleidet und hatte das Halstuch lose umgeworfen, ohne Hemdkragen, geradeso wie er von Stieler gemalt ist ... Goethe hat alles Ehrwürdige des Greisenalters und noch bedeutende Reste von der Kraft früherer Jahre. Seine Haltung ist vollkommen gerade, sein Blick voll Feuer und Leben. Ein besonders gutmütiges Wohlwollen, fern von jeder Affek-tation, herrscht in seinem Benehmen vor. Beim Fortgehen ersuchte er mich, abends nach fünf Uhr wieder zu ihm zu kommen ...

Um fünf Uhr ging ich zu Goethe ... Ich werde diesen Abend nie vergessen ... Die gewählte Toilette hatte Goethen noch besser aussehen gemacht, als vormittag. Er war ganz schwarz gekleidet und trug den Stern des Großkreuzes eines der vielen Orden, die ihm die anerkennende Huld der Mäzene seiner Zeit verliehen, an der Brust. Er sah in Haltung und Benehmen einem Manne weit ähnlicher, als einem Greise. Sein Kopf ist ganz der eines Jupiters; die Stirne gewölbt und edel, das Auge voll Glanz und Kraft und eine unnach-ahmliche Hoheit um den Mund. Alles an ihm ist Ordnung und Ebenmaß. Aus Deinhardstein: Skizzen einer Reise von Wien über Prag usw. in Briefen an einen Freund. Wien 1831.

William Macpeace Thackeray

20. Oktober 1830

Of course I remember very well the perturbation of spirit with which, as a lad of nineteen, I received the long expected intimation that the Herr

Geheimrat would see me on such a morning. This notable audience took place in a little antechambre of his private apartments, covered all round with antique casts and bas-reliefs. He was habited in a long grey or drab redingot, with a white neckcloth and a red ribbon in his buttonhole. He kept his hands behind his back, just as in Rauch's statuette. His complexion was very bright, clear, and rosy. His eyes extraordinarily dark, piercing, and brilliant. I felt quite afraid before them, and recollected comparing them to the eyes of the hero of a certain romance called *Melmoth the Wanderer*, which used to alarm us boys thirty years ago; eyes of an individual who had made a bargain with a Certain Person, and at an extreme old age retained the eyes in all their awful splendour. I fancied Goethe must have been still more handsome as an old man than even in the days of his youth. His voice was very rich and sweet . . .

Brief W. M. Thackerays an Lewes vom 28. April 1853.

Christoph Wilhelm Hufeland

[Ohne Jahreszahl]

. . . Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüte der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als Orestes im griechischen Kostüm in der Darstellung seiner „Iphigenie“ machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an Goethe . . . Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der Tat das Bild des vollkommensten Menschen darstellte.

Aus der Nachschrift von C. W. Hufeland zu Vogel: „Die letzte Krankheit Goethes.“ Berlin 1833.

Friedrich Wilhelm Riemer

[Ohne Jahreszahl]

Überhaupt war das Wohlgefallen an sich, seiner Person und seinem Besitz, wenn es ja für Eitelkeit gelten sollte, von so männlicher Art, daß es sich ganz von der gewöhnlichen anderer entfernte. Da er überaus

reinlich war, und immer sauber, wenn auch gerade nicht sehr nach der Mode gekleidet ging, fiel eine solche unschuldige Verzierung, wie ein rotes Bändchen oder ein einfacher Stern, keineswegs auf; ja, man hätte sie eher vermißt oder gewünscht, wenn sie ihm nicht zuteil geworden.

In ganz früher Zeit mochte er wohl auf ein gesticktes oder galoniertes Staatskleid etwas halten; nach Einführung einer bestimmten Hofuniform findet sich dergleichen nicht mehr in seiner Garderobe, und nur die gewöhnlichen Fracks und Überröcke. Eine ähnliche Vereinfachung erfuhr seine Haartracht, die vom ursprünglichen Cadogan¹ und Haarbeutel durch die Epochen des langen und kurzen Zopfs, bei steifen oder schwebenden Seitenlocken, sich bis zum Schwedenkopf reduzierte. Sein Stirnhaar hatte übrigens von Natur einen ähnlichen Ansatz wie bei den Jupitersköpfen, so daß es, in der Mitte der hohen Stirn aufsteigend und sich scheitelnd, zu beiden Seiten wellenförmig herabfiel...

Aus Riemers Mitteilungen über Goethe.

Friedrich Wilhelm Riemer

[Ohne Jahreszahl]

Meine unbedeutende Wenigkeit trat doch auch ein erstes Mal in sein Haus, ward doch auch ein erstes Mal ihm vorgestellt; aber ich wüßte nicht, daß mich bei seinem imposanten Anblick eine solche Furcht oder nur Befangenheit angewandelt hätte. Im Gegenteil ward mir auf einmal erst recht wohl zumute; ich fühlte mich innigst erfreut und befriedigt, einen Mann, den ich mir auf Anlaß seiner Schriften, Werther, Stella, Iphigenie, Tasso, ganz sentimental gedacht hatte, vielmehr so natürlich und realistisch wie einen anderen Lebemann, so gutmütig und Vertrauen erweckend, wie man sich nur einen Pfarrer oder geistlichen Herrn denken mag, und doch dabei eine solche Weltklugheit und Menschenkenntnis ahnden lassend, wie mir in meiner Erfahrung bisher noch kein Mann vorgekommen war, als eine und dieselbe Persönlichkeit mir gegenüber zu sehen, und so Begriff und Anschauen eines wahren und völligen Menschen zu gewinnen.

¹ Cadogan ou Catogan, noeud qui retrousse et attache les cheveux près de la tête. Dictionnaire universelle par Boiste. Paris 1823. [Anmerkung Riemers.]

In einem einfachen blauen Überrock, das kräftig ausdrucksvolle Gesicht von Luft und Sonne zeugend, umwallt von schwarzen Seitenlocken, das Hinterhaar in einen Zopf gebunden, schien er auf den ersten Anblick – einem wohlhabenden, behaglichen Pächter, oder einem vielversuchten Stabsoffizier in Zivilkleidung eher zu gleichen, als einem sentimental und umbratilen Dichter, mit offenem Hemdkragen und lose um den Hals geschlungenem Seidentuch, wie etwa Schiller in den Porträten jener Zeit zu sehen war. –

Änderte sich nun auch in der Folge, durch den Wechsel der Mode und im Laufe der Jahre, sowohl Haartracht als Kleiderschnitt, zumal nach der französischen Invasion – das Geist- und Gemütvolle in seiner äußern Erscheinung blieb dennoch unverändert, ja gewann sogar bei größerer Annäherung und Gleichstellung mit der übrigen gesellschaftlichen Modewelt.

Woher also die gorgonenartige Abschilderung von Goethes Kälte, Steifheit und abstoßendem Wesen ihren Ursprung genommen habe, weiß ich nicht, wenn es nicht eben jene unnötige Furcht und ungehörliche, von ihm weder verlangte noch gebilligte Devotion solcher desapointierter Fremden war, die ihnen ein dergleichen Schreckphantom vorspiegelte, welches sie dann der leichtgläubigen Menge als ein gefährliches Abenteuer abzuschildern bemüht waren.

Aus Riemers Mitteilungen über Goethe.

Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar [Ohne Jahreszahl]

„Er war aber auch dazu angetan, um in der Erinnerung aller derer zu bleiben, die ihn gesehen haben!“ so diktierte Großherzog Karl Alexander im August 1899 auf der Wartburg seinem Kabinettssekretär Dr. Freiherrn von Egloffstein . . . „Etwas über Mittelgröße, schien er größer als er war, weil er sich sehr gerade hielt. Seine Bewegungen waren gemessen, seine Haltung sehr vornehm, aber nicht steif, die Züge bis ins hohe Alter sehr edel, der Mund sehr schön geschnitten, die Augen merkwürdig groß, die Pupillen braun. Sie schienen Blitze zu strahlen, wenn er sprach; nie habe ich bei einem menschlichen Wesen solche Augen wieder gesehen. Sein Organ war sehr angenehm. So sehe ich ihn noch, so glaube

ich ihn noch zu hören, im schwarzen Frack, den Stern des Falkenordens auf der Brust, was ihm sehr gut stand.“

Mitgeteilt von Wilhelm Bode in den „Stunden mit Goethe“. 1907.

Karl Vogel

20. März 1832

Erst den andern Morgen um halb 9 Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschreie aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre lividen Höhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Aus Vogel: Die letzte Krankheit Goethes. Berlin 1833.

Johann Peter Eckermann

23. März 1832

Am andern Morgen nach Goethes Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. . . . Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen . . . Der Körper lag nackend in ein weißes Bettuch gehüllt . . . Friedrich [der Diener] schlug das Tuch auseinander, und ich erstaunte über die göttliche Pracht dieser Glieder. Die Brust überaus mächtig, breit und gewölbt; Arm und Schenkel voll und sanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinsten Form, und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Mensch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergessen, daß der unsterbliche Geist eine solche Hülle verlassen. Ich legte meine Hand auf sein Herz — es war überall eine tiefe Stille — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Tränen freien Lauf zu lassen.

Aus Eckermanns Gesprächen mit Goethe.

DIE ENTSTEHUNG DER WIEDERGEgebenEN
BILDNISSE UND IHRE BEURTEILUNG DURCH
DIE ZEITGENOSSEN

1. Unbekannter Meister

Um 1765. Ölgemälde

Man wird in diesem Porträt, das wohl kurz vor der Reise nach Leipzig entstand und Charitas Meixner, der Jugendfreundin Goethes, gehörte, jenen Goethe erkennen, der, wie er selber von sich erzählt, unter den Altersgenossen „über eine gewisse Würde berufen“ war. Bettina von Armin bekundet ja auch, Frau Aja habe ihr erzählt, Goethe sei als Knabe sehr gravitatisch einhergeschritten und habe sich durch eine gerade Haltung vor den anderen Jungen ausgezeichnet. Der Bericht des „Kindes“ wird durch das Darmstädter Bildnis ergänzt und bestätigt.

Darmstadt, Frau Renz.

2. Goethe in seinem Frankfurter Mansardenzimmer

1768

Diese Zeichnung, die, streng genommen, natürlich nicht als Selbstporträt gelten kann, ist bald nach Goethes Rückkehr aus Leipzig entstanden; denn in „Dichtung und Wahrheit“ (zweiter Teil, achtes Buch) lesen wir: „So kam es auch wieder ans Zeichnen, und da ich immer unmittelbar an der Natur oder vielmehr am Wirklichen arbeiten wollte, so bildete ich mein Zimmer nach mit seinen Möbeln, die Personen, die sich darin befanden, und wenn mich das nicht mehr unterhielt, stellte ich allerlei Stadtgeschichten dar, die man sich eben erzählte und woran man Interesse fand.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

3. Schattenriß

Um 1770

Der Verfertiger dieser Silhouette, von der es mehrere Exemplare gibt, ist uns ebenso unbekannt wie das genaue Datum ihrer Entstehung.

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

4. Johann Daniel Bager

Um 1773. Ölgemälde

Lavater dichtete zu dem Bilde folgende Verse:

„Goethe! Dich malt und beschreibt kein Geist, der kleiner, als Du, ist.
Immer etwas von Dir hascht jeder auf, und er wähnt dann,
Dich ergriffen zu haben – und hat den Schatten von Dir kaum!

Jeder Kleinere malt viel kleinlicher Lippen und Aug Dir –
 Macht Dich geschmeidiger, sanfter und feiner – lämmlicher, zärter –
 Glaubt, Dir weislich zu schonen, indem er die Kraft Dir des Wolfes
 Und des Löwen Grimm und Stolz raubt, die Dich bezeichnen ...
 Oh, die Künstler vergessen, wie viele Naturen in Dich nur
 Mischte die Mutter Natur – Sie jubelte, da sie Dich hinstellt’.“

29. VIII. 1793.

L.

Wien, k. k. Fideikommißbibliothek des Allerhöchsten Kaiserhauses. — Porträtsammlung Nr. 9845.

5. Schattenriß

1774

Diese Silhouette gehörte einstens Lavater, der sie im ersten Bande seiner Physiognomik abbildete und dazu schrieb (p. 223): „Die nachstehende Silhouette ist nicht vollkommen, aber dennoch bis auf den etwas verschnittenen Mund, der getreue Umriß von einem der größten und reichsten Genies, die ich in meinem Leben gesehen ...“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum. — Silhouetten-Album Karl Matthäis.

6. Georg Friedrich Schmoll

1774. Zeichnung

Christoph Friedrich Nicolai, der Begründer der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ schrieb am 8. Oktober 1775 an Johann Heinrich Merck: „Ich besitze ein Profil von Goethes Kopf, allem Ansehn nach von Lavater, mit Bleistift, und sehr wenigem Schatten gezeichnet. Es mag wohl ähnlich sein, wenigstens enthält es sehr individuelle Züge. Ich wollte es für die Bibl. stechen lassen, wenn ich gewiß wäre, daß Er es nicht für Schmeichelei und Andringlichkeit annehmen wollte. So sehr ich das Wohlwollen eines Mannes von Talenten schätze, so mag ich doch nicht durch Hinterwege hineindringen ...“

Berlin, Familie Parthey. Die falsche Künstlerbezeichnung und die Unterschrift stammen von Nicolai.

9. Georg Melchior Kraus

1775–1776. Ölskizze

Diese gewiß nach dem Leben gearbeitete Studie wirkt unmittelbarer als das ausgeführte Gemälde, das heute der Familie Vulpius zu Weimar

gehört. Bertuch hatte über jenes Bildnis an Chodowiecki geschrieben: „Es ist nur ein einziges historisches Porträt von Goethe, das ganz er ist. Die Herzogin-Mutter besitzt es. Herr Kraus aus Frankfurt hat es gemalt...“

Goethe selber muß es als charakteristisch empfunden haben, denn er ließ von Schule einen Stich danach anfertigen, der die im Jahre 1825 erschienene Jubiläums-Ausgabe von Werthers Leiden schmücken sollte. Er habe die Idee gehabt – äußerte er am 16. Oktober 1824 zum Kanzler von Müller –, sich nach einem alten Bilde von Kraus gravieren zu lassen, damit die Leute doch sähen, wie ein Verfasser solchen tollen Zeugs ungefähr beantlitzt gewesen. Er zeigte sich jedoch „höchst unzufrieden mit dem Bilde vor der neuen Ausgabe des Werther“, kam infolgedessen von dem Plane ab, und die Jubiläums-Ausgabe erschien, geziert mit dem Jagemannschen Porträt von 1817 und der Medaille von Bovy (1824).
Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

10. Georg Melchior Kraus

1776. Bleistiftzeichnung

Diese Zeichnung, die als Vorlage für den Stich in Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ gedient hatte, war in Zelters Besitz gelangt, der aus Berlin am 23. Oktober 1820 an Goethe schreibt: „... Das wohlgefälligste Bild von Dir ist eine Originalzeichnung in schwarzer Kreide von G. M. Kraus vom Jahr 1776, worin ich Dich ganz erkenne, wiewohl es Dir jetzt nicht mehr gleicht; wo alles: Stirn, Auge, Nase, Mund, Kinn und Haar aus einem Zentro kömmt, als dem Wohnsitz von dem, was in Dir ist und von Dir ausgeht. – Diese Zeichnung habe ich dem Erben des alten Nicolai abgeschwatzzt, er selber würde sie mir niemals gegeben haben. Sie hängt vor mir, indem ich dies schreibe, unter meinem Sebastian Bach; ich schreibe ihre Züge ab, und mir ist eben, als wenn wir miteinander jung gewesen wären.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

13. Georg Oswald May

1779. Pastell

Über dieses Bildnis, das einstmals der Frau von Stein gehörte, schrieb Luise von Göchhausen der Frau Rat Goethe am 21. Mai 1779 aus

Weimar: „... Der Maler May ist jetzt in Weimar und malt und hat eine ganze Menge Angesichter schon dargestellt. Hätschelhans hat sich auch malen lassen; ich habs noch nicht gesehen; aber man sagt, es sei gut...“

Vormals Schloß Gustau bei Glogau, Fräulein Anna von Zobeltitz.

14. Jens Juel

1779. Bleistiftzeichnung

Eine in Kreide ausgeführte Kopie dieses Porträts befindet sich in der k. k. Fideikommißbibliothek des Allerhöchsten Kaiserhauses zu Wien als Nr. 7408 der Lavaterschen Porträtsammlung. Lavater „dichtete“ zu der Zeichnung:

„Kraft der Stirne fehlt und Harmonie von dem Ganzen —

Dennoch, wer kann das Genie im gefehlten Bilde verkennen?“

Von Juels Bildnis beeinflußt erscheint die Radierung in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ III, p. 224, und auf jene wohl mag sich beziehen, was Goethe aus Weimar, den 5. Juni 1780, an Lavater schrieb: „Das Kupfer nach Juels Bild ist sehr fatal. Nicht eben an der Phisognomie, aber mir kommts vor, als wenn ein Geist hätte wollen eines guten Freundes Gestalt anziehen, und hätte damit nicht zurecht kommen können, und guckte einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blick an, so daß man zwischen Bekanntschaft und Fremdheit in eine unangenehme Bewegung hin und wider gezogen wird.“

Einstmals dem Kanzler von Müller in Weimar gehörig.

15. Johann Heinrich Lips

1779. Zeichnung in Kreide und Tusche

Lavater dichtete auf dieses Bildnis:

„Genialischer Kopf — Du kündigst Dich jeglichem Aug an!

Voll Verstand ist die Stirn, das Aug voll leuchtenden Feuers!

Groß nicht — aber fein, voll zarten Sinnes die Nase;

Voll Verachtungskraft und zerschmetternder Stärke die Lippe —

Sinnlich üppig das Kinn; des Kopfes Grenze zu flächlich.“

Wien, k. k. Fideikommißbibliothek des Allerhöchsten Kaiserhauses. — Aus Lavaters Porträtsammlung Nr. 3172.

Da Klauer nicht im Italien des Quattrocento, sondern im Weimar Carl Augusts als Hofbildhauer wirkte, so haben wir nur spärliche Berichte über sein Leben und Schaffen. Goethe, von dem er nicht weniger als sechs verschiedenartige Porträtbüsten schuf, schätzte seine im edelsten Sinne handwerkliche Kunst und förderte ihn auf jede Weise, ohne jedoch, wie es den Anschein hat, für den Menschen Klauer tiefer zu empfinden. Am 9. September 1791 sagte er vor der „Freitagsgesellschaft“:

„Die Porträts, welche unser Klauer gearbeitet, sind uns und den Auswärtigen interessant, und sie werden es den Nachkommen sein. Ich wünschte, daß sich ein Platz fände, wo man sie alle ohne Ausnahme aufstellen und wo man noch manches, was zerstreut liegt, sammeln könnte.“

Frau von Stein bekam im Dezember des Jahres 1780 eine dieser Büsten zum Geschenk; welche, läßt sich nicht mehr feststellen, und Lavater erhielt von Carl August ein Exemplar der heute im Goethe-Nationalmuseum befindlichen Büste übersandt, wofür er am 19. Mai 1781 sich folgendermaßen bedankte:

„Herzlichen Dank, bester Herzog, für die Büste von Goethe, die mir und allen, die ihn lieben, so viele Freude macht. Sie ist so wahr und so schön. Wir sagten: ‚Wenn man den Kopf von Hof zu Hof schickte: ob man so einen Mann zum Minister wollte, würden die Fürsten alle sogleich sagen: ‚Ja!‘ Und wenn man ihn von Akademie zu Akademie schickte: ‚Wollt Ihr so einen Präsidenten?‘ – ‚Ja!‘ Und von Weib zu Weib: ‚Wollt Ihr den Mann im Leben sehen?‘ – ‚O ja! wär er schon da!‘

Ich beglückwünsche Weimar zu dem Künstler, der ihn so nachbildete, und zu dem Kunstwerk, das sich so nachbilden ließ.“

Weimar, Großherzogliche Bibliothek.

20–21. 23–25. Schattenrisse aus der Zeit von ca. 1780–1785

Die Verfertiger all dieser Schattenrisse sind uns unbekannt und werden es wohl auch bleiben. Denn, angeregt von den physiognomischen Studien Lavaters, interessierte sich alle Welt für das Schneiden von Silhouetten. „Jedermann war darin geübt“ – erzählt Goethe in der „Kam-

pagne in Frankreich“ — „und kein Fremder zog vorüber, den man nicht abends an die Wand geschrieben hätte; die Storchschnäbel durften nicht rasten . . .“

20. Leipzig, Albert Graeber. 21. Weimar, Schloß Tiefurt. 23. Leipzig, Sammlung Kippenberg. 24—25. Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

22. Goethe und Fritz von Stein

Um 1781. Silhouette

Lavater schrieb dazu: „Nous voyons ici un homme mûr à côté d'un jeune garçon de grande espérance. Quoique dans les silhouettes de tout le corps l'effet de la lumière nuise toujours à la netteté et à l'exactitude du profil, on accordera pourtant sans hésiter à la figure principale le caractère de la sagesse, et au jeune homme de grandes dispositions; abstraction faite, si l'on veut, des attitudes, qui ne sont pas entièrement sans signification. L'une et l'autre physionomie sont pleines d'âme, de vivacité et de résolution. La silhouette de l'homme fait, est bien inférieure à l'objet qu'elle représente; cependant il n'est pas possible d'y méconnaître un caractère d'originalité et de grandeur. Ce caractère est sensible dans le contour et la position du front, ainsi que dans le contour du nez affaibit en quelque sorte cette expression de grandeur; ce trait n'est pas naturel.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum. — Kupferstich in Lavaters „Essai sur la Physiognomie“. II. partie. La Haye 1783.

26. Joseph Friedrich August Darbes

1785. Ölgemälde

Der zu Hamburg geborene Porträtmaler Darbes, von dessen Bildnissen Nicolai schrieb: „Die Wahrheit geht bis zum Täuschen“, traf im Jahre 1785 mit Goethe in Karlsbad zusammen. Damals muß dieses Porträt entstanden sein, obschon auf dessen Rückseite zu lesen steht: „Goethe im Jahre 1787 in Karlsbad von Darbes.“ Anno 1787 aber weilte Goethe in Italien, und wir hören nicht, daß er Darbes dort begegnet sei.

Seifersdorf, Graf Brühl.

27. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein

1786—1788. Ölgemälde

In der „Italienischen Reise“ beschreibt Goethe ziemlich ausführlich das Entstehen dieses Porträts. Er sagt darüber am 29. Dezember 1786:

„... In diesem Künstlerwesen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen sich selbst und andere oft wiederholt sieht. Ich bemerkte wohl, daß Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete; und nun zeigt sichs, daß er mein Porträt zu malen gedenkt. Sein Entwurf ist fertig, er hat die Leinwand schon aufgespannt. Ich soll in Lebensgröße, als Reisender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft, auf einem umgestürzten Obelisk sitzend, vorgestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend. Es gibt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Porträt aber wird keinen Platz finden“; und am 27. Juni 1787 heißt es weiter: „... Tischbein ist sehr brav ... Mein Porträt wird glücklich, es gleicht sehr, und der Gedanke gefällt jedermann ...“

28. Johann Heinrich Wilhelm Tischbein

1787. Aquarell

Hast du das Goethe-Bildchen im Sinn? Vor neunzig und einem Jahr entstand es in Rom, da hier mit dem wackeren Tischbein Er sich bescheiden vertrug, wie im Storchenneste der Adler Sich zu wohnen bequemt, weitab in die Ferne verschlagen. Nicht die Tafel, die ihn „als Reisenden zeigt in den weißen Mantel gehüllt, im Freien, auf umgestürztem Getrümmer, In die Campagna die Blicke gekehrt“; nein, jenes geringre Blatt, mit der Feder umrissen und leicht schattiert mit dem Pinsel, Wo er so häuslich erscheint in der Sommerfrühe, nur eben Aus dem Bette gesprungen und erst notdürftig bekleidet, Wie er, den hölzernen Laden zurückgeschlagen, des schönen Römischen Morgens genießt und bequem hemdärmelig am Simse Lehnt und der Sonne die Brust und das atmende Antlitz zukehrt. Nur vom Rücken belauschest du ihn, doch glaubst du in jeder Linie den Hauch zu empfinden des Wohlseins, der aus dem Lichtquell Sich durch Adern und Nerven des Neuerweckten ergossen. Selbst im Nacken das Zöpfchen, der Fuß, der aus dem Pantoffel Halb sich erhob, die Schnalle, die unterm Kniee den Strumpf hält,

Jeglicher Zug spricht aus: dem Mann ist wohl; wie ein Halbgott
Schlürft er, vom Zwange befreit, den verjüngenden Atem der Frühe . . .

Berlin, Familie Parthey. — Paul Heyse: „An Wilhelm Hemsén“.

29. Angelika Kauffmann 1787–1788. Ölgemälde

Goethe berichtet am 27. Juni 1787 aus Rom: „. . . Angelika malt mich auch, daraus wird aber nichts; es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es ist immer ein hübscher Bursche, aber keine Spur von mir.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

30. Alexander Trippel Fragment eines Goethe-Kopfes

Ernst Schulte-Strathaus, der meines Wissens zum erstenmal die Photographie dieses schönen Fragmentes veröffentlichte, sieht, gewiß mit Recht, in diesem Bruchstück den Teil eines noch nicht überarbeiteten ersten Gipsabgusses.

Das Original galt noch Schulte-Strathaus als verschollen. Phot. bei Frau Cornelia Keller in Tübingen. Ein Exemplar jetzt in der Sammlung Kippenberg.

31. Alexander Trippel 1787. Marmorbüste

Am 23. August 1787 berichtet Goethe: „. . . Es wird meine Büste gemacht, und das hat mir drei Morgen dieser Woche genommen . . .“ Am 28. August 1787 schreibt er: „. . . Hab ich dir schon gesagt, daß Trippel meine Büste arbeitet? Der Fürst von Waldeck hat sie bei ihm bestellt. Er ist schon meist fertig, und es macht ein gutes Ganze. Sie ist in einem sehr soliden Stil gearbeitet. Wenn das Modell fertig ist, wird er eine Gipsform darüber machen und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünscht; denn was sich in dieser Materie tun läßt, kann man in keiner andern erreichen“, und am 14. September 1787 endlich heißt es: „. . . Meine Büste ist sehr gut geraten; jedermann ist damit zufrieden. Gewiß ist sie in einem schönen und edlen Stil gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als

hätte ich so ausgesehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet.“

Als die Herzogin Anna Amalie 1788 in Rom weilte, ließ sie durch Trippel die vom Fürsten von Waldeck bestimmte Büste in Marmor wiederholen: nur hat beim Exemplar zu Arolsen die Spange auf der rechten Schulter die Form einer antiken Maske, während diese bei der Weimarer Statue durch eine Agraffe ersetzt wurde.

Der Künstler selber äußert sich in einem Schreiben, das er am 18. November 1788 aus Rom an seinen Auftraggeber, den Prinzen Christian von Waldeck richtete, folgendermaßen über die Büste:

„Sie ist ganz in dem Anticken still, die Haare sind lang und hangen ganz locker herunder, und machen von fornnen die Form eines Apollo Kopff; er hat ein Mantel um, der ist auf der rechten Schulter zusammen geknüpft. Der Knopff dafon stelt eine Tragische Muse vor. Mit Gleichheit wahr der Hr. G: R: von Göeden sehr damit zufrieden, wie alle, die sie gesehen haben, und was das gantze [betrifft] da habe ich meinen Möglichsten Fleiß dabey angewandt . . .“

Trippels Werk wurde Anno 1825 von Friedrich Tieck einer Bearbeitung unterzogen, die daraufausging, die Erscheinung schlanker, weniger kolossal wirken zu lassen, und ein Exemplar dieser Büste, das Tieck an Goethe gesandt hatte, war bei Goethes Jubelfeier am 7. November 1825 im Stadthaus zu Weimar aufgestellt. In „Goethes goldner Jubeltag“ (Weimar 1826, S. 30) heißt es: „Aus der um einige Stufen hinter der Mittagstafel erhöhten herrschaftlichen Loge schaute des Gefeierten jugendlich schöne Büste von Tieck, von einem mit Blumen umschmückten Postamente, an welchem ein frischer Lorbeerkranz hing, freundlich auf die Feiernden herab.“

Arolsen, Fürstliches Schloß.

32. Johann Friedrich Anthing

1789. Schattenriß

Das Blatt befindet sich in dem berühmten Stammbuch Anthings, und Goethe schrieb dazu:

„Es mag ganz artig seyn wenn Gleich' und Gleiche
In Proserpinens Park spazieren gehn,
Doch besser scheint es mir im Schattenreiche
Herrn Antings sich hieroben wiedersehn.

Weimar d. 7. Sept. 1789.

de Goethe.“

München, Frau Dr. Sophie Schubart-Czermak.

33–35. Martin Gottlob Klauer

Um 1790

33–34: Tonfragment, 35: Tonbüste

33–34. Das herrliche Fragment, das einst der Familie Froriep gehörte, als ein Werk Klauers erkannt zu haben, ist ein Verdienst des Goetheforschers Wilhelm Bode, dem wir auch die erste biographische Studie über Klauer verdanken („Stunden mit Goethe“ 1909, p. 241 ff.), während Fritz Stahl in seinem schmächtigen, aber sehr reichhaltigem Buche „Wie sah Goethe aus“, zuerst die reife Kunst in den Büsten Klauers bewunderte.

35. Die Tonbüste, die bisher als das Modell Trippels zu seiner Marmorbüste galt, wird heute aus guten Gründen für ein Werk Klauers, und zwar für sein bestes angesehen. Daß Klauer von der Schöpfung Trippels zu seiner Büste inspiriert wurde, erhellt auf den ersten Blick; aber sein Respekt vor dem Individuellen bewahrte ihn davor, den deutschen Dichter, wie es Trippel getan, in einen griechischen Gott zu verwandeln. Sein Wille zur Wirklichkeit überwog alle klassizistischen Neigungen, und zum ersten Male sehen wir darum auch in einem Kunstwerk die Asymmetrie von Goethes Antlitz deutlich betont: die rechte Hälfte des Gesichtes erscheint schmaler als die linke, die rechte Seite des Stirnbeines etwas eingedrückt, und das linke Auge ist höher als das rechte.

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

36. Johann Heinrich Meyer Zwischen 1792 u. 1795. Aquarellgemälde

Bei Eckermann findet sich folgende Aufzeichnung: „Weimar, Montag den 22. März 1824. . . . Goethe führte mich darauf in das Innere des [Garten-]Hauses, das ich vorigen Sommer zu sehen versäumt

hatte. Unten fand ich nur *ein* wohnbares Zimmer, an dessen Wänden einige Karten und Kupferstiche hingen; desgleichen ein farbiges Porträt Goethes in Lebensgröße, und zwar von Meyer gemalt bald nach der Zurückkunft beider Freunde aus Italien. Goethe erscheint hier im kräftigen mittleren Mannesalter, sehr braun und etwas stark. Der Ausdruck des wenig belebten Gesichts ist sehr ernst; man glaubt einen Mann zu sehen, dem die Last künftiger Taten auf der Seele liegt . . .“

Daß Goethe damals zur Korpulenz neigte, erhellt auch aus einem Schreiben Goethes an Kestner vom 16. Juli 1798, worin es heißt: „Wenn wir uns wieder sähen, so hoffte ich, Ihr solltet mich dem Innern nach wohl wieder erkennen, was das Äußere betrifft, so sagen die Leute, ich sei nach und nach dick geworden . . .“

Schleiz, Herr Forstassessor W. Schuchardt.

37. Friedrich Bury

1800. Kreidezeichnung

Aus Karlsbad schrieb Goethe an Heinrich Meyer im August 1808: „ . . . Vor einiger Zeit hat mir Burys Gegenwart auch viel Freude gemacht. Er ist noch immer der alte, sowohl in Kunst als im Leben immer noch ein Sturmläufer.“ Es hält schwer, im Schöpfer dieser Zeichnung einen „Sturmläufer“ zu erblicken, aber Goethes Freunde waren entzückt: „Ein einziges wundervolles Bild“ – ruft Caroline Herder – „idealisiert und doch ganz ähnlich. Ein Admiral und erster Konsul kann so aussehen!“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

38. Friedrich Tieck

1801. Büste aus Gips

Goethe sagt in den „Tag- und Jahresheften“ auf das Jahr 1801: „Meiner Büste, durch Tieck mit großer Sorgfalt gefertigt, darf ich einschaltend an dieser Stelle wohl gedenken.“

Christiane rühmte in einem Briefe vom 25. November 1805 die Büste als „die beste, welche wir bis jetzt vom Geheimrat besitzen“, und August Wilhelm Schlegel, der ihr auch eine längere Besprechung in der „Zeitschrift für die elegante Welt“ (13. Februar 1802) widmete, fühlte sich von ihr zu dem Distichon angeregt:

„Sieh hier Goethes geweihtes Haupt: gleich mächtig umfaßt es,
Neben Geschäften des Staats, Kunst, Poesie und Natur.“

Manche mochten die Büste für „geschmeichelt“ halten; das erhellt aus einem Berichte des Grafen Wolf Baudissin vom 31. Mai des Jahres 1809, worin es heißt: „Die Tiecksche Büste von Goethe ... ist keineswegs idealisiert, sondern Goethe jetzt eher noch schöner, indem sein Gesicht schmaler geworden ist, und die göttlichen – nicht schwarzen, wie ich vorhin schrieb, sondern braunen – Augen nicht einmal der Pinsel darstellen kann.“

Friedrich August Wolf hingegen fand die „neueste Büste“, die er von Weimar kommen ließ, „total verunglückt“.

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

39. Caroline Bardua

1805. Ölgemälde

„Caroline war jedem dankbar, der ihr sitzen mochte ... Goethe war der erste, der ihr saß ...“

Leipzig, Stadtbibliothek.

40. Ferdinand Jagemann

1806. Ölgemälde

Bereits gegen Ende Dezember 1804 hatte der Herzog Carl August an Goethe geschrieben: „Da Du nunmehr Deine Dachs-Monate angetreten hast, so kannst Du auch ruhig Deinen Kopf hinhalten und bitte Dich ergebenst, selbigen an Jagemann darzureichen, der schon alle Instrumente zur Operation bereit hält. Nur eine große Praxis in der Kopfabnehmer-Kunst kann aus ihm die Wirkungen seines Talents heraustreiben.“

Zur Ausführung eines Bildnisses Goethes durch Jagemann ist es jedoch erst 1806 gekommen.

Eine etwas veränderte Wiederholung dieses Porträts, die heute dem Professor Vaihinger zu Halle gehört, ließ Goethe durch seinen Sohn August seinem Freunde, dem Professor Friedrich August Wolf zu Halle, überbringen, der ihm dafür am 17. Juli 1806 dankte:

„Durch das mir von werten Händen mitgebrachte Geschenk Ihres so herrlich wahr gemalten Bildes ist mir eine Freude geworden, wofür

ich Ihnen von ganzer Seele danke. Oft hatte ich mir, seitdem ich Jagemanns treffliches Talent kennen lernte, grade ein solches Bild gewünscht, wodurch sich eben das so schön darstellt, was man auch in den gelungensten Büsten von Ihnen natürlich vermissen muß; aber noch schob ich meine Sehnsucht darnach zu einer gelegnern Zeit auf. So hat das Unerwartete den Wert des Geschenks erhöht, dem ich durchaus nichts zu vergleichen weiß, was mir sonst in meiner einsamen Klausen Vergnügen macht.“

Weimar, Großherzogliche Bibliothek.

41. Karl Gottlob Weißer

1808. Büste (Gips)

Als im Jahre 1819 beschlossen wurde, Goethen in Frankfurt ein Denkmal zu errichten, dachte man zunächst daran, das Monument durch Dannecker ausführen zu lassen. Aber dieser hatte Goethe nie von Angesicht zu Angesicht geschaut. Darum empfahl Goethe in einem Schreiben an Sulpiz Boisserée vom 27. Februar 1820, Dannecker möge die Weißersche Büste als Vorlage benutzen. In dem Schreiben heißt es:

„... Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zuliebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ, sie ist wohl geraten; Weiser [Weißer] hat sie nachher aufgesetzt und die Augen geöffnet, sollte es nicht hinlänglich sein, wenn ich beides hinsendete? Wie müßte man tun, wenn sich das Original in die ewigen Wohnungen entfernt hätte. Die Formen sind hier ganz genau, Geist, Leben und Liebe muß ja ohnedem der Künstler hineinstiften.“ Die Gesichtsmaske nahm Weißer am 23. Oktober für den Phrenologen Gall ab, der schon am 23. September aus Basel an Bertuch nach Weimar geschrieben hatte: „Wenn Goethe da ist, so beschwören Sie ihn doch, daß er mir seinen prächtigen, herrlichen Kopf abdrücken läßt. Alle Welt lacht mich aus, daß ich ihn nicht habe; ich will recht sanft mit ihm umgehen.“

Goethe willfahrte dem Wunsch des berühmten Gelehrten, den dieser bald darauf mündlich wiederholte, aber wohl nicht allzu gern. „Glaubt mir, guter Kräuter!“ – äußerte er zu seinem langjährigen Sekretär – „es ist keine Kleinigkeit, sich solchen nassen Dreck ins Gesicht schmieren zu lassen!“

Überraschend wirkt bei diesem genauen, über Goethes Gesicht genommenen Gipsabguß das stellenweise ziemlich starke Hervortreten von Narben, die daran erinnern, daß Goethe im Knabenalter von den Pocken befallen worden war.

Paul Möbius hat an der Weißerschen Gesichtsmaske die genauen Maße von Goethes Antlitz festgestellt.

„Die Höhe des Gesichtes (vom unteren Rande des Kinnes bis zur Biegung des Stirnbeines) ist etwa 20 cm, die größte Breite des Gesichts 13 cm, die der Stirn 12 cm, der Abstand der Augenmitten 6 cm, die Länge der Nase 5,7 cm, die Breite des Mundes 6,5 cm. Es besteht eine starke Skoliose des Gesichtes mit der Konkavität nach rechts. Der linke Nasenflügel und der linke Mundwinkel einerseits stehen tiefer, das rechte Auge andererseits: Abstand zwischen äußerem Augenwinkel und Mundwinkel links 8 cm, rechts 7,3 cm. Ursache der Skoliose ist offenbar die wesentlich stärkere Entwicklung der linken Hälfte des Vorderkopfes: die Wölbung der linken Stirnhälfte ist stärker als die der rechten. Von den nur mäßig starken Stirnhöhlenbuckeln ist der linke größer. Das Charakteristische der Stirn ist die starke Entwicklung ihres mittleren oberen Teiles und die Breite der Stirn in der Höhe des Schläfenmuskelansatzes. Dagegen ist die untere Stirn schmal (etwa 11 cm), wie schon der geringe Augenabstand zeigt. Die Stirneckten fehlen ganz. Von Hautfurchen der Stirn ist wenig zu sehen, nur rechts über dem inneren Augenwinkel ist ein tiefer Einschnitt. Die Nasenlippenfurchen sind tief, die Winkel des festgeschlossenen Mundes sind gesenkt. Die Oberlippe ist mittellang (2 cm) und hat ein auffallend breites Philtrum. Das Kinn ist ziemlich lang (4 cm), breit und kräftig, ein wenig vorstehend, in der Mitte geteilt. Die linke Hälfte ist stärker als die rechte. Der Unterkieferwinkel scheint wenig ausgesprochen gewesen zu sein.“

Maske und Büste im Besitz der Sammlung Kippenberg, Leipzig.

42. Gerhard von Kügelgen Dezember 1808 und Januar 1809. Ölgemälde

Gerhard von Kügelgen hatte seinem Freunde Ludwig Fernow vier Porträts gesandt, und zwar die Bildnisse von Adam Müller, Öhlenschläger,

Seume und das von Fernow selber, der ihm, am 14. Februar 1807, für das Geschenk dankend, zugleich berichtete: „... Goethe ist ganz vorzüglich befriedigt und zufrieden ... Vorzüglich gefällt ihm die Individualität des Kolorits in jedem Kopfe, sowie die Bestimmtheit der Formen ... Er meint, daß man in jetziger Zeit wohl keinen Porträtmaler finden möchte, der imstande wäre, bessere Porträts wie diese zu liefern.“

So ist es denn nicht verwunderlich, daß Kügelgen, als er im Dezember 1808 nach Weimar kam, bei Goethe, der ihn auch als Gesellschafter zu schätzen wußte, freundlichste Aufnahme fand. Die „Tag- und Jahreshfte“ vom Jahre 1808 berichten darüber: „Am Schlusse des Jahrs besuchte uns der überall willkommene Kügelgen, er malte mein Porträt, und seine Persönlichkeit mußte notwendig auf den gebildet geselligen Kreis die zarteste Einwirkung ausüben.“ Und weiter heißt es ebenda zum Jahre 1809:

„Von der Malerei wurden wir auch gar freundlich teilnehmend heimgesucht; Kügelgen, der gute, im Umgang allen so werthe Künstler, verweilte mehrere Wochen bei uns, er malte Wielands Porträt und meins nach der Person, Herders und Schillers nach der Überlieferung. Mensch und Maler waren eins in ihm, und daher werden jene Bilder immer einen doppelten Wert behalten.“ Doch scheint sich Goethe, den Vertrautesten gegenüber, anders ausgesprochen zu haben. Denn Stephan Schütze berichtet „... Von Freund Meyer erfuhr ich aber unter der Hand, daß er und Goethe über das Verdienstliche seiner [d. i. Kügelgens] Leistungen, dem Publikum gegenüber ganz anderer Meinung waren ... sie hielten jedoch mit ihrem Urteil an sich.“

In Weimar schien man allerdings von Kügelgens uns heute so dürftig anmutender Kunst geblendet: Caroline Herder schrieb an Knebel am 25. Januar 1809 „... Er [Kügelgen] hat uns auch die Bilder von Goethe und Wieland zum Ansehen geschickt. Beide sind meisterhaft — und wiederum auch die einzig ähnlichen, die existieren. Wieland hat er wahrhaft con amore gemacht — so was Lieblich-horchend-sinniges. Und in Goethe eine fast zerschmetternde Kraft, und doch nicht übertrieben — man ruft bei beiden aus: sie sind es!“ Das Porträt Goethes wurde von

Luise Seidler und Caroline Bardua, den Schülerinnen Kügelgens, mehrfach wiederholt, und auf eine solche Kopie scheint sich zu beziehen, was Knebel aus Jena am 18. Oktober 1810 an Goethe schreibt: „Dein Bild nach Kügelgen, das ich hier gesehen, scheint mir unter allen, die ich kenne, das ähnlichste und ist ungemein wohlgemacht.“

Dorpat, Universität.

43. Gerhard von Kügelgen

Dezember 1808. Wachsrelief

Stephan Schütze erzählt: „Einer eigenen Szene wohnte ich (den 18. Dezember 1808) in der Gesellschaft [bei Johanna Schopenhauer] mit bei, wie Kügelgen Goethen modellierte und, um keine Langeweile auf seinem Gesichte zu sehen, einen Streit mit ihm über die griechische Malerei eröffnete. Daran tat er aber sehr übel. Goethe konnte nicht einmal einen einzelnen Widerspruch gern ertragen, und Disputieren ist ein fortwährendes Widersprechen. Es kreuzten sich daher so viele verdrießliche und zornige Züge durch das Gesicht, daß es ganz den Charakter einer ruhigen Übereinstimmung verlor und wohl nur noch wenig zum Modellieren dienen konnte. Aber was den Inhalt des Gesprächs betraf, da mußte ich in der Stille Kügelgen beipflichten, der es bezweifelte, daß die Griechen in der Malerei die höchste Vollkommenheit und schon den Gipfel der spätern Kunst erreicht hätten. Goethe glaubte daran, weil die Griechen überhaupt so vollkommen gewesen.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

45. Schattenriß

Um 1810

Diese Silhouette zeigt Goethe in höfischer Uniform. Die Brust „ziert“ der Orden der Ehrenlegion, den Napoleon im Jahre 1808 dem Dichter verliehen hatte. Auf der Rückseite des Schattenrisses ist eine Locke Goethes angebracht mit der Bemerkung: „Goethes Haare abgeschnitten im Dezember 1820.“ Die Silhouette gehörte Goethes Sekretär Kräuter.

Sammlung Kippenberg, Leipzig.

46. Karl Joseph Raabe

1811. Kreidezeichnung

„Der so geschickte als gefällige Raabe“ – heißt es in den „Tag- und Jahreshften“ auf das Jahr 1811 – „hielt sich einige Zeit bei uns auf, malte mein Bildnis in Öl auf Kupfer ...“ (Raabe hat Goethe dreimal porträtiert, aber keines der ausgeführten Bildnisse läßt sich an künstlerischem Wert mit dieser Zeichnung vergleichen.)

Frankfurt, Goethe-Museum.

47. Louise Seidler

1811. Pastellgemälde

Am 22. Januar 1812 schrieb Knebel an seine Schwester Henriette: „Stelle Dir vor, daß ich auf Goethes Zureden mich von der Mademoiselle Seidler habe malen lassen ... Das Mädchen hat ein herrlich Talent zum Porträtmalen, und wenn sie soviel zusammenbringt, daß sie noch ein paar Sommer in Dresden studieren kann, wo sie trefflich profitiert hat, so wird sie eine der ersten Porträtmalerinnen, wie Goethe selbst sagt. Sie hat auch diesen ungemein gut gemalt. Dabei hat sie Leichtigkeit und sichern Sinn und ist sehr fleißig.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

49. Johann Gottfried Schadow

1816. Medaille

Die Medaille dankt ihr Entstehen einem Wunsche Augusts von Goethe. Ihre Rückseite ist mit dem Abbild eines Pegasus geschmückt, wobei Goethe und Schadow vielleicht an Cellinis Medaille des Pietro Bembo dachten, deren Revers ebenfalls den Pegasus zeigt.

Das Wachsmode'll der Medaille, von der Abgüsse in Bronze, Eisen und Gips existieren, sandte Goethe am 2. April 1819 seiner Freundin Marianne von Willemer in einer Schachtel, die, gefüllt mit Mirabellen, von Marianne ihm nach Weimar geschickt worden war. Die folgenden Verse begleiteten die Gabe:

„Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog nach Norden;
Als die Frucht gespeist geworden,

Eilt sich wieder einzustellen
Das Gehäus, woher es kommen.
Bringet keine süßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte,
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

50–52. Johann Gottfried Schadow 1816. Gesichtsmaske und Büste

Bereits im September des Jahres 1802 mochte Schadow, der eben erst mit Goethe eine literarische Fehde ausgetragen hatte, den Wunsch gehegt haben, ein Porträt Goethes zu schaffen; aber der Olympier, dem Schadows Persönlichkeit ebensowenig sympathisch war wie seine Kunstanschauungen, lehnte höflich ab. Schadow selbst erzählt in seinen „Kunstwerken und Kunstansichten“, Berlin 1849, p. 67f.:

„Unser [Schadows und Franz Catels] dritter Besuch war bei Herrn v. Goethe, wo uns Meyer gemeldet hatte. Der Bediente fragte, ob G. Schadow dabei sei; er öffnete den Saal und Meyer erschien. Man besah eine Kopie Tizians von Bury, illuminierte Blätter aus der Farnesina und eine Büste der Unzelmann. Herr v. Goethe trat auf, schnellen Schrittes. ‚Sie wollen mir das Vergnügen Ihres Besuches geben‘, sagte er und befahl, uns Stühle zu geben. Seine erste Frage war nach Zelters Befinden, von dem ich ihm einen Brief gab, wobei das Gespräch blieb und er wenig sagte. Ich wollte auf was anderes kommen und benahm mich ungeschickt, indem ich fragte, ob er verstaten würde, mit dem Zirkel die Maße nehmend, seinen Kopf zu zeichnen? Dies sei bedenklich, sagte er; denn die Herren Berliner wären Leute, die daraus manches deuten möchten ...“

Goethe empfand Schadows Bitte als Zudringlichkeit und hat sich solchermaßen wohl auch geäußert, wenigstens schrieb am 13. Oktober desselben Jahres Schelling an A. W. Schlegel:

„Stellen Sie sich die Platttheit von Schadow vor, daß er Goethen gleich nach dem ersten Willkomm darum ansprach, seinen Kopf ausmessen

zu dürfen. Goethe sagte davon: er habe ihn, wie der Oberon den Sultan, gleich um ein paar Backzähne und Haare aus seinem Bart gebeten. Nach dem Eindruck, den er auf Goethe gemacht hat, muß er gegen ihn wie ein Bierbruder sich aufgeführt haben ...“

Im Februar des Jahres 1816 kam Schadow wieder nach Weimar; denn er sollte für Rostock ein Blücherdenkmal schaffen und, so wünschte man es dort, sich hierbei von Goethe beraten lassen. Damals wurde, am 10. Februar, die Gesichtsmaske abgenommen. Zunächst machte Schadow einen Ausguß in Gips, bei dem die Augen geschlossen erscheinen, und später einen in Bronze, wo die Augen geöffnet sind. Nach diesem schuf er jene Marmorbüste der Berliner Nationalgalerie, die dem Menschen Goethe vielleicht nichts, desto mehr jedoch dem Genie schuldig bleibt. Weimar, Goethe-Nationalmuseum und Berlin, Königl. Nationalgalerie.

53. Ferdinand Jagemann

1817. Kreidezeichnung

Dieses Porträt entstand, laut dem Tagebuch Goethes, am 22. August 1817. Johann Christian Ernst Müller stach es in Kupfer und setzte hievon am 17. Oktober des nämlichen Jahres im Intelligenzblatt Nr. 29 des Stuttgarter Morgenblattes das werthe Publikum durch eine Anzeige in Kenntnis, deren erster Teil hier wiedergegeben sei:

„Ein wohlgetroffenes Bild von Goethe, das treu und wahr den großen Dichter darstellt, wie er gegenwärtig ist, wird seinen Verehrern ein erwünschtes Geschenk sein. Unser trefflicher Künstler Jagemann hat eine Zeichnung getreu nach der Natur in diesen Tagen vollendet, die in Absicht auf geistvolle Auffassung der Physiognomie wie der einzelnen Züge, und als treue lebendige Darstellung der Natur, nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Zeichnung ist ein Meisterstück, dem die Liebe der Kenner und Freunde der Kunst, auch in den folgenden Jahrhunderten, um so gewisser werden wird, als ihr Gegenstand ein unvergängliches Interesse sichert. — Ich rechne daher mit voller Zuversicht auf den Dank und die Teilnahme der gebildeten Welt, wenn ich eine durch den Grabstichel vervielfältigte Kopie dieser Zeichnung auf Pränumeration ankündige.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

Am 15. Juni 1819 schreibt Goethe an den Staatsrat Schultz in Berlin: „... So hat mich dieser Tage doch ein englischer Maler, indem er mich abschilderte, sehr angenehm unterhalten. Er war begründeter und unterrichteter, als Künstler zu sein pflegen, praktisch gewandt und auf alles praktisch Brauchbare wie die Katze auf die Maus ... Kommt dieser Mann, Dawe genannt, nach Berlin, so gehen Sie ihm freundlich entgegen. Sie werden ihn als Künstler, als Engländer, der freilich um des Gewinnes willen reist, als gebildeten, unterrichteten, eine gewisse eigentümliche Naivität nicht verleugnenden Mann sogleich beurteilen.“

Das Gemälde galt lange als verschollen und war, bevor es im Jahre 1913 auftauchte, nur durch einen Stich von Thomas Wright bekannt. Auf ihn bezieht sich, was Goethe in den „Tag- und Jahresheften“ 1821 schrieb: „Nach so trefflichen ins Ganze reichenden Arbeiten darf ich wohl eines einzelnen Blattes gedenken, das sich zunächst auf mich bezieht, doch als Kunstwerk nicht ohne Verdienst bleibt; man verdankt es der Bemühung, welche sich Dawe, ein englischer Maler, bei seinem längeren hiesigen Aufenthalt um mein Porträt gegeben; es ist in seiner Art als gelungen anzusprechen und war es wohl wert, in England sorgfältig gestochen zu werden.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

Goethe erzählt in den „Tag- und Jahresheften“ vom Jahre 1820: „Herr Staatsrat Schultz brachte mir drei würdige Berliner Künstler nach Jena, wo ich gegen Ende des Sommers in der gewöhnlichen Gartenwohnung mich aufhielt... Die Herren Tieck und Rauch modellierten meine Büste... Eine lebhaft, ja leidenschaftliche Kunstunterhaltung ergab sich dabei, und ich durfte diese Tage unter die schönsten des Jahres rechnen.“

Rauch seinerseits berichtet über das folgenreiche Ereignis in seinem Tagebuch also:

„Jena. Weimar 1820. Naumburg. Halle

Aug. 14. früh reiste ich mit dem Geh. Reg.-Rat Schultz, Schinkel und Tieck über Leipzig, Naumburg nach Jena ab und kamen den 16ten dasselbst an. Goethe, welchen ich von der Gesellschaft allein nicht kannte, nahm mich aufs freundlichste auf. Tieck fing das Modell der Büste Goethes an, dann auch ich, auf Goethes Wunsch um den gegenwärtigen Augenblick zu fixieren, indem Tieck eigentlich nur seine frühere Büste korrigierte.

21. nachmittag verließen wir Jena und wurden abends zu Weimar in Goethes Hause von dem Sohne sehr freundlich empfangen, mittags

22. bei Tische waren mehrere unserer Bekannten eingeladen, nach Tische machte Goethe uns und seiner Familie die Freude der Überraschung durch seine Ankunft, zeigte uns noch seine schönen kleinen Bronzen von außerordentlicher Auswahl, verbrachten den Abend in höchster Heiterkeit und den interessantesten Gesprächen mit diesem göttlichen Menschen, so schieden wir abends nach zehn Uhr, und reisten über Naumburg, Merseburg

23. und trafen mittags in Halle ein.“

Rauch hatte „die“ Büste Goethes geschaffen, ein Werk, in dem die Nation „ihren“ Goethe wiederfand, und allgemeine Begeisterung war sein Lohn. Goethe selber ließ auf dem Umschlage zum dritten Band von „Über Kunst und Altertum“ folgende von Heinrich Meyer verfaßte Empfehlung der Büste abdrucken:

„Die Ähnlichkeit dieses Bildnisses läßt wohl kaum noch etwas zu wünschen übrig; es genügt aber auch nicht weniger den höheren Kunstforderungen. Nicht nur gelang dem Künstler eine sehr geistreiche, lebhafte Wendung des Hauptes, sondern er wußte auch die Züge des Gesichts zu beseelen und in das Ganze die löblichste Übereinstimmung zu bringen.“

Zelter schreibt am 23. Oktober 1820 aus Berlin an Goethe:

„Dein Brustbild habe ich gestern zum zweiten und heute zum dritten Male betrachtet. Es ist das von Rauch. Da ich auf den ersten Eindruck halte, so mag ich solchen wohl mit spätern Eindrücken vergleichen, und habe mich hübsch befriedigt gefunden ...

In jedem Falle hat unser Künstler gleich zum ersten Male tiefer in Dich hineingeblickt, als seine mir bekannten Vorgänger. Die meisten haben Dir ein Imponierendes zu geben gesucht, wenn ich im Verhältnisse Deines Äußern zum Innern den gebornen Reichsbürger zu finden meinte, im Konflikt mit angeborenem Willen dagegen.“

Herr von Quandt, der die letzten November- und die ersten Dezembertage zu Weimar weilte, berichtet:

„Während der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes in Weimar hatten wir täglich Gelegenheit, Goethe zu sehen ... Rauch war unlängst dageswesen, um Goethe zu modellieren, und die soeben erst beendete Arbeit stand noch in Goethes Hause auf dem Stativ, um geformt zu werden. Ich sprach den Wunsch aus, das Modell zu sehn, und Goethe beschied mich am andern Morgen zu sich. Mit ihm sein eigenes Bildnis von der Hand eines solchen Künstlers zu betrachten, gehört zu den bedeutendsten Momenten meines Lebens.

Goethe bediente sich des scherzhaften Ausdrucks, daß ihm die Natur einen Nickfang gegeben, wodurch die rechte Seite des Stirnbeins etwas eingedrückt war und das rechte Auge tiefer als das linke stand. Aus dieser Anomalie konstruierte er die Bildung seines Gesichtes und sprach als Physiolog, als Künstler, als Poet, als ein universeller Geist. Noch insbesondere belehrend war, was Goethe darüber sagte, wie der Künstler sich an die Wirklichkeit zu halten habe und diese nicht absichtlich ändern dürfe, zumal bei Bildnissen. Diese Asymmetrie am Schädel eines so geistvollen Mannes kann uns keinen Zweifel daran einflößen, daß das Gehirn die Werkstätte der Seele ist; denn es war eine äußere, wahrscheinlich bei der Geburt entstandene Ungleichheit, und der Natur fehlt es bei den ihr zu Gebote stehenden unberechenbaren Möglichkeiten nicht an Kompensationen, wodurch die Wirkungen von Bildungsstörungen aufgehoben werden, wenn sie ihre Zwecke durchsetzen will. Ohne Zweifel hatten sich die Hemisphären intensiv und quantitativ einander gleich ausgebildet, so daß die Verschiedenheit wohl bloß in einer höheren und tieferen Lage der beiden Teile des großen Gehirns bestand und die Unebenmäßigkeit nur die Schädelform betraf. — Was ich hier gesagt habe, sprach Goethe

auf seine unnachahmliche Weise mit wenigen gehaltvollen Worten aus, so daß ich, solche nicht genau aufgezeichnet zu haben, überaus bedauern muß.

Um diese Eigenheit in der Schädelbildung zu verbergen, hat Rauch den Kopf der Büste gewendet, obwohl diese Bewegung nicht in Goethes Art lag, der jedem angesichts ins Angesicht schaute ... Rauch hatte diese Arbeit aus eigenem Antriebe unternommen, und ich bat Goethe um die Erlaubnis, bei dem Meister nach dem Modelle sein Bildnis für mich in Marmor bestellen zu dürfen, was er sehr gern bewilligte, und so habe ich das Glück, die Originalbüste zu besitzen, welche nachmals gewiß tausendfach in allen Arten von Material vervielfältigt worden ist.“

Ähnlich lautet ein Brief Quandts an Julius Schnorr von Carolsfeld vom 23. Dezember 1820, der ebenfalls interessante physiognomische Einzelheiten berührt. Da heißt es: „Diese Rauchsche Büste ist das vollkommenste Bild von Goethe, sie vereint die ursprünglich schönen Verhältnisse seines Gesichts, die zugleich die Grundzüge seines Geistes und Gemüts darstellen, mit allen den Einschnitten und Erhöhungen, welche das Leben und die Zeit in die bewegliche Oberfläche seines Gesichts eingrub, und es gibt wohl wenig Gesichter, welche einem schnelleren Wechsel des Ausdrucks unterworfen, welche mehr von Schmerz und Entzücken, von Liebe und Haß durchwühlt sind, als seines, indes eine ewige Klarheit und Ruhe auf der großen Stirn sich behauptet. Dazu kommt nun noch diese Eigenheit, daß die Natur die Mittellinie seines Gesichts nicht senkrecht, sondern gebogen zog, so daß die Nase auffallend schief gegen die Stirne und das rechte Auge sehr viel niedriger als das linke steht. Diese Büste war so vortrefflich modelliert, daß ich dem Wunsch, sie in Marmor zu besitzen, wohl nicht widerstehen kann und deshalb an Rauch schreiben werde.“

Leipzig, Museum der bildenden Künste.

56. Franz Heinrich Müller

1821. Kreidezeichnung

Heinrich Müller, dessen Entwicklung Goethe lebhaft interessierte, war die Seele des von Carl August gegründeten lithographischen Institutes.

Im Jahre 1820 munterte ihn Goethe auf, „verschiedene hier vorhandene Zeichnungen, worunter auch Carstenssche waren, auf Stein zu übertragen; sie gelangen ihm zwar nicht übel, allein das unter dem Namen „Weimari-sche Pinakothek“ ausgegebene erste Heft gewann, bei überfülltem Markte, ... keine Käufer. Er versuchte noch einige Platten, allein man ließ das Geschäft innehalten, in Hoffnung, bei verbesserter Technik in der Folge dasselbe wieder aufzunehmen.“

Berlin, Königliche Nationalgalerie.

57. Heinrich Kolbe

1822–1826. Ölgemälde

Dieses Ölgemälde hat, als es am 14. September 1826 in Weimar anlangte, die widersprechendsten Beurteilungen erfahren. Goethe war durchaus nicht entzückt; er schrieb den nächsten Tag an Heinrich Meyer: „Die vorläufige Beschreibung davon konnte mir kein richtiges Zutrauen einflößen. Nun ist es da, und ich für meine Person finde es nicht erfreulich; andere sehen es wenigstens zweifelnd an und mögen sich nicht gern darüber äußern. Ich mag Sie nicht darauf einladen; Sie würden dagegen vielleicht gerechter als ich, aber doch nicht erbaut sein.“

Friedrich von Müller hingegen schrieb: „Wir hatten Goethes lebensgroßes Bild, von Kolbe, nach Berlin für die Kunstakademie bestimmt, hier einige Tage lang zu besitzen die Freude. Es stellt den Moment seines Abschieds aus Italien, am Meerbusen Neapels, dar, es ist trefflich gemalt und sehr gut getroffen ... Goethe zeichnet, dichterisch schaffend, eben die Worte: ‚Nicht vorbei, es muß erst frommen!‘ (aus dem Festgedicht an die Kaiserin-Mutter vom Jahre 1813) in seine offene Schreibtischplatte ein ...“

Im Jahre 1831 wurde dieses Bildnis, woran zu malen Kolbe schon Anno 1822 begonnen hatte, der Universitätsbibliothek zu Jena überwiesen. Jena, Universitätsbibliothek.

58 und 61. Christian Daniel Rauch

Entwürfe für das Frankfurter Goethedenkmal

Als die Auslese der Frankfurter Bürgerschaft am 28. August des Jahres 1819 den siebzigsten Geburtstag Goethes feierte, wurde auf eine

Anregung von Sulpiz Boisserée hin beschlossen, dem größten Sohne Frankfurts in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu errichten. Dannecker, den man zuerst mit dieser Aufgabe betrauen wollte, mußte, da er nicht die Zeit für eine Reise nach Weimar fand, schließlich ablehnen; dann beabsichtigte man, mit Thorwaldsen zu unterhandeln, und endlich wandte man sich, auf Goethes Rat, an Rauch. Dieser entwarf zunächst (1823) das Modell für eine stehende Figur, und am 18. Juni 1825 verzeichnet das Tagebuch als vollendet: „1 Statue Goethes stehend mit dem Kranz.“ Anno 1826 war diese „von Vollgold sehr sauber ziseliert“, auf der Berliner Ausstellung zu sehen. Nach mancherlei Umwegen gelangte die Statuette in den Besitz des Königs Max von Bayern, der sie 1864 dem Staatsrat Daxenberger vermachte, von dem sie wiederum dessen Sohn Dr. Edmund Daxenberger in München erbte.

Rauch gab jedoch den Plan einer Standfigur wieder auf und entschied sich dafür, den Dichter in sitzender Stellung, angetan mit der römischen Toga, darzustellen. Das erste Gipsmodell, das er entwarf, vermochte nicht den Dichter zu befriedigen, und über das zweite ließ ihm Goethe zu Ende des Februar oder zu Beginn des März 1824 durch Heinrich Meyer folgenden Brief schreiben:

„... Dank für Ihre mir sehr wertige Zuschrift vom 26. des vergangenen Monats, welche ich dem Herrn Staatsminister von Goethe mitgeteilt und von demselben Auftrag erhalten habe, Ihnen zu melden: Das Gipsmodell zu einer sitzenden Ihn darstellenden Statue sei glücklich bei ihm angelangt und habe ihn sehr erfreut. Auch mir ist das Anschauen dieses Modells vergönnt worden, noch ehe Ihr vorgedachter Brief angekommen war, und wir glaubten beide übereinstimmend: mit dem Werk, als Entwurf zu einer in Lebensgröße oder drüber auszuführenden Statue könne man ganz wohl zufrieden sein, ja, es sei für gelungen zu achten; es wäre indessen zu wünschen, daß man sich über die etwa vorzunehmenden Abänderungen, ehe die Ausführung im Großen stattfindet, noch mündlich besprechen könnte; denn im schriftlichen Verkehr ist es teils schwer, sich gehörig deutlich zu machen, teils spricht sich jeder Vorschlag als Meinung, ich möchte sagen diktatorisch aus; Herr Staatsminister

von Goethe aber, und woferne auch mir erlaubt sein sollte mitzusprechen, möchten bloß gemeinschaftlich beratend mit Ihnen übereinkommen. Hier sei indessen antwortend auf Ihre freundlich gütige Zuschrift über einiges unmaßgeblich sich geäußert.

Das von Ihnen geschehene Ablehnen des wirklichen, gegenwärtigen Kostüms ist alles Beifalls würdig. Was wäre da Befriedigendes zu leisten, und was ließe sich auch bei der sorgfältigsten Ausarbeitung in Marmor auf diesem Wege hoffen? — Ich bediene mich der eigenen Worte des Herrn Staatsministers von Goethe: ‚Wie das Kostüm, so würde auch die Statue selbst in wenigen Jahren veralten.‘ — Die antike Bekleidungsweise, welche Sie . . . für das Modell gewählt haben, ist ohne allen Zweifel die beste. Ein Bild dieser Art kann für alle Zeiten, rückwärts und vorwärts, gelten, und also möchte . . . das übersendete Modell als Fundament für die im Großen auszuführende Statue einstweilen angenommen werden. Eine völlige Umbildung scheint uns nicht verlangt werden zu dürfen. Das ruhige Sitzen ist ganz angemessen, und in diesem Sinne wird künftig von selbst das heftige Zurückgehen des linken Arms gemildert, der angezogene rechte Fuß mehr vorwärts gebracht werden; dieses letztere gewährt auch für den Faltenwurf um die Kniee den Vorteil größerer Flächen, ruhigerer Massen . . .“

Um die Angelegenheit rascher zu erledigen, begab sich Rauch nach Weimar, worüber sein Tagebuch berichtet:

„In Weimar

Junius 19. Die Reise mit 2 Pferden, Post, kostet bis hierher netto 50 Taler. Seit dem beinahe dreijährigen Nichtsehen Goethes fand ich ihn unverändert, geistig lebendig, heiter in fast ununterbrochener ausdauernder Tätigkeit, körperlich wohl, in bewunderungswürdiger Gradehaltung des Körpers, beweglich, das Auge lebendiger im Ausdruck, als vor drei Jahren in Jena ichs fand, die Farbe des Gesichts fast jugendlich blühend gerötet, daß ich mich der Büste schämte, vor drei Jahren modelliert, welche mir gegen die Natur veraltet vorkam.

24. beendigte ich die aus den beiden Skizzen sitzender Stellung zusammengesetzte dritte, welche Goethen und Hofrat Meyer Wunsch ganz entsprach.“

Nach seiner Rückkehr legte Rauch an diesen Entwurf die letzte Hand. Zu Beginn des Juli ward er für den Guß geformt, und Anno 1825 war auf der Kunstaussstellung ein (heute verschollener) Bronzeabguß davon zu sehen. Im Großen ist er niemals ausgeführt worden, da nach dem Tode Simon Bethmanns (1826), der die treibende Kraft des Denkmalunternehmens war, sich in Frankfurt niemand mehr für die Angelegenheit interessierte. Erst Anno 1844 schuf Schwanthaler für Frankfurt das Goethe-Monument.

58. Bronzestatuetten 1823—1825. München, Familie Daxenberger. — 61. Gipsmodell zu einer sitzenden Statue 1824. Berlin, Rauch-Museum.

60. Karl Christian Vogel von Vogelstein 1824. Kreidezeichnung

Am 4. Juni 1824 schrieb Heinrich Meyer an Böttiger nach Dresden: „... Herr Professor Vogel hat hier gute Aufnahme gefunden; seine Gemälde und Zeichnungen haben gefallen, und zwar von Rechts wegen; ... so wünschte er für seine eigene Porträtsammlung auch Goethe zu zeichnen, und sein Wunsch ist erfüllt worden ...“

Auch Goethe gedachte in einem Gespräche mit dem Kanzler Friedrich von Müller, das am 1. März 1827 stattfand, des Künstlers mit „großem Lobe“.

Dresden, Königliches Kupferstich-Kabinett.

62. Johann Joseph Schmeller 1825. Kreidezeichnung

Die Zeichnung ist nicht datiert, aber aus Goethes Tagebüchern kann man schließen, daß sie Anno 1825, und zwar in den ersten Tagen des März, entstand. Die folgende Notiz aus den „Erinnerungen“ des Freiherrn Max von Gagern, mit dessen Vater Hans Goethe freundschaftliche Beziehungen unterhielt, zeigt, wie hoch Goethe dies Bildnis und seinen Schöpfer bewertete.

„... [Es] wurde bei dieser Begegnung ferner dann auch folgendes verabredet. Goethe versprach dem Freiherrn Hans von Gagern sein Bildnis, und zwar ein wohlgetroffenes von einem geschickten Künstler [Schmeller], wohl das ähnlichste, das von ihm angefertigt sei; er verlangte dafür aber,

daß Baron Gagern sich für ihn gleichfalls zeichnen lasse. Dabei gebrauchte er den Ausdruck: „Ich habe einen geschickten Zeichner zur Hand, der diese Aufgabe zur Zufriedenheit lösen wird.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

63. Angelika Facius Zwischen 1825 und 1830. Relief in Gips

Am 27. März 1827 schrieb Goethe an Rauch:

„Ew. Wohlgeb.

nehmen Überbringerin dieses gewiß recht freundlich auf; Demoiselle Facius, Tochter des hiesigen Medailleurs und Steinschneiders, welche Kunstliebe und Fertigkeit vom Vater geerbt hat, kommt mit Herrn Posch nach Berlin, um in der dortigen Kunstwelt erst gewahr zu werden, was von dem Künstler gefordert wird und wozu sie sich auszubilden hat. Sie verdient von allen Wohldenkenden auf das beste gefördert zu werden.“

Und in einem anderen Schreiben, das Goethe am 18. September des nämlichen Jahres an Rauch nach Berlin richtete, heißt es:

„Ew. Wohlgeb.

Geneigtheit gegen die hübsche, kunstreich geborene Facius tut sich sehr klar aus der eingesendeten Büste hervor, und man sieht gar deutlich, wie sie das Glück hat, sich einem reichen Kunstelemente zu nähern und von des Meisters belebender Sonne erleuchtet und gefördert zu werden.“

Weimar, Großherzogliches Museum.

64. Heinrich Franz Brandt 1826. Zeichnung

Heinrich Franz Brandt, der erste Medailleur an der Königl. Münze zu Berlin, hatte am 20. September 1825 den Auftrag erhalten, zum fünfzigjährigen Jubiläum der Ankunft Goethes in Weimar eine Denkmünze zu prägen, die auf der einen Seite mit den Bildnissen Carl Augusts und seiner Gemahlin, auf der anderen mit dem Porträt Goethes geschmückt sein sollte. Da die Medaille jedoch allgemein mißfiel, so ließ man nach vielerlei Hin- und Herschreiben endlich Brandt persönlich nach Weimar kommen,

damit er seine Modelle nach dem Leben zeichnen könne. Goethe wurde von ihm dreimal porträtiert – (die beiden anderen Zeichnungen befinden sich im Goethe-Nationalmuseum von Weimar) – en face, im Dreiviertel – und im ganzen Profil.

Dresden, Königliches Kupferstich-Kabinett.

65. Ludwig Sebbers

1826. Porzellantasse

Am 17. Juli 1826 erschien Sebbers bei Goethe, um sein Porträt auf eine Porzellantasse zu malen, und am 12. August 1826 schreibt Goethe an Zelter: „Ein wunderliches Ereignis muß ich auch noch melden: Ein junger Porzellanmaler aus Braunschweig hatte mir durch Vorzeigen von seinen Arbeiten so viel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich seinen dringenden Wünschen nachgab und ihm mehrere Stunden gewährte. Das Bild ist zu aller Menschen Zufriedenheit wohlgeraten. Wenn es glücklich durch den Brand durchkommt, so wird es sowohl um sein selbst willen, als der schönen Zieraten, zu Hause ihm eine gute Empfehlung sein. Er heißt Ludwig Sebbers und kam reisend hier durch.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht

Soll ich im Alter prahlen!

Je mehr es ihm an Fülle gebricht,

Desto öfter wollen sies malen!

So habe ich billigermaßen über diese Bemühungen gescherzt; man muß es aber geschehen lassen.“

Und am 22. September 1826 hat er, wie Riemer in seinen „Mitteilungen über Goethe“ (II, p. 676) berichtet, sich also geäußert: „Was der Maler Sebbers vermag, hat er an meinem Bilde auf jener Tasse lobenswert geleistet, aber ich darf nicht verschweigen, daß ich ihm wohl zwanzigmal, zu Stunden und halben Stunden gesessen, sowohl zu der ersten Anlage, welche schon fertig genug erschien, als nach zweimaligem Brennen, zum Retouchieren. Er hat sich aber dabei keinen Strich, keinen Punkt aus dem Gedächtnis willkürlich erlaubt; daher denn freilich ein sehr ähnliches und lobenswürdiges Bild entstanden ist.“

Auch die Weimarer Kunstrichter waren von dem Werk des jungen Braunschweigers entzückt, wie aus einem, in der Spenerschen Zeitung vom 5. Juli 1827 publizierten Briefe Meyers an Goethe vom 16. August 1826 erhellt. Dort heißt es: „... Ruhige Haltung im ganzen, bestimmte Umrisse ohne Härte, Rundung, übereinstimmende Züge, belebter Ausdruck, kräftiger warmer Ton der Fleischtinten und löbliche geschmackvolle Behandlung der Haare, sowie der Gewänder, will ich als preiswürdige Eigenschaften bloß anzudeuten mich begnügen, weil sie den kunstverständigen Beschauern des Werkes von selbst sich offenbaren. Doch ein Umstand, und zwar in gewisser Hinsicht der wichtigste, der diese Malerei besonders bei Auswärtigen empfehlen und ihren Wert erhöhen dürfte, muß bezeugt werden, nämlich die überaus wohlgetroffene Ähnlichkeit. Es ist mir kein Bild von Ihnen bekannt, welches Ihre Züge, Ihre Gestalt und sittliches Wesen, wahrhafter aufgefaßt, darstellte.“

Goethe bemerkt dazu: „Daß ich der Überzeugung des Herrn Hofrat und Direktor Meyer vollkommen beipflichte, versichere gern, und füge hinzu, wie ich mit Vergnügen an Herrn Sebbers einen jungen Mann gefunden, der entschiedene Naturgaben mit musterhaftem Fleiß praktisch ausbildet, indem er einen Weg verfolgt, worauf man jeden jungen Künstler zu sehen wünscht. Allem Gutem auf einem gleichmäßig fortgesetzten Lebensgange, zur Freude seiner Gönner und Beschützer, wie zu seinem eignen Wohl mit Vertrauen entgegenblickend Weimar, den 23. August 1826. J. W. v. Goethe.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

68. Julie Gräfin von Egloffstein

1826—1827. Ölgemälde

Goethe schätzte das Maltalent der schönen Gräfin sehr hoch ein. Im Jahre 1822 verzeichnen die „Tag- und Jahreshefte“: „Gräfin Julie Egloffstein machte bedeutende Vorschnitte in der Kunst.“ Sie begann, gleich den meisten dilettierenden Damen, mit niedlichen Blumenstücken und wagte sich erst allmählich an größere Aufgaben. Goethe munterte Julie, „die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchem andern . . . verbindet,“ dazu in den Versen „An Julien“ (1821) auf:

„Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest du auf breite Spuren,
Wichtiger umherzublicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigest zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.“

Und bemerkte dazu: „Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

69. Leonhard Posch 1827. Relief. Abguß in gelblichem Gips

Am 25. Februar 1827 schrieb der Großherzog Carl August an Goethe: „Dieses ist Herr Posch, der bekannte Modellierer, der mein Profil 1807 in Berlin und 1814 in Paris, beides unter Direktion Denons fertigte... Posch war ein ausgezeichnete Künstler, ob er es noch ist, das weiß ich nicht. Halte ihm Dein halbes Haupt willig dar und siehe freudebringend dazu aus.“

Goethe willfahrte noch am selben Tage dem Wunsche seines fürstlichen Freundes, und am 27. war das Werk bereits vollendet.

Leipzig, Sammlung Kippenberg.

70. Joseph Karl Stieler 1828. Ölgemälde

Im dritten Teil der Eckermannschen „Gespräche mit Goethe“ lesen wir unterm 6. Juni 1828 folgenden Bericht Sorets:

„Der König [Ludwig I.] von Bayern sandte vor einiger Zeit seinen Hofmaler Stieler nach Weimar, um das Porträt Goethes zu machen. Als eine Art Empfehlungsbrief und als Zeugnis seiner Geschicklichkeit brachte Stieler das vollendete lebensgroße Bildnis eines sehr schönen jungen Frauenzimmers mit, nämlich das der Münchener Schauspielerin Fräulein von Hagn. Goethe gewährte darauf Herrn Stieler alle gewünschten Sitzungen, und sein Bild ward nun vor einigen Tagen fertig.

Diesen Mittag war ich bei ihm zu Tisch, und zwar alleine. Beim Dessert stand er auf und führte mich in das den Speisesaal angrenzende Kabinett und zeigte mir die jüngst vollendete Arbeit Stieler's. Darauf, sehr geheimnisvoll, führte er mich weiter in das sogenannte Majolika-Zimmer, wo sich das Bild der schönen Schauspielerin befand. „Nicht wahr,“ sagte er, nachdem wir es eine Weile betrachtet, „das ist der Mühe wert! Stieler war gar nicht dumm! Er brauchte diesen schönen Bissen bei mir als Lockspeise, und indem er mich durch solche Künste zum Sitzen brachte, schmeichelte er meiner Hoffnung, daß auch jetzt unter seinem Pinsel ein Engel entstehen würde, indem er den Kopf eines Alten malte.“

Goethe nahm Stieler, den der König in seinem Empfehlungsschreiben einen „Seelenmaler“ genannt hatte, auf das freundlichste auf, und die Sitzungen machten ihm Vergnügen, da ihm Stieler's Persönlichkeit überaus sympathisch war. So berichtete er in den ersten Junitagen des Jahres 1828 an Zelter nach Berlin:

„... Herr Stieler beschäftigt sich schon seit einigen Tagen mit meinem Bilde und, wie es das Ansehen hat, sehr glücklich; er denkt es Euch nach Berlin zu bringen, und da werdet Ihr selbst sehen und urteilen. Er ist so kunstreich als einsichtig klug und angenehm im Umgange; auch hat er von Deutschtum und Frommtum nicht gelitten, da sich seine Bildung von älterer Zeit herschreibt.“

Das Porträt erregte in Berlin und München, wo es der König an Goethes Geburtstage zum erstenmal besichtigte, allgemeine Begeisterung, und wie sehr Goethe selber damit zufrieden war, bezeugt ein Brief, den er am 30. November an Johann Friedrich Cotta nach München sandte. Dort heißt es:

„Daß Herrn Stieler das Porträt glücklich gelungen und sowohl dem höchsten Anordnenden als sonstigen Beschauenden Freude macht, bis zu einem Enthusiasmus der Teilnahme, dies ist ein höchst schätzbares Ereignis; freilich war es zu hoffen und zu erwarten von einem solchen Talente. Ich bin der gültigste Zeuge von seiner Überlegsamkeit, sorgfältiger Wahl und zwar nicht raschem aber entschiedenem Handeln. Hiezu nun die Unermüdlichkeit, das Erfaßte durch- und auszuführen; wobei denn die Zeit, die darauf verwendet werden mußte,

glücklicherweise durch anmutig-belehrende Unterhaltung auch mir zugute kam. Grüßen Sie den wertesten Mann zum allerbesten. . . .“

München, Königliche Neue Pinakothek.

71. Christian Daniel Rauch

1828. Statuette in Gips

Rauch berichtet in seinem Tagebuch: „. . . 22. Septbr. bis Weimar und bei Goethe verweilt, dessen ganze Gestalt im kleinen modelliert im Hausrock, die Länge und Breiten derselben gemessen, am 25ten mittags Weimar verlassen.“

Rauch verfertigte damals aus zusammengesiegelten Papierstreifen ein Bandmaß mit der eigenhändigen Bezeichnung: „genaues Maß Goethes, selbst gemessen am 24. September 1828 zu Weimar.“ Danach maß Goethe 6 Fuß 1½ bis 6 Fuß 1⅔ Zoll, das heißt ungefähr 174 Zentimeter.

Über diese Statuette sagt Riemer in seinen „Mitteilungen über Goethe“ I, p. 45:

„In dieser charakteristischen Angewohnheit [das heißt, die Hände auf dem Rücken zu halten], die wie gesagt zum Habitus geworden, hat ihn Rauch vortrefflich dargestellt in einem kleinen Standbilde, welches, wenn auch nicht die vollkommenste schärfste Ähnlichkeit in den Gesichtszügen, doch die vollendetste Naturwahrheit in der ganzen Haltung und Stellung vergegenwärtigt“; und der Arzt Goethes, Dr. Karl Vogel, meint in seiner Schrift „Die letzte Krankheit Goethes“, Berlin 1833, p. 22: „Die Körperhaltung Goethes kann man am besten durch die kleine Statue kennen lernen, welche wir gleichfalls Rauch verdanken.“

Im nächsten Jahre (1829) weilte Rauch mit seinem Schüler Rietschel vom 30. Juni bis zum 2. Juli abermals in Weimar und nahm an der Statuette auf Goethes Wunsch noch eine kleine Änderung vor. Rietschel berichtet darüber in seinen „Jugenderinnerungen“ (vgl. Oppermann, Ernst Rietschel, Leipzig 1863, p. 97):

„Ich reiste mit Rauch in schönster Jahreszeit und glücklich nach München ab. So komfortabel – Rauch hatte eigenen Wagen und Extrapostpferde – war ich noch nie gereist. In Weimar wurde ein Tag lang gerastet. Rauch nahm mich mit zu Goethe, dessen bekannte Statuette

im Oberrock etwas geändert werden sollte, da Goethe sich beklagt hatte, daß sie ihm zu dick erschiene. Rauch änderte, modellierte vorn und nahm ab, ich arbeitete etwas an der Rückenseite, während der alte Herr zwischen uns stand, liebenswürdig erzählte und dann Kupferstiche zeigte. In Wort und Blick äußerte er einen unbeschreiblich milden Ausdruck. Wir blieben zu Tisch, wobei Kanzler von Müller mit zugegen war, fuhren nachmittags mit dem jungen Goethe aus und blieben auch beim Abendtisch. Goethe sprach lebendig von seiner Harzreise und den Tagesereignissen; über uns alle war eine behagliche Stimmung verbreitet.“

Aber auch die „geänderte“ Statuette scheint Goethes Beifall nicht gefunden zu haben. Denn Wilhelm Zahn, der den Dichter noch im nämlichen Jahre besuchte und unter Goethes Kunstschatzen die Statuette nicht gewahrte, bekam auf seine verwunderte Frage hierüber von Goethe zur Antwort: „Die haben wir beiseite gestellt. Man steht doch nicht immer so.“

Berlin, Rauch-Museum.

72. Pierre Jean David d'Angers 1829. Kolossalbüste in Marmor

David kam im August des Jahres 1829 nach Weimar, lediglich um Goethe zu modellieren. Sein Reisegefährte und Freund Victor Pavie hat uns einen Bericht über das erste Zusammentreffen des Bildhauers mit dem Dichter hinterlassen. (Vgl. Jouin, David d'Angers, Paris 1878, I, p. 221 f.) Darin heißt es:

„A peine avaient-ils échangé quelques pensées, que déjà Goethe et David s'étaient compris. La mise sévère du sculpteur, l'aisance de sa tenue, son grand œil bleu, sa parole simple, ses aperçus élevés, une jeunesse d'âme qui lui donnait d'être promptement ému, tout en lui devait plaire à l'auteur de ‚Faust‘. Ce fut Goethe qui fixa de lui-même le jour et l'heure de la première séance. Le mouleur apporta la terre et l'armature, et le buste fut commencé.“

Am 26. August verzeichnet Goethes Tagebuch: „Herr David fing an, den Ton zur Büste aufzukneten.“ Am 6. und 7. September wurde die Form gegossen, im April des Jahres 1831 war die Ausführung in Mar-

mor vollendet, und am 13. Juli kam die Büste in Weimar an, begleitet von folgendem Briefe des Künstlers an sein Modell:

„Paris, 18 Juin 1831.

Monsieur!

Aussitôt que mes jeunes pensées ont pu se fixer vers la contemplation des sublimes ouvrages de la nature, mon admiration a été pour les grands hommes qui sont sa plus belle création. J'ai étudié la sculpture, comme un moyen plus durable de consacrer leurs traits, je leur ai voué ma vie et toutes les sensations de mon âme. Il m'était réservé, comme un indigne bonheur, de reproduire les traits du plus grand, du plus sublime. Je vous offre cette faible représentation de vos traits, non comme un ouvrage digne de vous, mais comme l'expression d'un cœur qui sent mieux qu'il ne peut exprimer.

Vous êtes la plus grande figure poétique de notre époque, elle vous doit une statue, mais j'ai osé en faire un fragment; un génie plus digne de vous la terminera.

Veillez, Monsieur, recevoir favorablement l'assurance du profond respect

de votre très-humble serviteur

David.“

Goethe antwortete am 20. August:

„In gleichem Sinne haben wir die übersendete Marmorbüste mit lebhaft dankbarer Gesinnung an- und aufgenommen, als ein Zeugnis des Wohlwollens eines unmittelbaren Geistesverwandten, als einen Beweis der Auflösung strenger Nationalgrenzen, und wir glauben dadurch uns der erhabenen Intention des Gebers angenähert zu haben . . .“

Schon vorher, am 13. August, hatte Goethe, der, als er die Büste zum ersten Male erblickte, „kurios, kurios“ gerufen haben soll, an Zelter nach Berlin berichtet:

„. . . Die kolossale Marmorbüste von Davids Hand ist angekommen und gibt viel zu reden. Ich verhalte mich ganz ruhig; denn ich habe in und mit dem kleinen Format schon genug zu tun, als daß ich begreifen könnte, wie sich eine doppelt und dreifach vergrößerte Form benehmen

könnte. Indessen ist es trefflich gearbeitet, außerordentlich natürlich, wahr und übereinstimmend in seinen Teilen.“

Wie man im Kreise Goethes über die Büste Davids dachte, lehrt am besten ein Aufsatz von Heinrich Meyer, der im sechsten Bande von „Kunst und Altertum“ (p. 486f.) veröffentlicht wurde. Darin heißt es:

„Nicht leicht sind über ein neues Kunstprodukt so ganz verschiedene Meinungen geäußert worden, als wir über das zu vernehmen hatten, welches uns hier beschäftigt. Einige, und zwar wackere gescheute Leute, aber mit französischer Geschmacksbildung, priesen dasselbe ohne Maß als ein unübertreffliches Meisterstück; andere hingegen, welche der Kunst in Deutschland und in Italien sich beflissen hatten, wollten die Arbeit durchaus nicht für eine ganz gelungene gelten lassen. Wir an unserm Ort glauben: die Lober sowie die Tadler seien beide in ihren Äußerungen von der rechten Mittelstraße abgewichen, und man werde die so ganz verschiedenen Urteile sich aus jener oben zur Sprache gekommenen nationalen Geschmacksrichtung erklären müssen. Als zuverlässig ist anzunehmen, daß alle auf gewöhnlich deutsche Weise Gebildeten, sich schwerlich ganz mit dem Werk des Mr. David werden befreunden können. Wie solches jetzt, da die Lokalität freilich einen völlig zusagenden Platz nicht darbieten kann, aufgestellt ist, macht das Ganze, zumal in einiger Entfernung, nicht sogleich günstigen Eindruck; näher tretend wird aber der kundige Beschauer allmählich besser befriedigt und fühlt bei genauer Untersuchung des Details sich gern zum Beifall verpflichtet. Die Augen, sowie der Mund, sind besonders lobenswert; jene, mit treuester Sorgfalt der Natur nachgebildet, haben einen geistreichen sinnigen Blick, erscheinen jedoch im Verhältnis zu den übrigen Teilen, vornehmlich zur Nase, etwas klein. Der Mund ist, unsers Erachtens, vortrefflich gelungen, höchst wahrhaft, von angenehmer Form; die Lippe ein wenig gehoben, wie zum Sprechen, und dadurch gleichsam beseelt. Das Milde, Weiche, wodurch der treffliche Künstler den äußerlichen Charakter aller fleischigen Teile auszudrücken wußte, bewährt seine überaus große Fertigkeit in Behandlung des Marmors. Auch die Ohren sind mit löblichem Fleiß ausgeführt; sie stehen indessen etwas weit zurück und dürften vielleicht

ein wenig größer gehalten sein. An den Haaren verdient der meisterhaft geführte Meißel unsern vollen Beifall, hingegen möchte man ihnen noch etwas gefälliger Lockenschlag wünschen; sie sehen fast ein wenig zerzaust aus, umstarren das Haupt und bewirken zum Teil den vorhin schon erwähnten minder angenehmen Eindruck des Ganzen aus der Ferne; übrigens sind sie, was günstig bemerkt und als wirkliches Verdienst anzurechnen ist, um die Stirne sehr gut angesetzt . . .“

Weimar, Großherzogliche Bibliothek.

73. Pierre Jean David d'Angers 1829. Gipsrelief

Am 6. September begann David die Arbeit an diesem Relief, das zu Paris in Bronze gegossen wurde.

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

74. Johann Joseph Schmeller 1829–30. Kreidezeichnung

Am 8. November 1829 schrieb Goethe an Schmeller: „Da ich heute zum Porträtieren sitzen kann, so zeige ich dieses Herrn Schmeller an, damit er sich wegen des Papiers darauf einrichte.

Weimar, den 8. Nov. 1829.

J. W. v. Goethe.“

Schmeller zeichnete, laut Goethes Tagebuch, während des Novembers dreimal an diesem Porträt, das vom Künstler mit der Jahreszahl 1830 datiert wurde. Er benutzte, Anno 1831, den Kopf für das bekannte Bild der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar, das Goethe darstellt, wie er, in seinem Arbeitszimmer auf und ab schreitend, seinem Schreiber John in die Feder diktiert.

München, Dr. Viktor Mannheimer.

75. Friedrich Fleischmann 1830. Kupferstich

„Goethe, Besuch empfangend.“ Aus „Vergiß mein nicht. Taschenbuch für das Jahr 1830“.

Diese Szene, gezeichnet von einem Manne, der Goethe nie gesehen hat, schildert einen Besuch bei Goethe, der nie stattfand, nämlich jene Visite, die Hauff in seinen „Memoiren des Satans“ den Höllenfürsten beim Schöpfer des Mephistopheles machen läßt. So dürfte denn dieses

von dem Stielerschen Goetheporträt vollkommen abhängige Bildnis hier von Rechts wegen keinen Platz finden; aber Wolf Goethe, der Lieblings-enkel des Dichters hat erklärt, daß er kein Porträt kenne, worin die Erscheinung des Großvaters so getreulich wiedergegeben sei, wie in dem Stich Fleischmanns (vgl. Mejer, Wolf Goethe, p. 69). Da durfte denn eine Reproduktion des Blattes nicht fehlen.

Die Sätze aus den „Memoiren des Satans“, deren Verfasser übrigens Goethe niemals besucht hat, stehen im 17. Kapitel des ersten Teiles und lauten:

„. . . Ein schöner, stattlicher Greis! Augen so klar und helle, wie die eines Jünglings, die Stirne voll Hoheit, der Mund voll Würde und Anmut. Er war angetan mit einem feinen schwarzen Kleid, und auf seiner Brust glänzte ein schöner Stern. Doch er ließ uns nicht lange Zeit zu solchen Betrachtungen. Mit der feinen Wendung eines Weltmannes, der täglich so viele Bewunderer bei sich sieht, lud er uns zum Sitzen ein.“

76. William Makepeace Thackeray 1830–31. Lithographie

Mit Benutzung dieser Zeichnung und des Stielerschen Porträts schuf Daniel Maclise ein kombiniertes Bildnis, das lithographiert in „Frasers Magazine“ Anno 1832 erschien. Carlyle – oder Thackeray selber? – schrieb dazu:

„Leser! Hier siehst du das Bild von Johann Wolfgang Goethe. So blickt und lebt jetzt in seinem 83. Jahre, in seinem kleinen freundlichen Kreise zu Weimar der aufgeklärteste, einflußreichste Mann seiner Zeit. Leser! In diesem Kopfe hat sich die ganze Welt abgespiegelt, und zwar in solcher geistigen Harmonie wie nie wieder, seitdem unser Shakespeare uns verlassen; selbst die Lumpenwelt, worin du mühsam kämpfst und wohl auch strauchelst, liegt verklärt darin und authentisch offenbart.“ Original verschollen. Reproduktion in „Thackerayana“.

77–78. Karl August Schwerdgeburth 1831–32. Zeichnung

Die Entstehungsgeschichte dieses Porträts lernen wir aus Karl Wilhelm Müllers Schrift: „Goethes letzte literarische Tätigkeit“ (Jena 1832, p. 17f.) genau kennen. Dort heißt es:

„Vor dem Sitzen zum Malen hatte er . . . eine wahrhafte Scheu; ja, er schlug es sogar Männern ab, die eine bedeutende Reihe Jahre ihm vortheilhaft bekannt waren, wie z. B. dem Hofkupferstecher Schwerdgeburth. Goethe forderte diesen ausgezeichneten Künstler selbst auf, sich für ihn zeichnen zu lassen, weil er gern dessen Bildnis in die Sammlung von Porträts der Männer haben wollte, mit welchen er zusammen gelebt hatte. Schwerdgeburth erfüllte diesen Wunsch und wurde durch die ihm zu theil gewordene Auszeichnung zum Aussprechen des schon viele Jahre gehegten Wunsches ermutigt, daß ihm Goethe nun auch eine oder einige Stunden sitzen möchte. Goethe schlug es ihm aber mit folgenden Worten ab: ‚Ich habe so oft Künstlern gesessen, man hat mich damit gemartert und geplagt, und von den vielen in der Welt kursierenden Abbildungen sind die allerwenigsten mir zu Danke. Ich bin dadurch verdrießlich geworden und habe mir zum Gesetz gemacht, mich niemandem mehr dazu herzugeben. Vergangenen Sommer waren einige namhafte Künstler, die Empfehlungen ihrer Gönner hatten, hierher gereist, aber ich schlug es ihnen aus denselben Gründen ab und will meinen Vorsatz auch halten. Hätten wir früher davon gesprochen, so hätte ich Ihnen gern gesessen.‘

Der Künstler hatte während dieser Rede unverwandt sein Auge auf das Gesicht des Sprechenden gerichtet, der in der schönsten Beleuchtung vor ihm stand. Goethe entließ ihn freundlich, und Schwerdgeburth eilte nach Hause, das Bild, das ganz frisch vor seinem Geiste stand, sofort zu zeichnen. Da er schon bei früheren Besuchen ein ganz besonderes Studium, wie aus Goethes ganzem Gesicht, so besonders aus der eignen Bewegung seines Mundes gemacht hatte, die sich zeigte, wenn er tiefe Töne ausstoßend, ohne etwas zu sprechen, sich doch sehr verständlich machte: so gelang die Zeichnung so gut, daß er selbst darüber erstaunt war. Der Künstler eilte nun mit dieser zu Frau v. Goethe, zeigte ihr den Entwurf, erzählte ihr die fehlgeschlagene Hoffnung und bat um die Vergünstigung, wenigstens seine Zeichnung vergleichen zu dürfen, die er zurückließ.

Durch der Schwiegertochter Verwendung und den gelungenen Versuch wurde Goethe bewogen, nach einigen Tagen den Künstler rufen zu

lassen. Als dieser ankam, trat ihm Goethe mit der Zeichnung in der Hand freundlich entgegen, klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Das haben Sie recht gemacht, daß Sie sich hinter die Frauenzimmer gesteckt haben. Mir ist die Entstehung dieser Zeichnung eine freudige Erscheinung, und deshalb will ich alles tun, was Sie zum Ziel Ihres Vorhabens führen kann. Ich will so oft sitzen, als Sie es wünschen. Jetzt haben Sie nichts zu ändern, als den zu ernsten Zug um den Mund, wozu ich sogleich sitzen will. Wenn Sie Ihre Zeichnung auf ein anderes Blatt übertragen haben, lassen Sie es mich wissen. Wir wollen alles mögliche tun, Ihr so gut angefangenes Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen.“

Der treffliche Künstler ging nun tätig an die Arbeit. In der Mitte des Januar war er so weit fertig, daß er Goethen die Zeichnung vorlegen konnte. Dieser fand nicht nur die Stellung nach seinem Wunsche, sondern erkannte auch das Ganze als höchst gelungen an. Er saß nur noch kurze Zeit, und als er den Künstler entließ, äußerte er noch: „Die Welt mit diesem Kupferstiche bekannt zu machen, soll mein Werk sein. Machen Sie sich rasch an die Arbeit!“ Als der Künstler schon zur Türe hinaus war, öffnete Goethe noch einmal und rief väterlich wohlwollend nach: „Seien Sie ja recht fleißig!“

Goethe hatte große Sorge für die Ausführung dieses Kupferstichs. Bis zu seinem Krankwerden ließ er oft nach dem Fortgang der Arbeit fragen und zum Fleiß auffordern . . .“

Diese Zeichnung ist das letzte Porträt Goethes, das vor dem Modell geschaffen wurde.

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

79–80. Friedrich Preller: Goethe auf dem Totenbett 1832. Zeichnung

In dem Berichte des Ober-Baudirektors Coudray, der die Vorbereitungen für Goethes Leichenfeier zu treffen hatte, heißt es:

„Den 26. gegen Morgen war alles nach dem vorgedachten Programm vorbereitet, und ich begab mich mit John und Friedrich in Goethes Arbeitszimmer, wo die Leiche seit dem 22. März in Eis mit Sorgfalt gut erhalten worden war. Beim Anblicke des ehrwürdigen Hauptes, welches

eine Welt in sich getragen und gehegt hatte, und welches nun von seinem großen Tagewerke sanft zu ruhen schien, ergriff mich ein heiliges Gefühl, und es flößten mir die mir wohlbekannten, durch den Tod auch nicht im geringsten veränderten Züge allmählich Trost und Beruhigung ein, so daß ich dem traurigen Geschäft der Ankleidung beizuwohnen Mut faßte. Den in allen Teilen schön und kräftig geformten Körper konnten wir nicht genug bewundern, und fand ich bestätigt, was schon früher von Goethe gesagt worden: ‚In ihm habe der Schöpfer ein an Geist und Körper gleich vollkommenes Meisterwerk aufgestellt.‘ Mit einem von meiner Tochter Marie gewundenen Lorbeerkranze schmückte ich selbst das mit Silberlocken reich bedeckte Haupt und drückte den Abschiedskuß auf den lieblichen Mund, aus welchem ich so manche freundliche und belehrende Rede vernommen hatte. Die angekleidete Leiche wurde sodann auf das Paradebette gebracht, wo ich derselben eine halb aufrechte Stellung und den Armen und Händen eine solche Lage zu geben suchte, wie der Lebende zu schreiben pflegte.“

Den also Aufgebahrten hat Preller gezeichnet. Die Skizze, die wir reproduzieren, ist vor Goethes Totenlager geschaffen worden. Preller hat seine Zeichnung später mehrmals wiederholt, aber dabei ihre strenge Erhabenheit zugunsten einer „freundlicheren“ Wirkung gemildert. Eine dieser Wiederholungen – man kennt ihrer im ganzen drei – sandte der Künstler dem hannoverschen Gesandten A. Kestner nach Rom und schrieb in dem vom 1. Juli 1832 datierten Begleitbriefe:

„Hätte ich Ihnen wohl etwas Interessanteres in meinem diesmaligen Briefe senden können? Es war während der Arbeit schon für Sie bestimmt, und ich bedaure nur, daß die Zeit es nicht erlaubte, schöner zu beleuchten und sorgfältiger auszuführen, doch auch diese wenigen Züge haben gewiß Interesse. Welchen schönen, ruhigen Ausdruck er auch nach seinem Leben noch hatte, können Sie wohl sehen, und ich muß gestehen, daß ich mich damals nicht überreden konnte, daß es wirklich so sei.“

Weimar, Goethe-Nationalmuseum.

VERZEICHNIS DER WICHTIGSTEN FÜR DIESES BUCH BENUTZTEN WERKE

Bauer: Goethes Kopf und Gestalt. Berlin 1907.

Biedermann: Goethes Gespräche. 2. Auflage. Leipzig 1905.

Bode: Stunden mit Goethe. Berlin 1905.

Döring: Goethes Leben. Weimar 1828.

Eggers: Rauch und Goethe. Berlin 1889.

Goethe-Jahrbuch: Herausgegeben von Ludwig Geiger. Frankfurt a. M.

Möbius: Goethe. II. Teil. Leipzig 1903.

Rollett: Die Goethe-Bildnisse. Wien 1883.

Schröer: Goethes äußere Erscheinung. Wien 1877.

Schulte-Strathaus: Die Bildnisse Goethes. München 1910.

Stahl: „Wie sah Goethe aus?“ Berlin 1905.

Weilbach: „Wie sah Goethe aus?“ (Zeitschrift f. bildende Kunst XXIV, 1889, p. 244 f.)

Zarncke: Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis. Des XI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. 1. Leipzig 1888.

DIE BILDNISSE



1. ÖLGEMÄLDE VON UNBEKANNTER HAND (UM 1765)



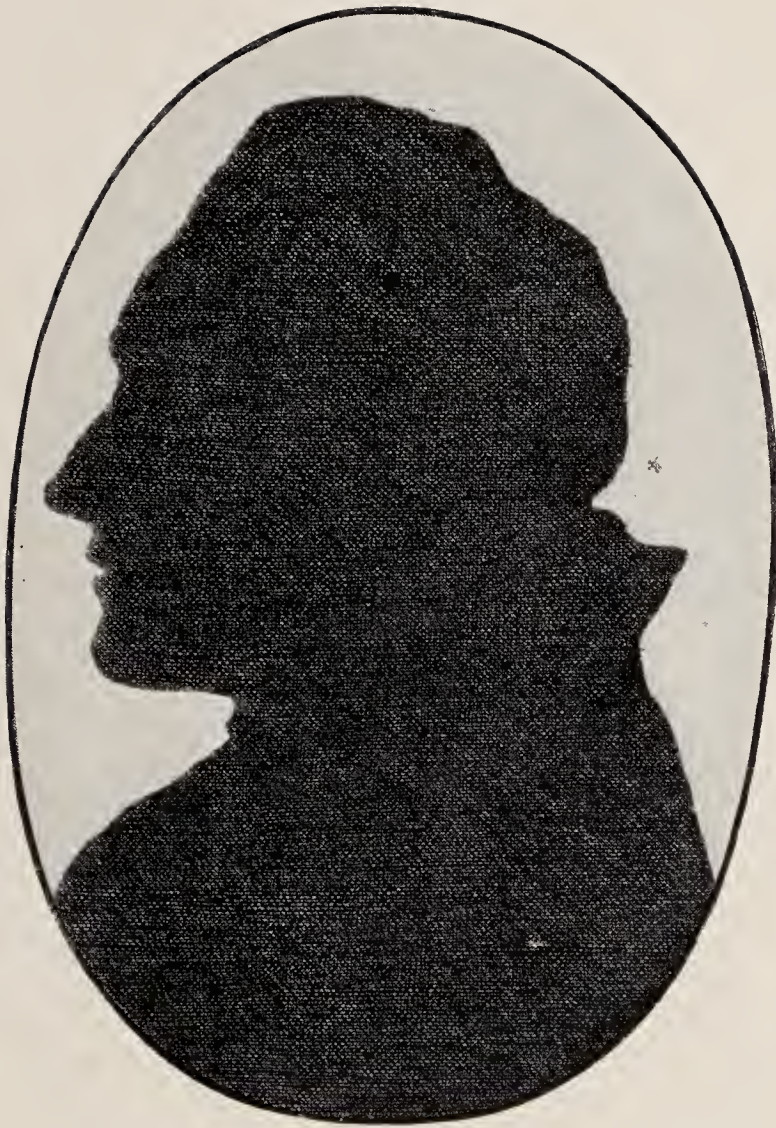
2. GOETHE IN SEINEM FRANKFURTER MANSARDENZIMMER.
SELBSTPORTRÄT (1768)



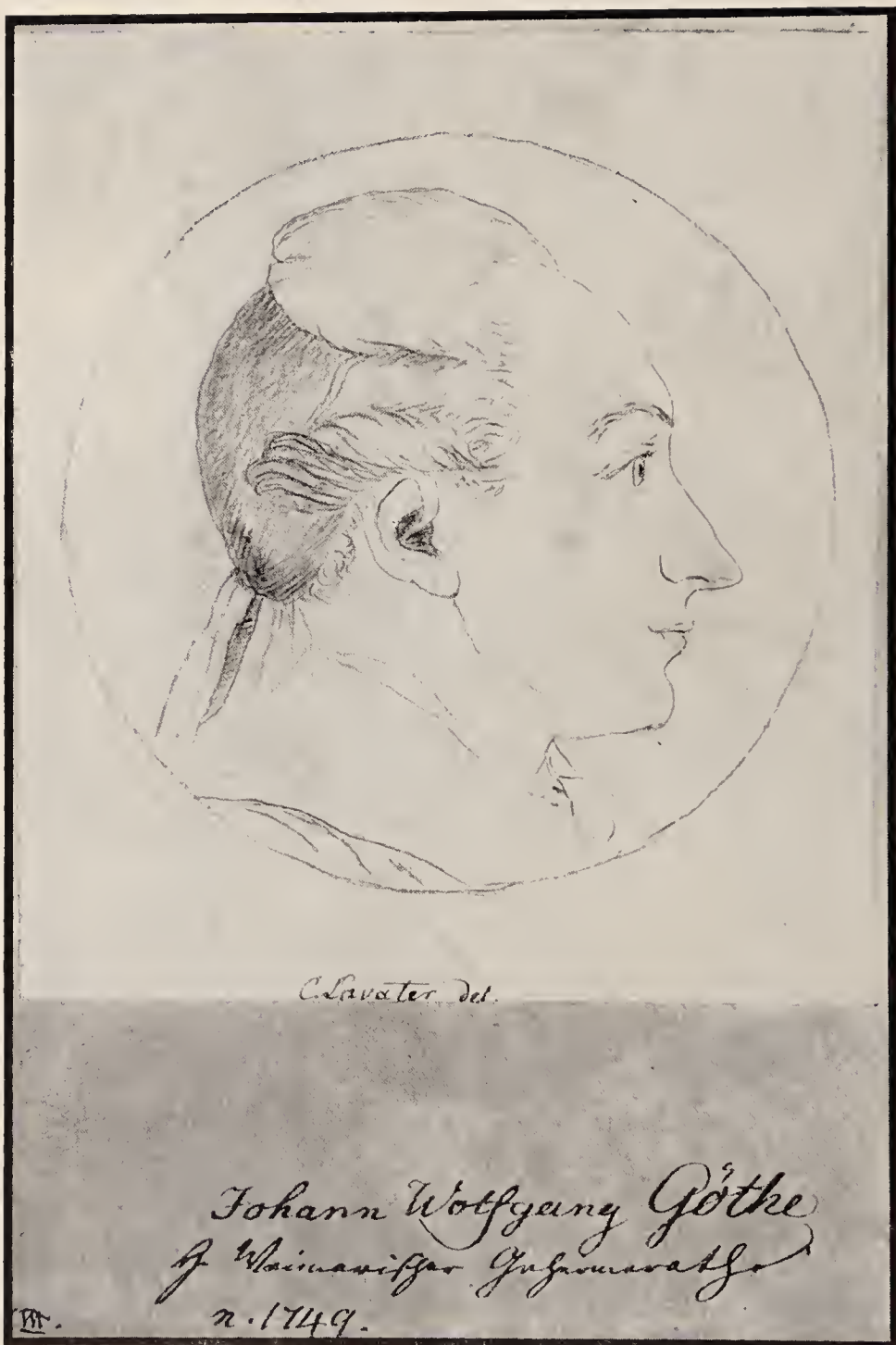
3. SCHATTENRISS AUS DEM ANFANG DER 70ER JAHRE



4. ÖLGEMÄLDE VON JOHANN DANIEL BAGER (1773)



5. SCHATTENRISS (1774)



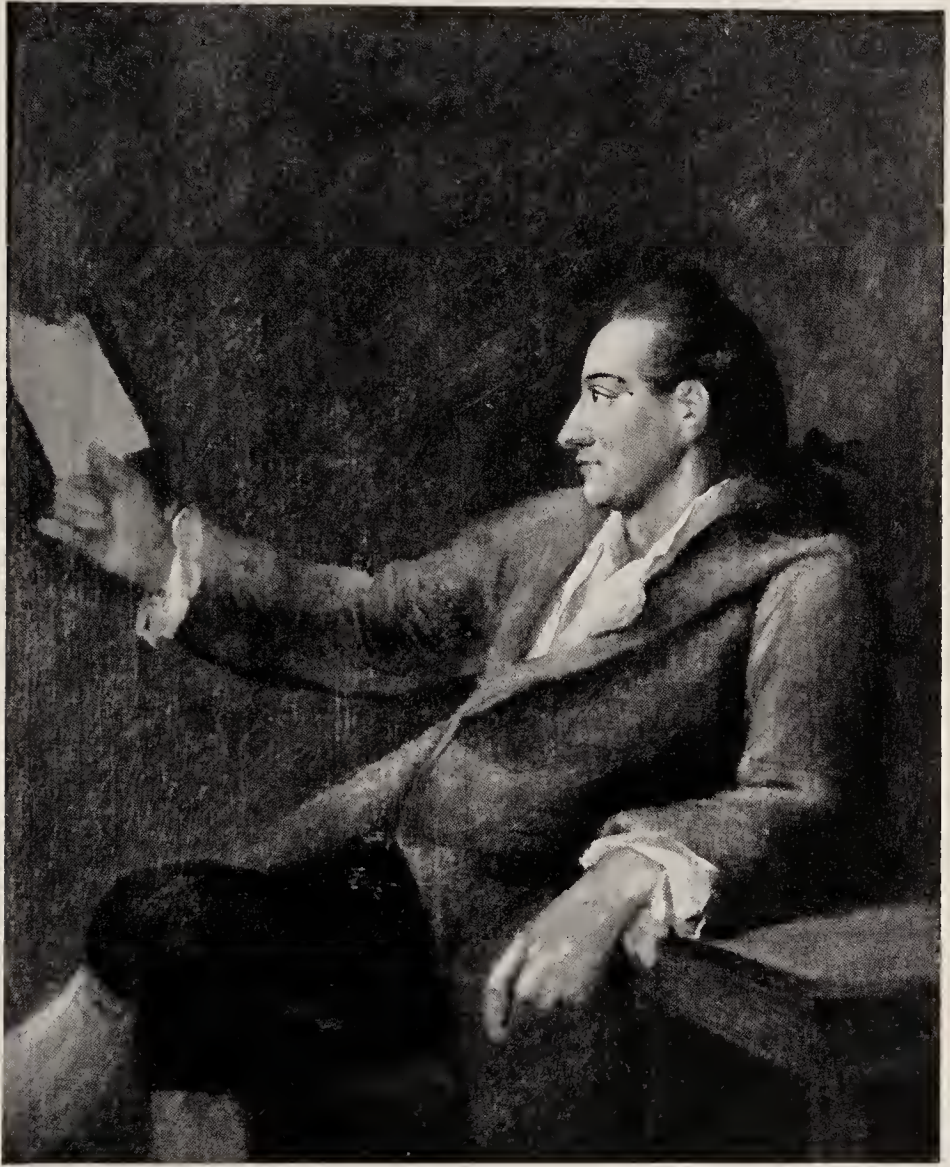
6. ZEICHNUNG VON GEORG FRIEDRICH SCHMOLL (1774)



7. ANONYME RADIERUNG (1777–1778)



8. ERSTES RELIEF VON JOHANN PETER MELCHIOR (1775)



9. ÖLSTUDIE VON G. M. KRAUS ZU SEINEM ÖLGEMÄLDE
(1775—1776)



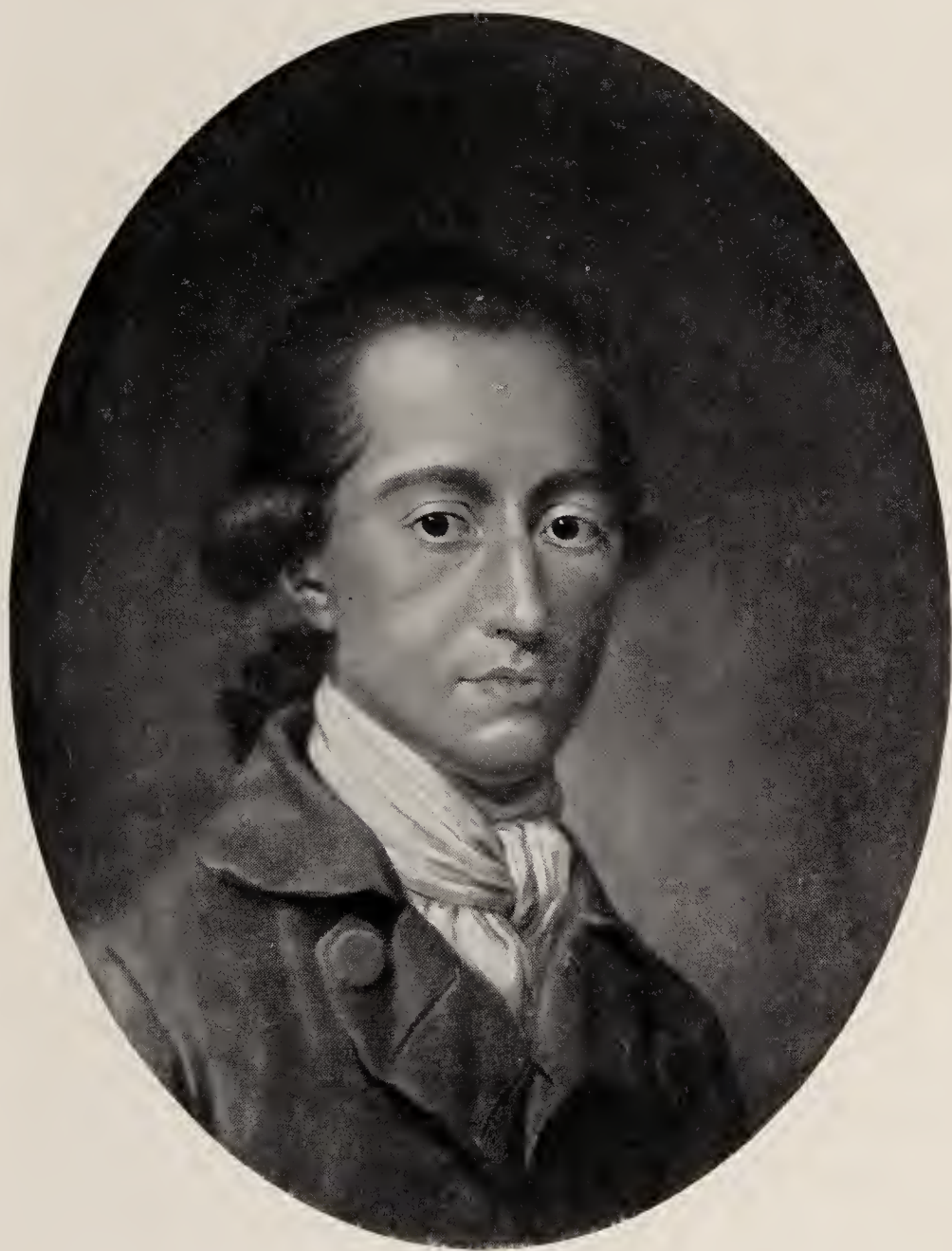
10. BLEISTIFTZEICHNUNG VON GEORG MELCHIOR KRAUS (1776)



II. ANONYME KREIDEZEICHNUNG (SELBSTPORTRÄT 1777?)



12. BÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER (1778—1779)



13. PASTELLGEMÄLDE VON GEORG OSWALD MAY (1779)



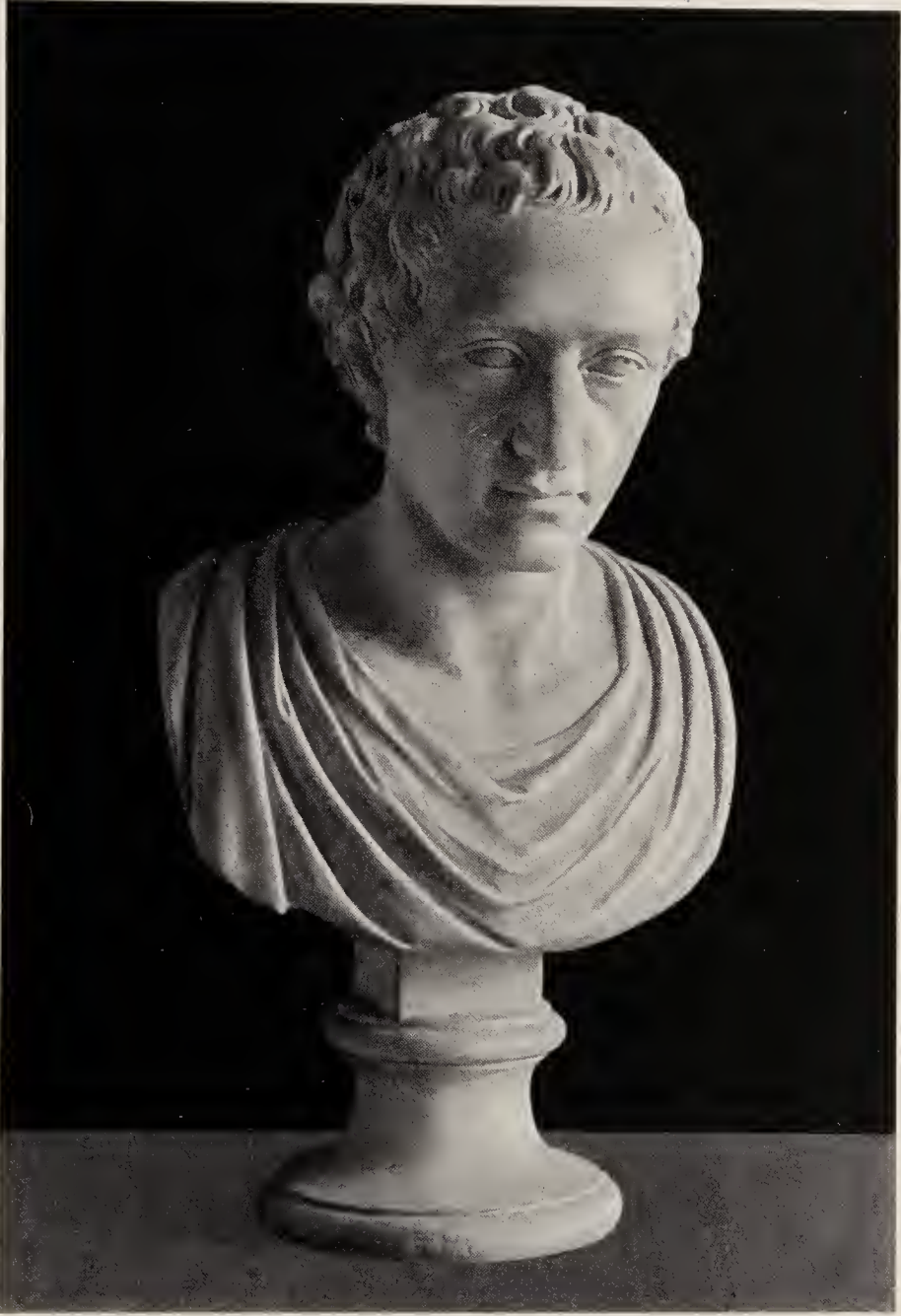
14. BLEISTIFTZEICHNUNG VON JENS JUEL (1779)



15. KREIDE- UND TUSCHZEICHNUNG VON JOHANN HEINRICH LIPS (1779)



16. TUSCHZEICHNUNG VON JOHANN HEINRICH LIPS (1779)



17. BÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER (UM 1780)



18. BÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER (1780)



19. BÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER (1780)



20. SCHATTENRISS (UM 1780)



21. SCHATTENRISS (UM 1780)



22. GOETHE UND FRITZ VON STEIN (1781—1782)



23. SCHATTENRISS (1783—1785)



24. SCHATTENRISS (1780—1785)



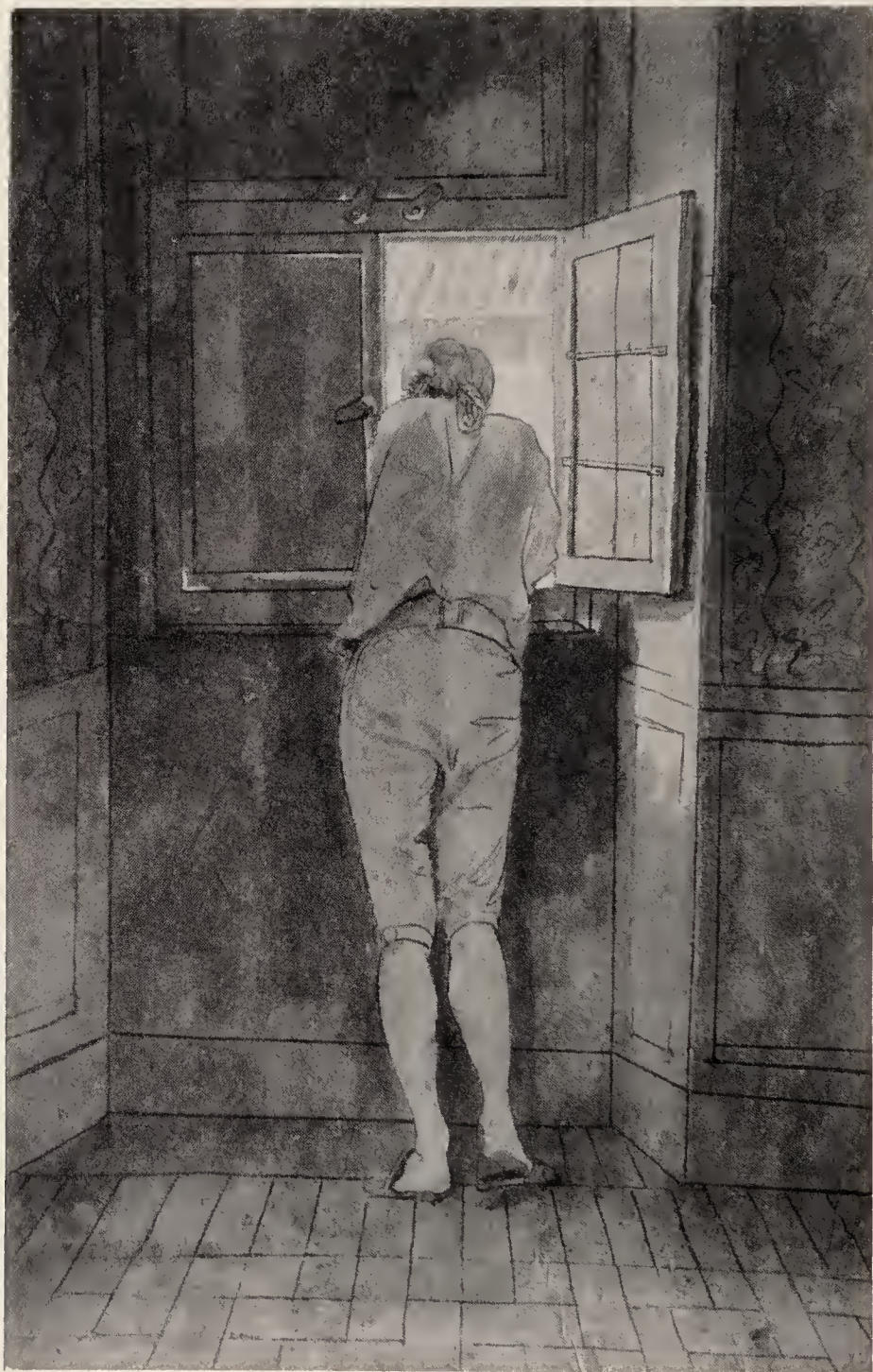
25. SCHATTENRISS (NACH 1782)



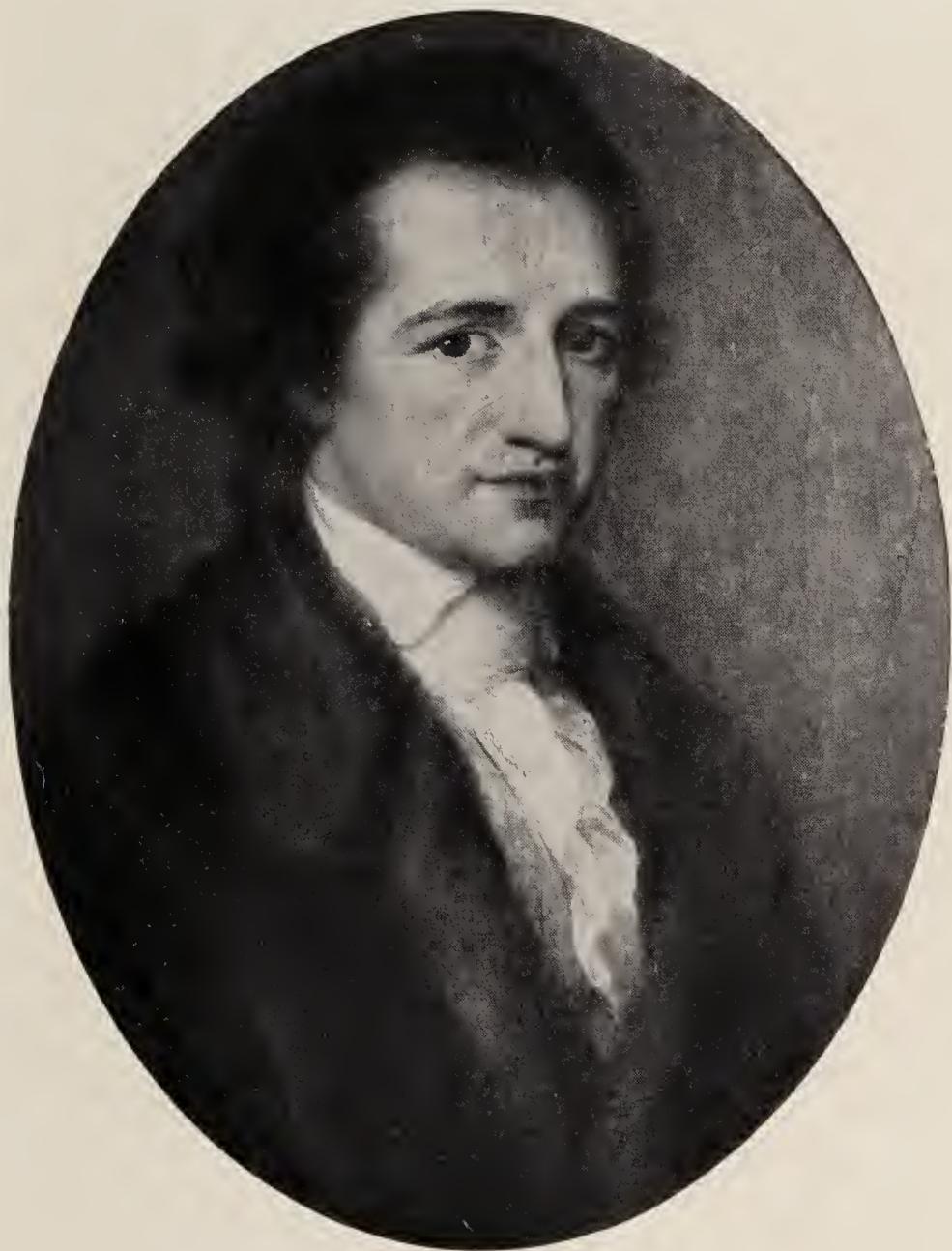
26. ÖLGEMÄLDE VON JOSEF FRIEDRICH AUGUST DARBES (1785)



27. ÖLGEMÄLDE VON JOHANN HEINRICH WILHELM TISCHBEIN (1786—1788)



28. AQUARELL VON JOHANN HEINRICH WILHELM TISCHBEIN (1786)



29. ÖLGEMÄLDE VON ANGELIKA KAUFFMANN (1787—1788)



30. BRUCHSTÜCK DES GIPSABGUSSES VOM TONMODELL DER BÜSTE
ALEXANDER TRIPPELS (1787)



31. MARMORBÜSTE VON ALEXANDER TRIPPEL (1787—1790)



Es mag ganz artig seyn wenn gleich und gleich
In Proscipiens Pary spürten gehn,
Doch besser scheint es mir im Schattenreiche
Herrn Anthing sich hinoben widerschn.

Weimar d. 7. Sept. 1789. de Goethe



33. BRUCHSTÜCK DER TONBÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER
(UM 1790) SEITLICHE ANSICHT



34. BRUCHSTÜCK DER TONBÜSTE VON MARTIN GOTTLOB KLAUER
(UM 1790) VORDERANSICHT



35. TERRAKOTTABÜSTE VON MARTIN GOTTLÖB KLAUER (UM 1790)



36. AQUARELL VON JOHANN HEINRICH MEYER
(ZWISCHEN 1792 UND 1795)



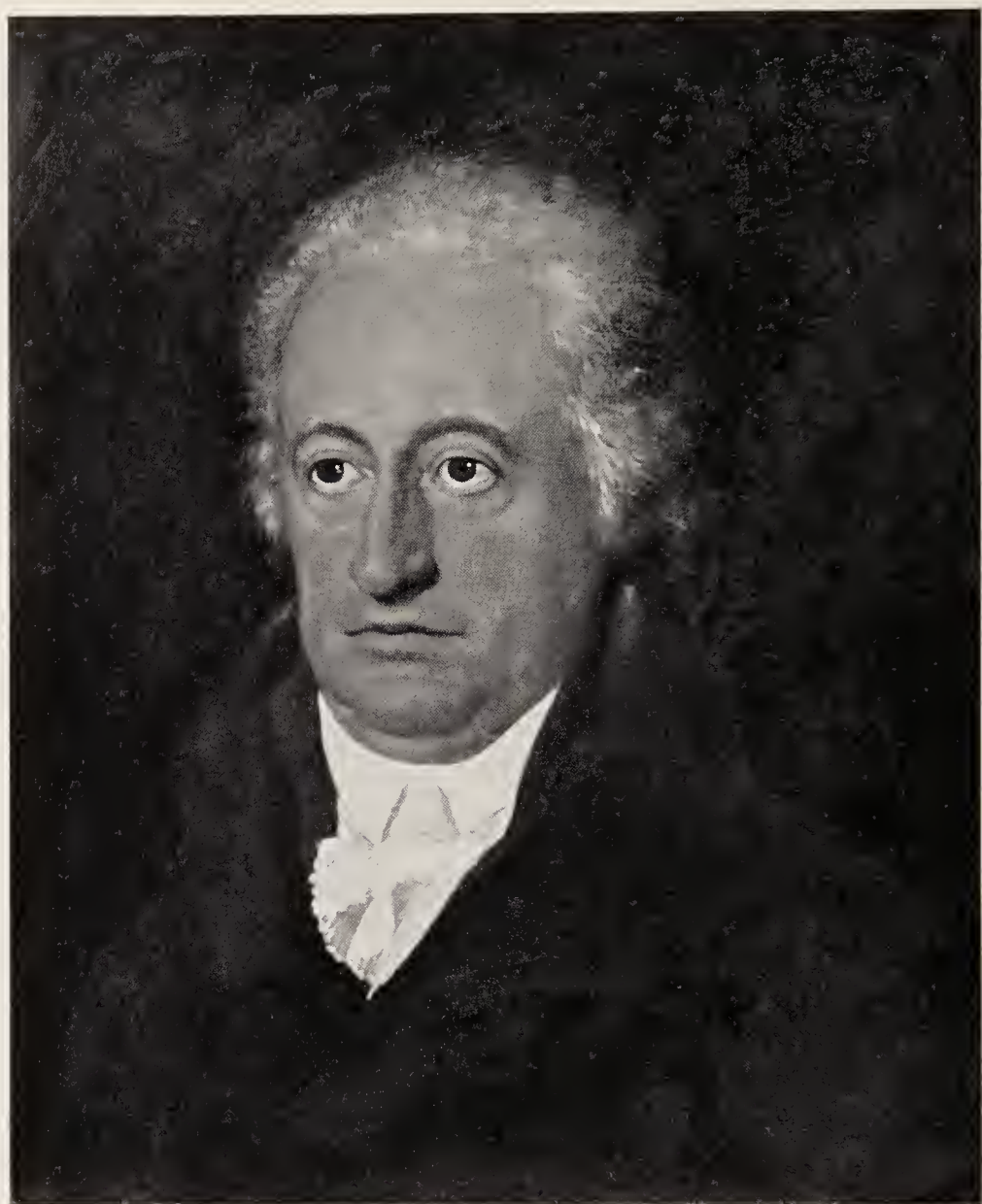
37. KREIDEZEICHNUNG VON FRIEDRICH BURY (1800)



38. BÜSTE VON FRIEDRICH TIECK (1801)



39. ÖLGEMÄLDE VON CAROLINE BARDUA (1805)



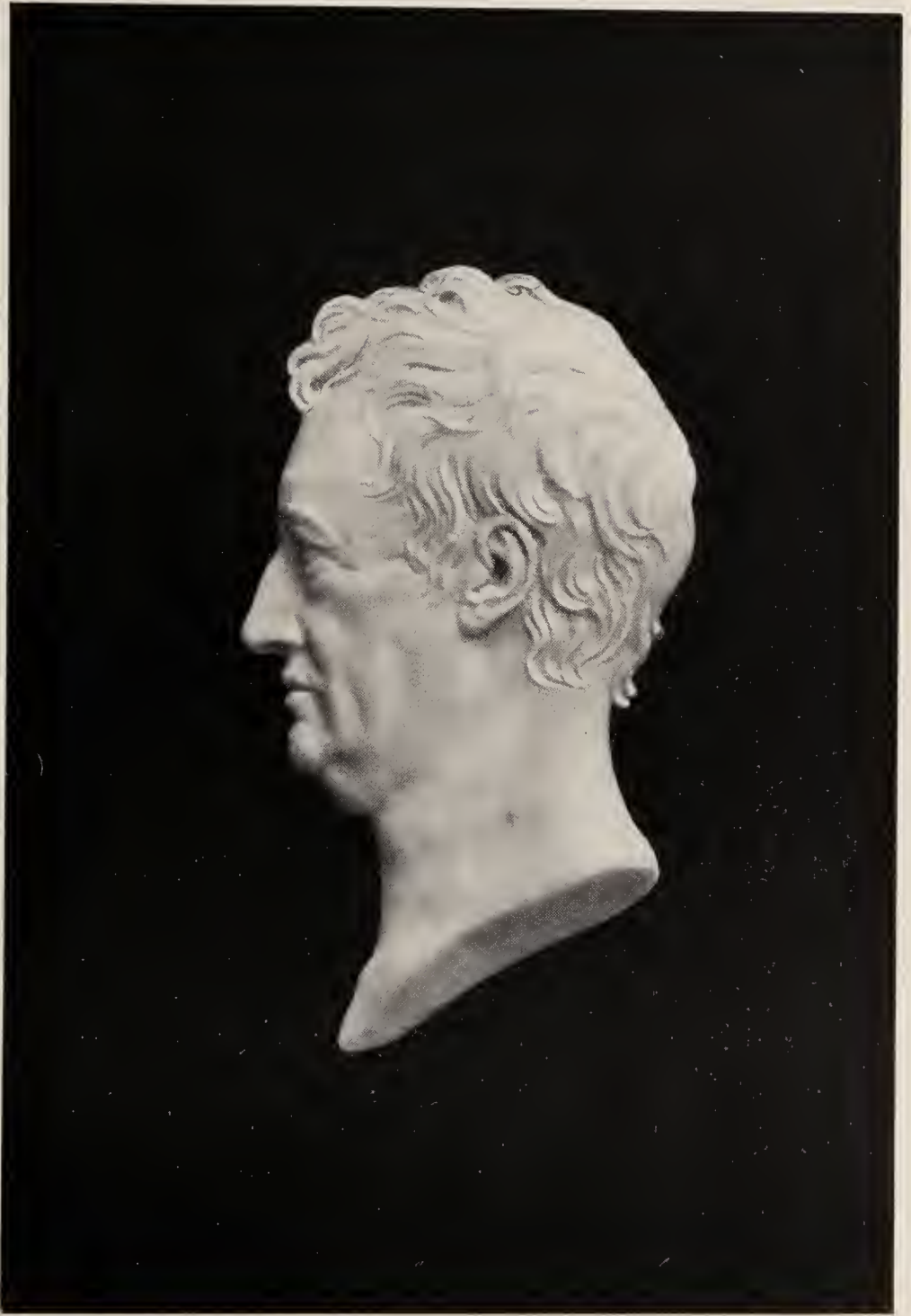
40. ÖLGEMÄLDE VON FERDINAND JAGEMANN (1806)



41. BÜSTE VON KARL GOTTLOB WEISSNER (1807—1808)



42. ÖLGEMÄLDE VON GERHARD VON KÜGELGEN (1808—1809)



43. WACHSRELIEF VON GERHARD VON KÜGELGEN (1808)



44. HANDZEICHNUNG VON KARL FRIEDRICH KAAZ (1809)



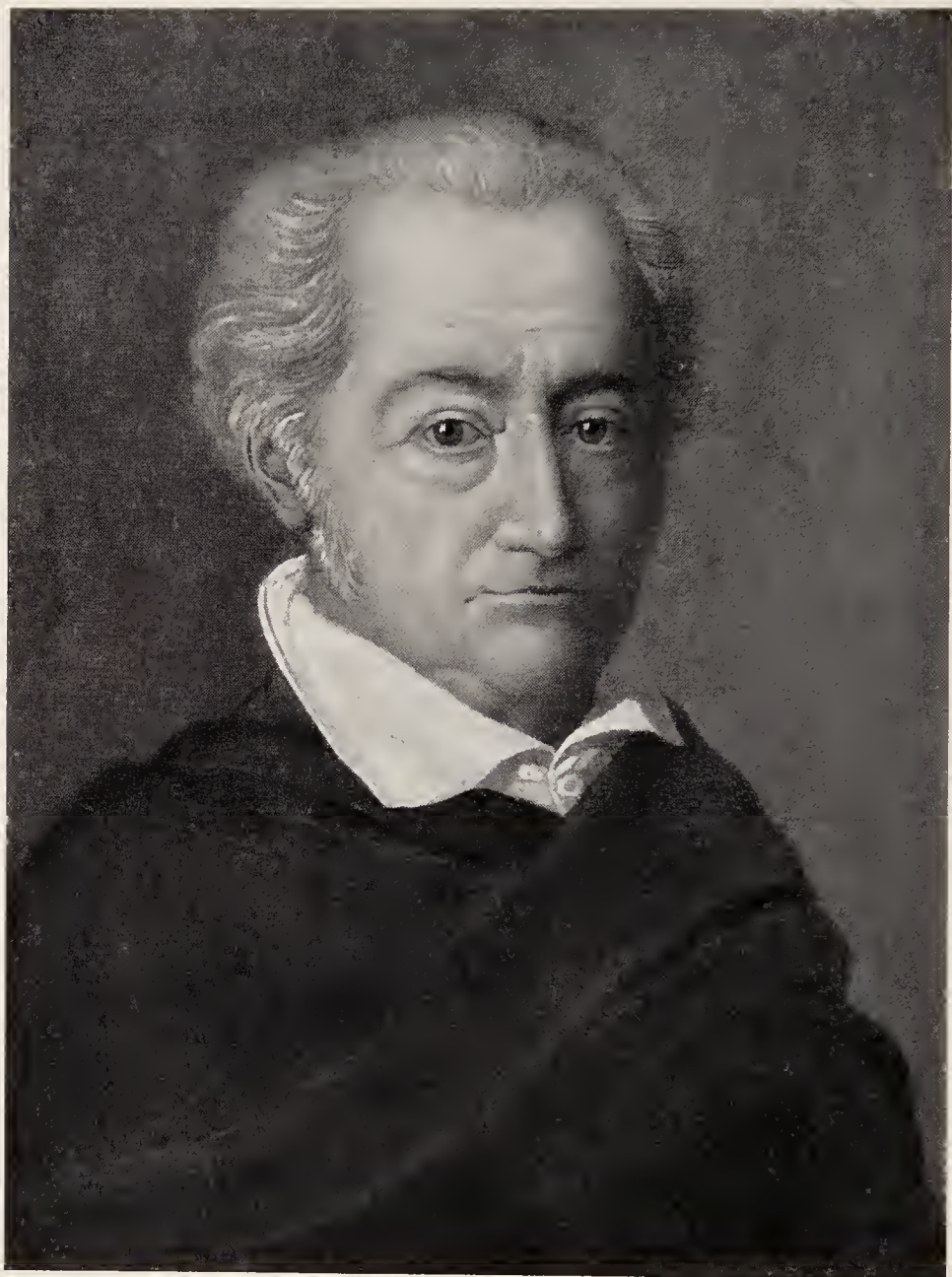
45. GOETHE IN HOFUNIFORM
KOLORIERTER GETUSCHTER SCHATTENRISS (UM 1810)



46. KREIDEZEICHNUNG VON KARL JOSEPH RAABE (1811)



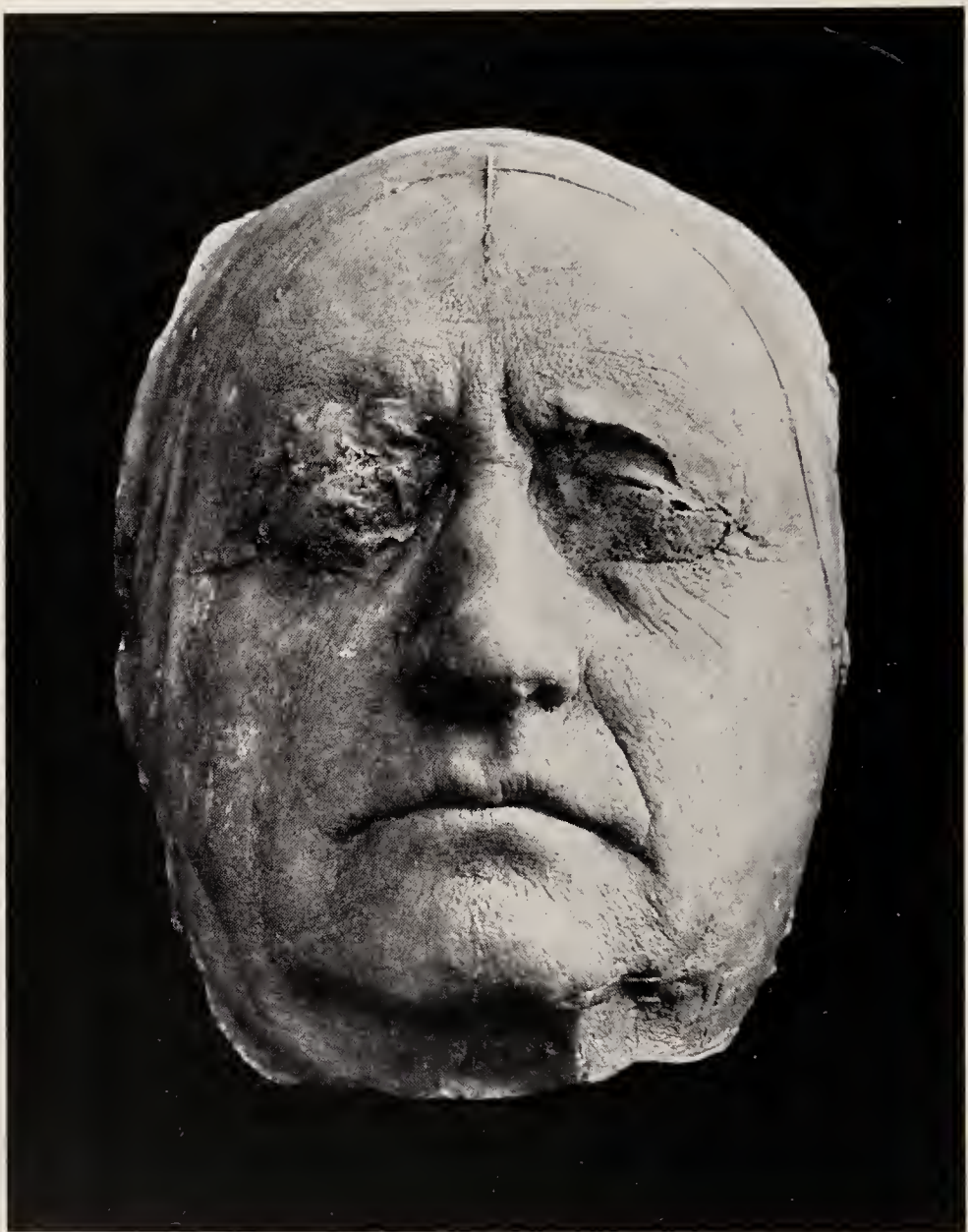
47. PASTELGEMÄLDE VON LOUISE SEIDLER (1811)



48. ÖLGEMÄLDE VON KARL JOSEPH RAABE (1814)



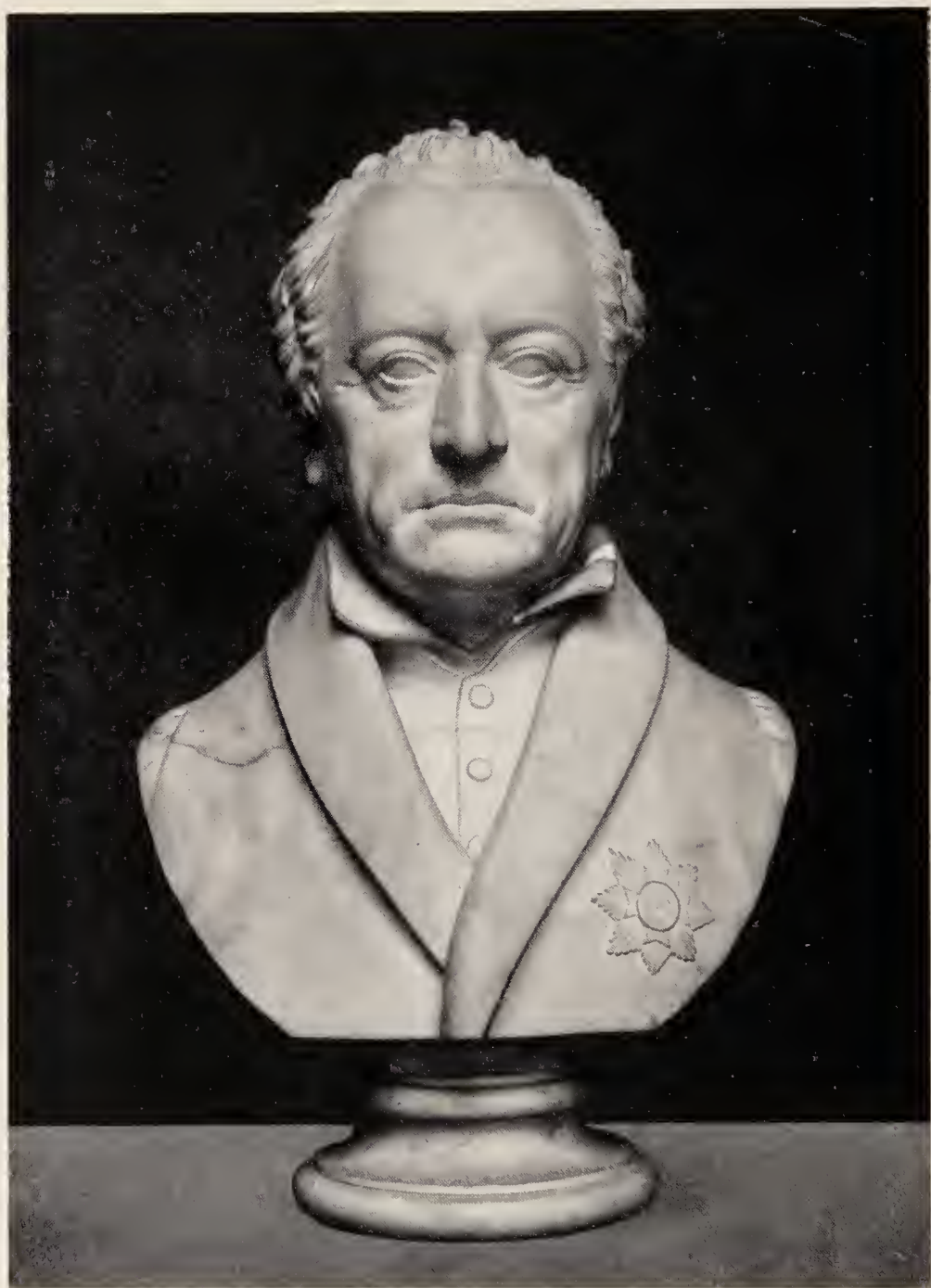
49. RELIEF VON JOHANN GOTTFRIED SCHADOW (1816)



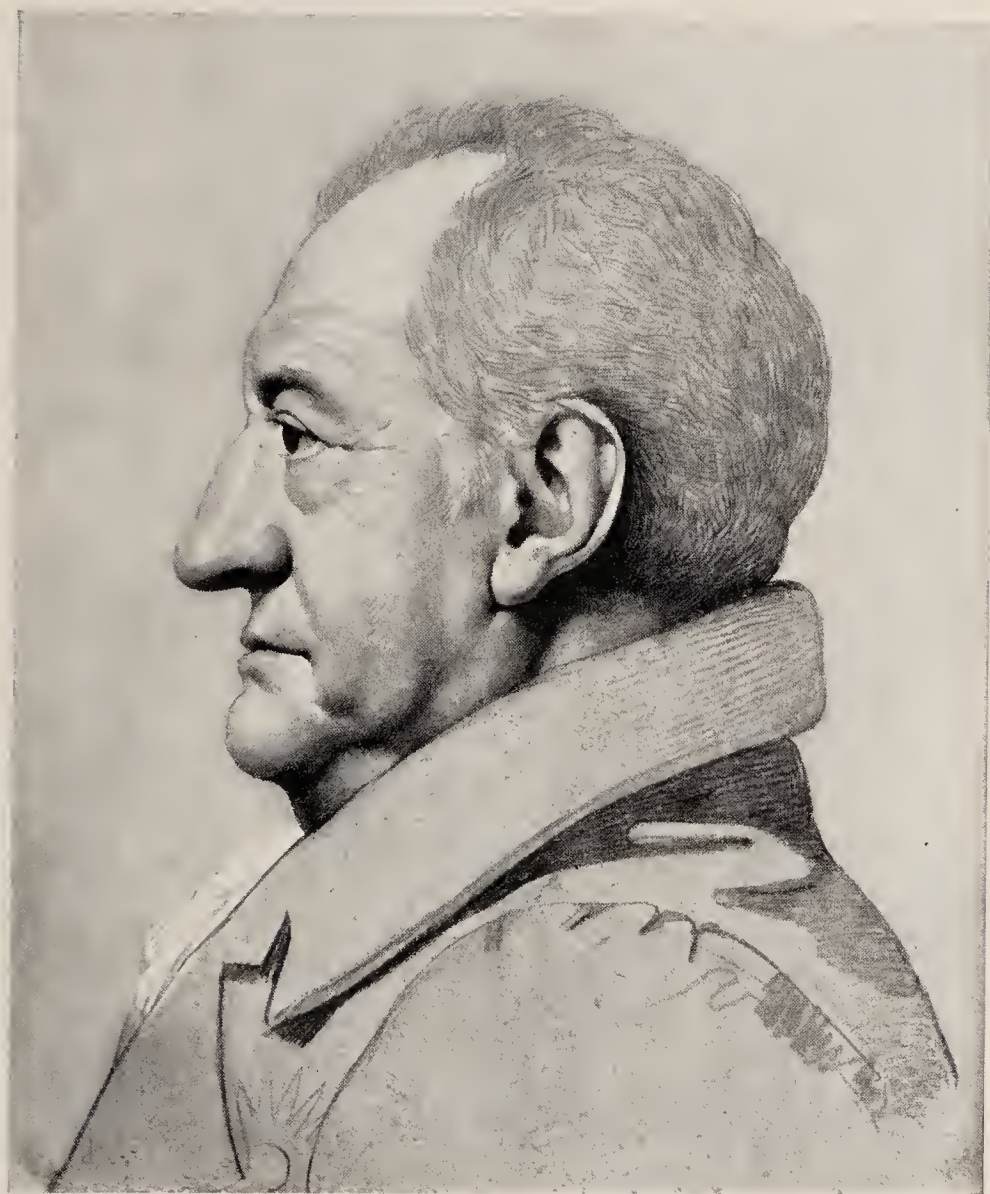
50. JOHANN GOTTFRIED SCHADOWS MASKE VON GOETHES GESICHT
(1816) VORDERANSICHT



51. JOHANN GOTTFRIED SCHADOWS MASKE VON GOETHES GESICHT
(1816) SEITENANSICHT



52. MARMORBÜSTE VON JOHANN GOTTFRIED SCHADOW (1823)



53. KREIDEZEICHNUNG VON FERDINAND JAGEMANN (1817)



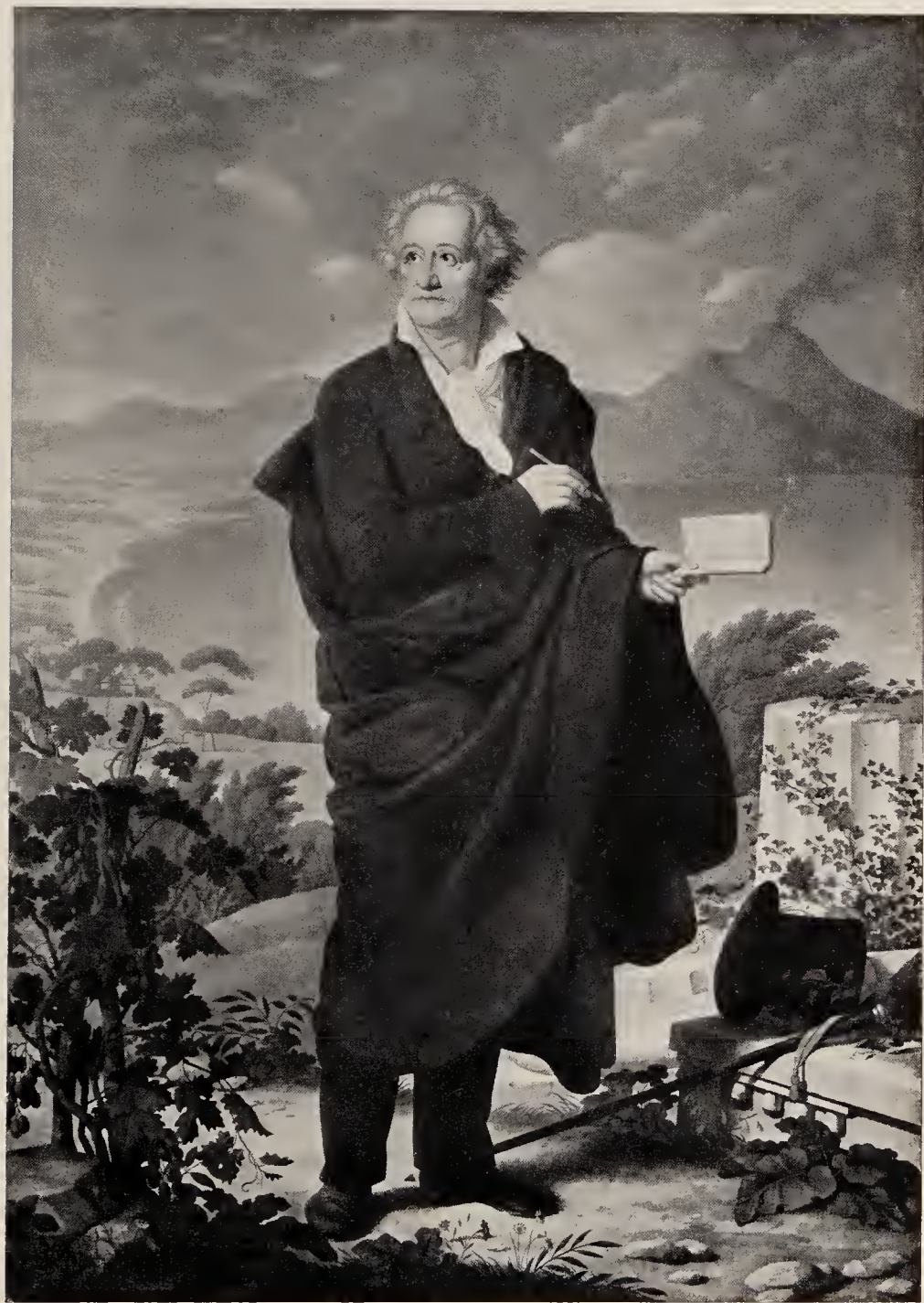
54. ÖLGEMÄLDE VON GEORGE DAWE (1819)



55. BÜSTE VON CHRISTIAN DANIEL RAUCH (1820)



56. KREIDEZEICHNUNG VON FRANZ HEINRICH MÜLLER (1821)



57. ÖLGEMÄLDE VON HEINRICH KOLBE (1822—1826)



58. STATUETTE VON CHRISTIAN DANIEL RAUCH (1823—1825)



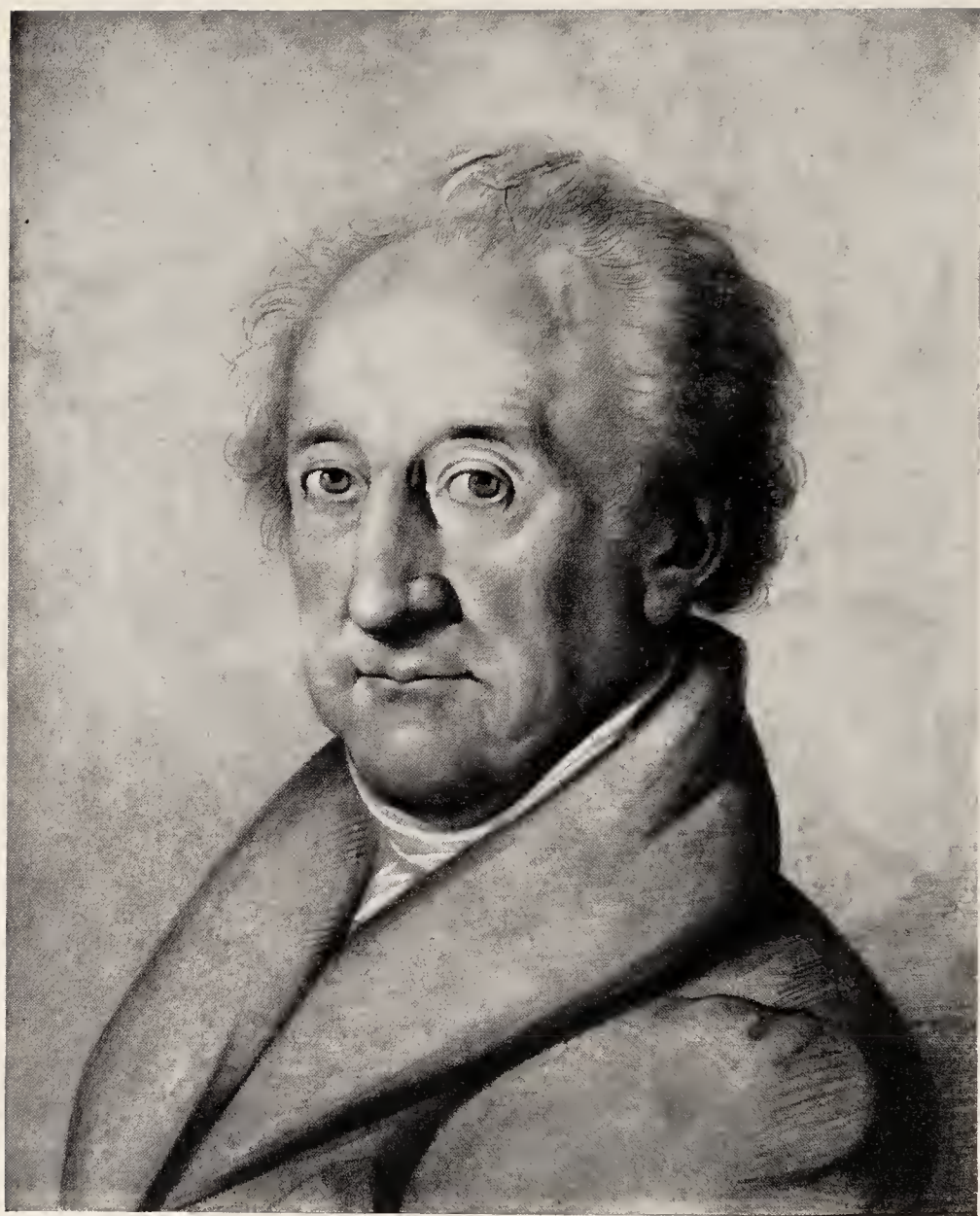
59. LITHOGRAPHIE VON GREVEDON NACH DER VERSCHOLLENEN ZEICHNUNG VON OREST ADAMOWITSCH KIPRINSKY (1823)



60. KREIDEZEICHNUNG VON KARL CHRISTIAN VOGEL VON VOGELSTEIN
(1824)



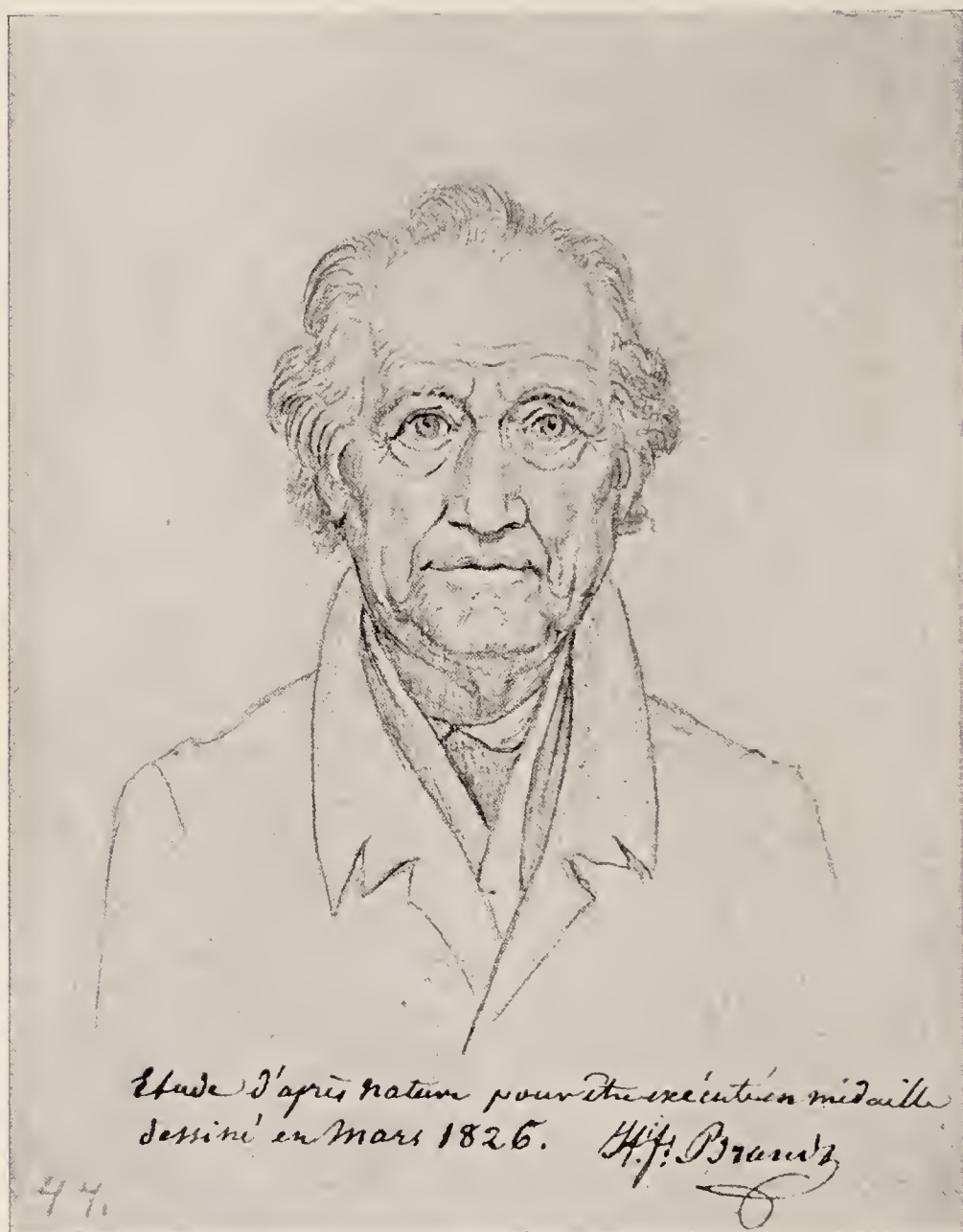
61. ENTWURF VON CHRISTIAN DANIEL RAUCH ZUM DENKMAL IN FRANK-
FURT (1824)



62. KREIDEZEICHNUNG VON JOHANN JOSEPH SCHMELLER (1825)



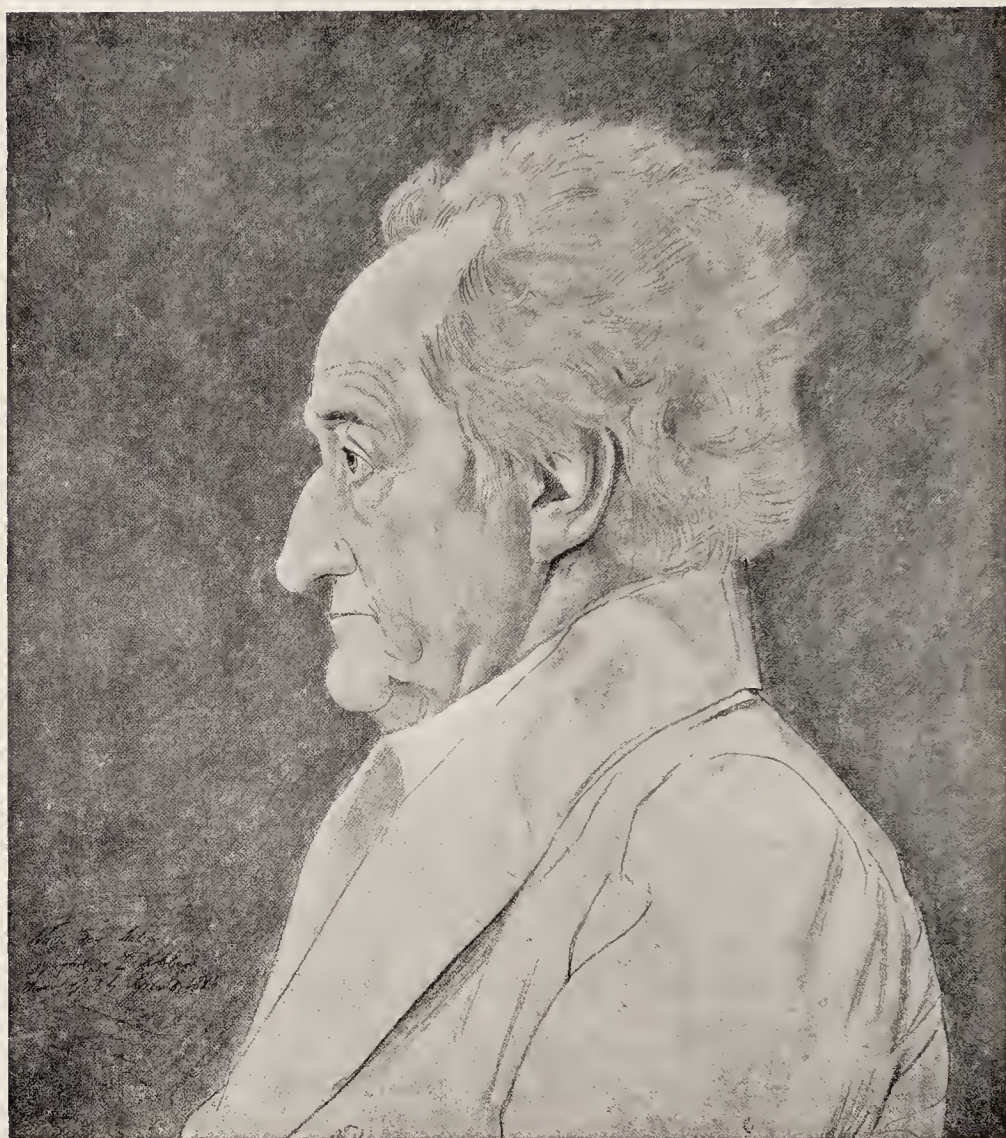
63. RELIEF VON ANGELIKA FACIUS (1825—1830)



64. BLEISTIFTZEICHNUNG VON HEINRICH FRANZ BRANDT (1826)



65. PORZELLANGEMÄLDE VON LUDWIG SEBBERS (1826)



66. KREIDEZEICHNUNG VON LUDWIG SEBBERS (1826)



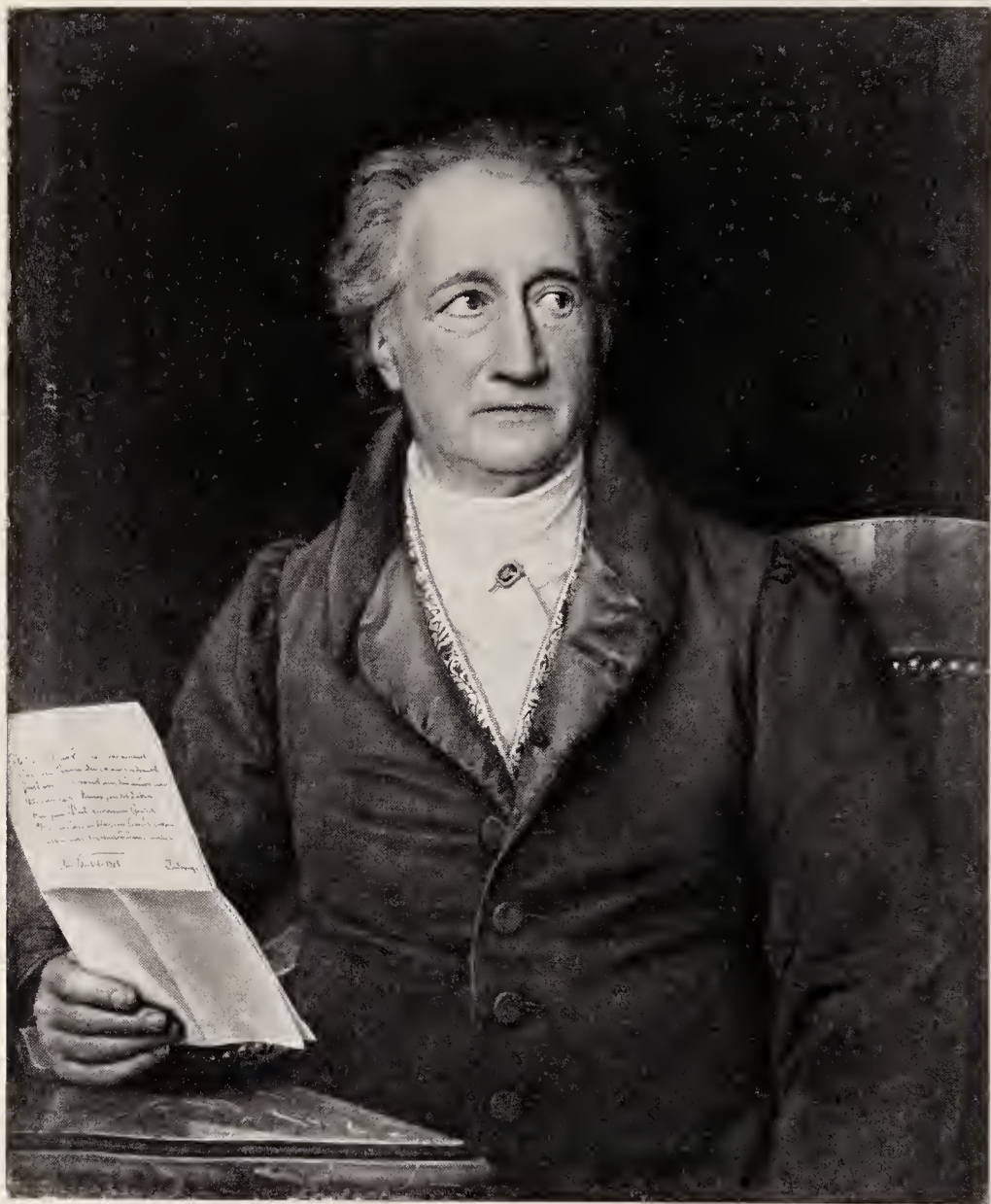
67. LITHOGRAPHIE VON MAUZAISSE (1827) NACH DER VERSCHOLLENEN
ZEICHNUNG VON JOHANN JOSEPH SCHMELLER (1826)



68. ÖLGEMÄLDE VON JULIE GRÄFIN VON EGLOFFSTEIN (1826—1827)



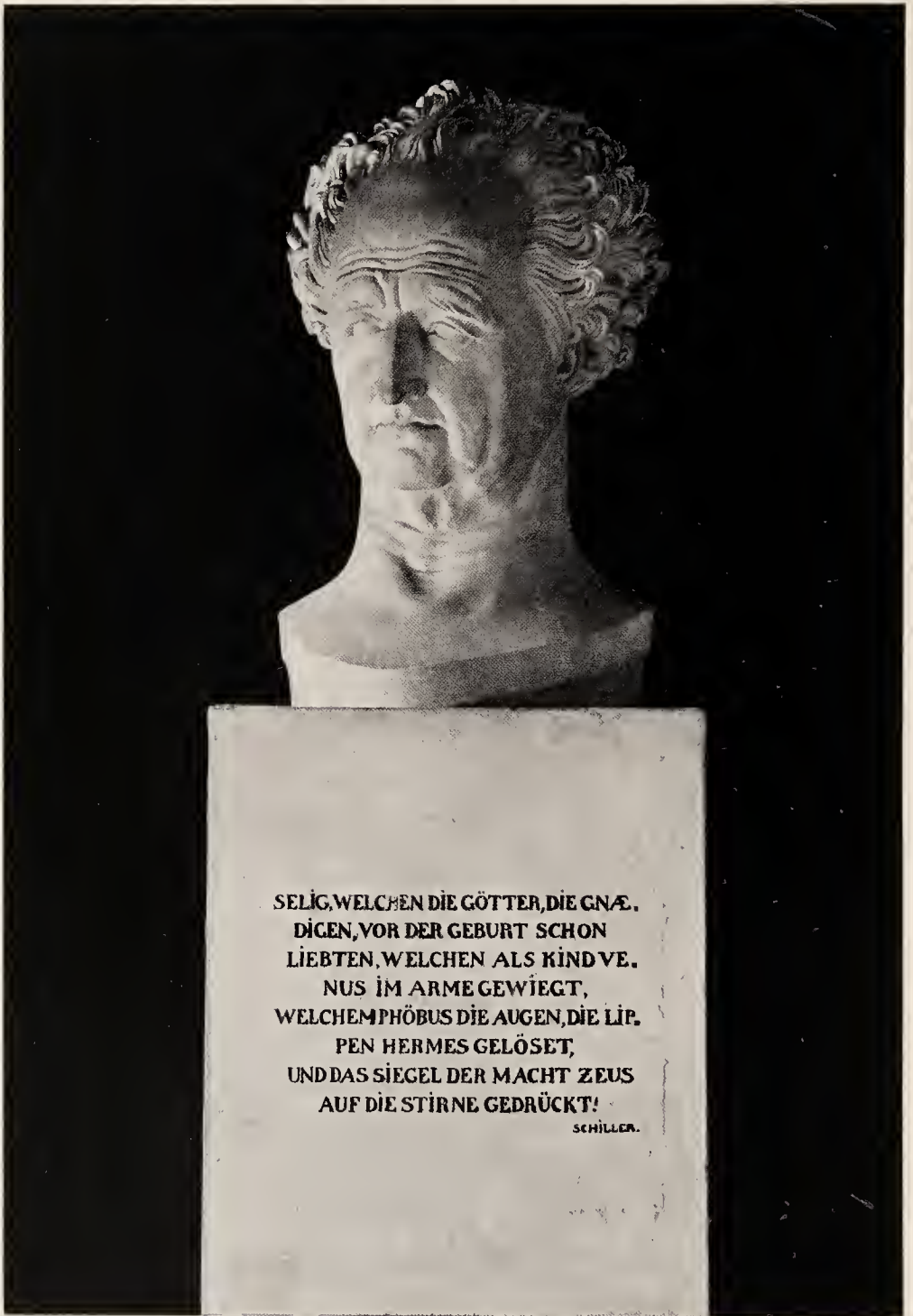
69. RELIEF VON LEONHARD POSCH (1827)



70. ÖLGEMÄLDE VON JOSEPH KARL STIELER (1828)



71. STATUETTE VON CHRISTIAN DANIEL RAUCH (1828)



SELIG, WELCHEN DIE GÖTTER, DIE GNÆ.
DICHEN, VOR DER GEBURT SCHON
LIEBTEN, WELCHEN ALS KIND VON
NUS IM ARME GEWIEGT,
WELCHEM PHÖBUS DIE AUGEN, DIE LIP.
PEN HERMES GELÖSET,
UND DAS SIEGEL DER MACHT ZEUS
AUF DIE STIRNE GEDRÜCKT!

SCHILLER.

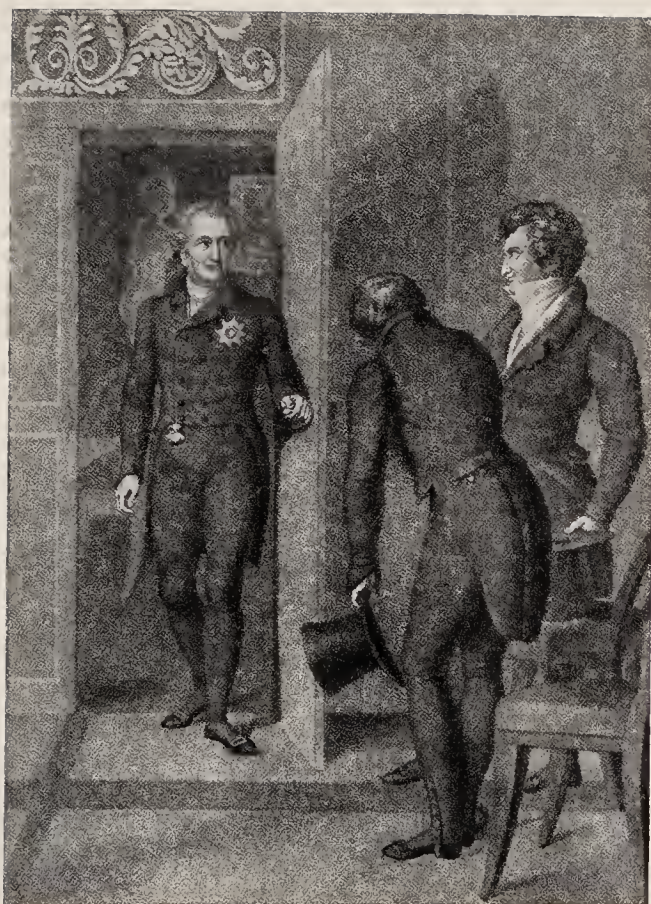
72. BÜSTE VON PIERRE JEAN DAVID D'ANGERS (1829)



73. RELIEF VON PIERRE JEAN DAVID D'ANGERS (1829)



74. KREIDEZEICHNUNG VON JOHANN JOSEPH SCHMELLER (1829—1830)



75. STAHLSTICH VON F. FLEISCHMANN ZU HAUFFS
„MEMOIREN DES SATAN“ (1830)



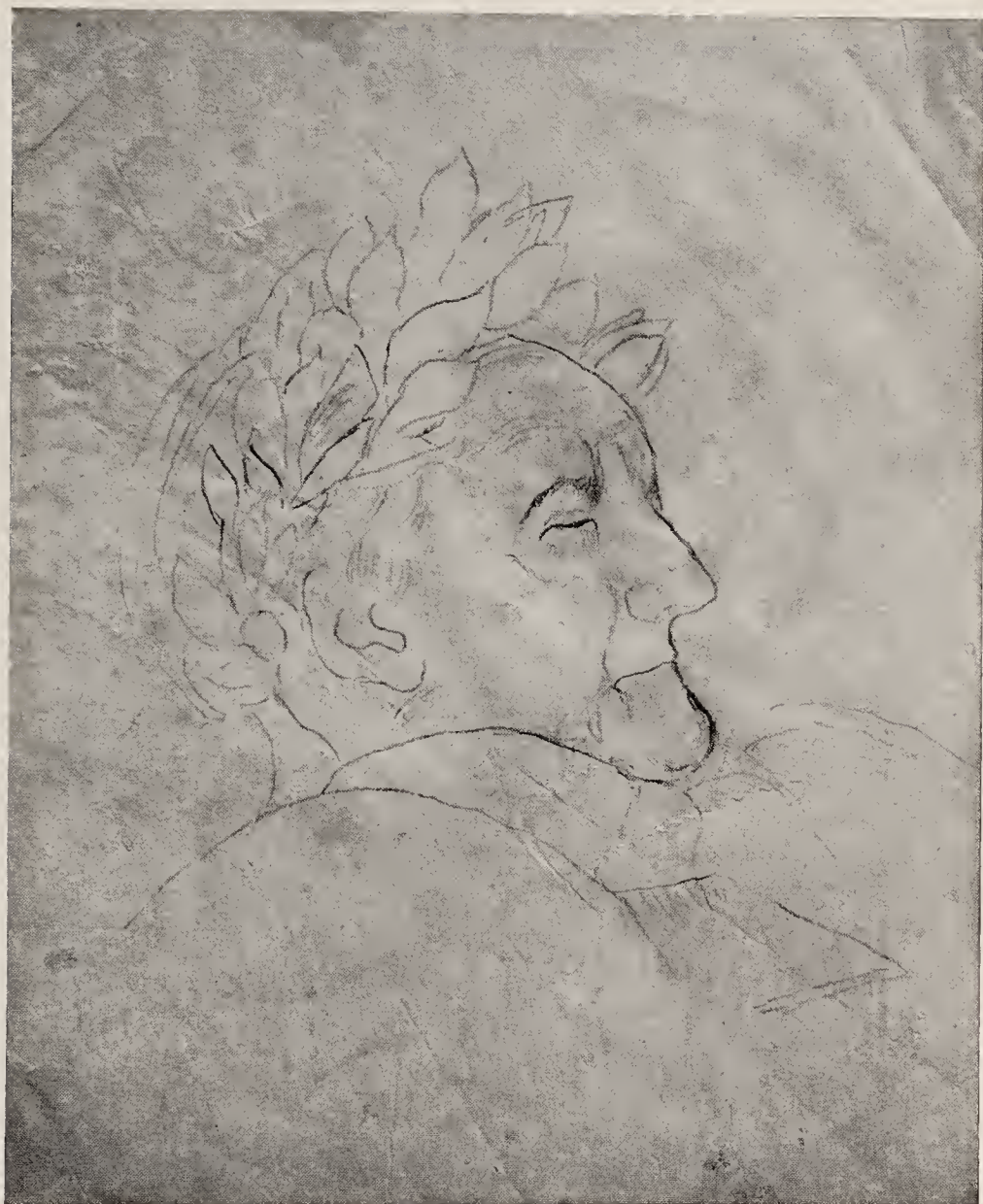
76. ZEICHNUNG VON WILLIAM MAKEPEACE THACKERAY (1830—1831)



77. ZEICHNUNG VON KARL AUGUST SCHWERDGEBURTH
(1831—1832)



78. KUPFERSTICH VON KARL AUGUST SCHWERDGEBURTH (1832)
FRÜHER ZUSTAND



79. AN DER BAHRE ANGEFERTIGTE SKIZZE VON FRIEDRICH PRELLER
(1832)



P.

W. v. Söthe.
 nach dem Marmor gegossen von J. J. J.
 Berlin, Brandenburg 1832.

80. NACH DER VORSTEHENDEN SKIZZE ANGEFERTIGTE ZEICHNUNG
 VON FRIEDRICH PRELLER (1832)

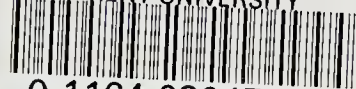
AUTOTYPIEN UND DEREN DRUCK
VON F. BRUCKMANN, A.-G., MÜN-
CHEN; DRUCK DES TEXTES VON DER
SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN
LEIPZIG

Date Due



CAT. NO. 23 233

PRINTED IN U.S.A.



0 1164 0304504 4

PT2051 .S3
Schaeffer, Emil
Goethes aussere Erscheinung

DATE	ISSUED TO 105165

105165

